



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Männlichkeitskonstruktion  
bei Josef Winkler“

Verfasserin

Denise Feldmann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im November 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Betreuer:

Mag. Dr. Stefan Kramer

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie



## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich mich besonders bei meinem Betreuer Mag. Dr. Stefan Krammer für seine Unterstützung bedanken. Seine konstruktive Kritik hat mir dabei geholfen, die Winkler'schen Texte immer wieder aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Des Weiteren gilt mein Dank engen Freunden und besonders meiner Familie, die mich während meiner gesamten Studienzeit unterstützt und mir den nötigen Rückhalt geboten hat.



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	7
2. Die Erforschung des Mannes.....	11
2.1. Entwicklung der Männerforschung.....	11
2.2. Konzeptualisierung von Männlichkeiten.....	14
2.2.1. Konzept der hegemonialen Männlichkeit .....	16
2.2.1.1. Das Prinzip der Unterordnung.....	18
2.2.1.2. Das Prinzip der Komplizenschaft.....	19
2.2.1.3. Das Prinzip der Marginalisierung.....	20
2.2.2. Kritik am Konzept der hegemonialen Männlichkeit.....	20
2.3. Männerforschung und Literaturwissenschaft.....	21
3. „Literarische“ Homosexualität bei Josef Winkler.....	25
3.1. Homosexualität – Autobiografie oder Aufstand?.....	26
3.1.1. Ein Bekenntnis-Akt.....	26
3.1.2. Ein Protest-Akt.....	30
3.1.2.1. Homosexualität als Versuch der Selbst(er)zeugung.....	30
3.1.2.2. Literarische Homosexualität gegen männliche Wirklichkeit.....	32
3.2. Sprache als Geschlecht der homosexuellen Praxis.....	33
3.2.1. Genet als Adoptivvater .....	34
3.2.2. Sexualität als konstitutives Element.....	36
3.2.3. Sprachliche Wiederholung als Mittel der Selbst(er)zeugung.....	37
4. Literarische Inszenierung durch den (homo)sexuellen Blick .....	43
4.1. Blickkommunikation.....	46
4.2. Macht im Blickpunkt nonverbaler Kommunikation.....	52
4.3. Die Winkler'schen Blicke.....	57
4.3.1. Der starre(nde) Blick .....	58
4.3.2. Das demonstrative Nicht-Abwenden des Blickes.....	62
4.3.3. Der voyeuristische Blick.....	64
4.3.4. Der sichtbare beobachtende Blick.....	68
4.3.5. Der abgewandte Blick .....	73
4.3.6. Das Blickduell.....	76
4.3.7. Der institutionelle Blick.....	77
4.4. Wandel der Erzählperspektive.....	82
4.5. Der besondere Blick auf homosexuelle Erlebnisse .....	84
5. Resümee .....	86
6. Literaturverzeichnis.....	91
6.1. Primärliteratur.....	91
6.2. Sekundärliteratur.....	91
7. Anhang.....	95



# 1. Einleitung

Bei den Kategorien des Geschlechts handelt es sich stets um soziokulturell geformte und gesellschaftlich konstruierte Kategorien. Denn diese lassen sich nicht einfach auf die Biologie und Physiologie zurückführen. So würde die Reduktion des sozialen Geschlechts auf dessen Biologie und Physiologie bedeuten, das Verhältnis zwischen dem Körper und den sozialen Prozessen misszuverstehen. Diese konstruierten Kategorien sind, abseits der realen männlichen Vertreter im Leben, vor allem in Form männlich konstruierter Figuren – im fiktiven Text – zu finden. Ein Ziel dieser Arbeit besteht darin, eben diese Konstruktion von Männlichkeit in ausgewählten Texten Josef Winklers aufzuzeigen. Dabei gehe ich von der Annahme aus, dass die Konstruktion der Männlichkeit über die Kategorie des Blickes erfolgt. So bewirkt die Verschränkung von Geschlecht und Sexualität eine Veränderung der Vorstellung darüber, was Geschlecht ist. Dieses veränderte Bild von Geschlecht führt in weiterer Folge zu einer Veränderung der Begehrensstrukturen, da das Begehren im Allgemeinen nicht aus der Geschlechtsidentität folgen muss. In Winklers Texten werden diese Begehrensstrukturen unter anderem durch die Kategorie des Blickes veranschaulicht. Das durch den Blick hervorgebrachte Spannungsverhältnis von Macht und Begehren ist dabei nicht nur bei der Analyse der Beziehungen zwischen Männern und Frauen von Interesse. Um die Beziehungen zwischen den verschiedenen (vorwiegend männlichen) Figuren differenzierter beschreiben zu können, möchte ich zunächst im ersten Teil der Arbeit einen kurzen Überblick über die Erforschung des Mannes geben. Dabei soll ebenfalls auf das Zusammenspiel zwischen Männerforschung und Literaturwissenschaft eingegangen werden.

Die Erkenntnisse der Männerforschung, insbesondere jene des Soziologen Robert Connell, möchte ich für meine abschließende Analyse fruchtbar machen. Hierzu soll zunächst auf die Konzeptualisierung von Männlichkeiten, insbesondere auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, eingegangen werden. Dieses ist für den abschließenden Analyseteil der Arbeit insofern interessant, als es die Möglichkeit bietet, die Beziehungen zwischen den

verschiedenen Formen der Männlichkeit untersuchen und charakterisieren zu können.

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ist in diesem Sinn als Handlungsmuster zu verstehen, dessen Entstehung immer situationsbedingt ist. Dieses Muster kann dabei stets Veränderung erfahren und verkörpert nur die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats. Gleichzeitig gewährleistet es die Dominanz der Männer und die Unterordnung der Frau. Dieses Konzept soll die Basis für die in der Analyse verwendeten Begrifflichkeiten bilden. Die Prinzipien der Unterordnung, Marginalisierung und Komplizenschaft sollen dazu dienen, die Herrschaftsverhältnisse zwischen Männern, die durch den Blick verhandelt werden, zu beschreiben. Die Frage, wie sich diese Machtverhältnisse und das Begehren durch den Blick äußern und in weiterer Folge verhandelt werden, stellen einen zentralen Punkt der Analyse dar.

Von besonderem Interesse ist dabei die Homosexualität als Form der untergeordneten Männlichkeit. Dabei stellt sich die Frage, welchen Einfluss die geschlechtsspezifischen Erfahrungen Josef Winklers auf den literarischen Text haben. Hierzu möchte ich im zweiten Teil meiner Arbeit die unterschiedlichen Ansätze der Forschung, in Bezug auf die (literarische) Homosexualität Josef Winklers, aufzeigen. Dabei besteht eine Möglichkeit darin, die Homosexualität vom Werk zu trennen – diese als einen Akt des Protestes und der Verweigerung aufzufassen. Die Homosexualität kann in diesem Sinn als Aufstand des Sohnes und damit einhergehend als Versuch der Selbst(er)zeugung verstanden werden.

Gegen eine Trennung von Autor und Werk sprechen sich hingegen jene Vertreter aus, die in der Homosexualität des Autors einen Akt des Bekenntnisses sehen. Die literarische Homosexualität wird dabei als eine in die außerliterarische Welt transferierbare sexuelle Orientierung des Autors verstanden. Die Schreibweise des Autors ist dabei immer schon bestimmt von den Erfahrungen seiner Sexualität.

An diesem Punkt möchte ich anmerken, dass die Frage, ob es sich bei der Homosexualität des Autors um eine rein auf das literarische Werk begrenzte oder in die außerliterarische Wirklichkeit übergreifende handelt, nicht geklärt werden soll. Vielmehr möchte ich die Homosexualität der Erzählinstanz, die

oftmals mit der Person des Autors in Verbindung gebracht wird, stärker in der Semiotik des Blickes sehen, der im abschließenden Teil der Arbeit untersucht werden soll.

Neben der Darstellung der beiden unterschiedlichen Ansätze gilt es, die Homosexualität als Konstruktionsmittel zu erforschen. Dabei soll die Sprache in ihrer Funktion als Geschlecht der homosexuellen Praxis untersucht werden. Winkler erzeugt und formt sich mithilfe der Sprache sein literarisches Geschlecht. Mit diesem kämpft er auf dem Schlachtfeld der Literatur gegen die Omnipräsenz des Vaters an. Als Waffen dienen ihm Bilder und das Verlangen nach Sprache, denen er durch seine Wortmaschine immer wieder von neuem Ausdruck verleiht. Damit einhergehend soll dem Vorurteil, es handle sich bei Winklers Texten lediglich um die Wiederholung ein und desselben, nachgegangen werden. Dabei möchte ich das Sprechen über Sexualität als wesentliches, konstitutives Element aufzeigen, welches dazu dient, den Schreibprozess in Gang zu halten. Die scheinbar stofflichen Wiederholungen können in diesem Sinn als Masken begriffen werden. Es handelt sich dabei um Geschlechtsmasken, die Winkler seinen Erzählern und Figuren auf- bzw. übereinander setzt. Diesem Spiel mit Geschlecht ist somit immer auch eine ständige Inszenierung des Geschlechts auf der literarischen Bühne inhärent.

Das Auge des Lesers blickt bei dieser Performance auf ein Panorama unterschiedlichster Augenausdrücke. Der Metaphorik der Augen und Blicke in Winklers Texten ist häufig die Bedeutung der Furcht, sich in den Augen und Blicken zu erneuern, eingeschrieben. Der Einblick, den der Leser durch die Texte in die Winkler'sche Welt erhält, führt dabei selten zum Durchblick. Winkler konstruiert eine Welt, deren Grenzen subtil sind und in der die Zeichen und Gesten erst vom Leser zusammengeführt werden müssen. Dabei handelt es sich um eine Welt, die trotzdem oder gerade deswegen kein Gesamtbild vermittelt bzw. vermitteln will. Der Überblick bleibt dem Leser zwar verwehrt, dennoch offenbaren die fragmentarischen Blicke – die Zeichen und Gesten – durch ihre Augenangst und Schaulust die Macht- und Begehrensstrukturen. Winkler lässt bei seiner Komposition der Blick-Choreographien in Bezug auf das Begehren jedoch immer auch genügend Raum für Interpretationen.

Provokation oder Bekenntnis – das zuvor erwähnte Spiel mit der eigenen Homosexualität findet sich neben der sprachlichen auch auf der nonverbalen Ebene wider. Dabei gilt es zu zeigen, dass das Geschlecht über den Blick konstruiert und gleichzeitig durch diesen veranschaulicht wird. Der Blick bildet hierzu das System zur Verschlüsselung bzw. Übertragung einer Botschaft und fungiert – im Sinne eines Codes – als Übermittler von Macht und Begehren. Aber auch durch Wegblicken werden Macht und Begehren veranschaulicht. Das Abwenden bzw. Nicht-Erwidern des Blickes möchte ich dabei besonders in der homosexuellen Blickinteraktion untersuchen. Ebenso soll erforscht werden, welche Rolle das Abwenden des Blickes für den Winkler'schen Erzähler selbst hat.

Neben der Klassifizierung der Blickfunktion nehme ich aus diesem Grund eine Einteilung des Blickes in einzelne Unterkategorien vor. Diese Einteilung soll dazu dienen, die Macht- und Begehrensstrukturen differenzierter zu erfassen. Daneben soll erforscht werden, ob die unterschiedlichen Positionen von Über- und Untergeordnetem fest in die Geschlechter bzw. Interaktanten eingeschrieben sind oder, ob diese im Zuge der Blickinteraktion neu verhandelt werden.

Neben der Darstellung der Machtverhältnisse wird mithilfe des Blickes häufig Begehren in den (männlichen) Körper eingeschrieben. Dabei möchte ich aufzeigen, dass diese visuelle Äußerung des Begehrens mit einem Wandel der Erzählperspektive einhergeht. Dies möchte ich in den beiden Werken *Natura morta* und *Friedhof der bitteren Orangen* erläutern. Die Rolle der Erzählinstanz ist hierfür von besonderem Interesse. Ebenso die Schilderung der homosexuellen Erlebnisse. Damit einhergehend soll ebenfalls die Länge der Beobachtung untersucht werden.

In meiner Analyse konzentriere ich mich dabei auf die Werke *Friedhof der bitteren Orangen*, *Natura morta* sowie *Leichnam, seine Familie belauernd*. Diese Auswahl begründet sich darin, dass der monomanische Zugang im Frühwerk häufig nur den Blick des Ich-Erzählers zeigt und ich den Fokus meiner Analyse vor allem auf die Blickinteraktion zwischen den Figuren und den Perspektivenwechsel gelegt habe.

## 2. Die Erforschung des Mannes

Im folgenden Teil dieser Arbeit soll ein Überblick über die Entwicklung der Männerforschung gegeben werden. Dabei wird das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* eingehender beschrieben und dient als theoretische Basis für die Erarbeitung der Begrifflichkeiten, die im abschließenden Teil der Arbeit in der Textanalyse Anwendung finden sollen. In meinen Ausführungen rekurriere ich auf die Forschungsberichte Krammers und Walters.<sup>1</sup> Im Anschluss daran soll auf die Rolle der Literaturwissenschaft in der Männerforschung eingegangen werden.

### 2.1. Entwicklung der Männerforschung

In Auseinandersetzung mit der feministischen Theoriebildung, den entstehenden Gay Studies sowie der Geschlechterrollentheorie entstanden in den 1970er Jahren in den USA erste Arbeiten zur Männlichkeitsforschung. Den Schwerpunkt der frühen Männlichkeitsforschung bildete die Kritik an der männlichen Geschlechterrolle sowie die Suche nach einer neuen männlichen Identität.<sup>2</sup> Joseph H. Plecks und Jack Sawyers Band: „Men and Masculinity“<sup>3</sup> (1974) leitete eine radikale Kritik und Neubewertung einer bis dato eindeutig definierten männlichen Geschlechtsrolle ein. In darauffolgenden Publikationen widmet sich Pleck der Widerlegung eines „natürlichen“, „normativ-gesunden“ Geschlechts. An dieser Stelle ist insbesondere auf Plecks Arbeit „Mythos Männlichkeit“<sup>4</sup> (1981) zu verweisen. Anstelle einer Geschlechterrollenidentität geht Pleck von Geschlechterrollendruck aus, der

---

<sup>1</sup> Kramer, Stefan (Hg.): Fiktionen des Männlichen. Männerforschung als literaturwissenschaftliche Herausforderung. In: MannsBilder. Literarische Konstruktionen von Männlichkeiten. Wien: WUV 2007. S. 15-36.  
Walter, Willi: Gender, Geschlecht und Männerforschung. In: Gender Studien. Eine Einführung. Hrsg. v. Christina von Braun u. Inge Stephan. Stuttgart ; Weimar: J.B. Metzler 2000. S. 97-116.

<sup>2</sup> Vgl. Metzler Lexikon: Gender Studies / Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. v. Renate Kroll: Stuttgart ; Weimar: J.B. Metzler 2002. S. 248.

<sup>3</sup> Pleck, Joseph H., Sawyer, Jack: Men and Masculinity. Englewood Cliffs, NJ 1974.

<sup>4</sup> Pleck, Joseph H.: The Myth of Masculinity. London. 1981.

als Folge einer Vorstellung von „natürlicher“ Männlichkeit resultiert. Mit dieser Annahme richtet er sich gegen einen Essentialismus, der die Geschlechtsrolle als physiologische Entsprechung des biologischen Geschlechts ansieht. Die kulturkritische Analyse der männlichen Geschlechtsrolle führt in weiterer Konsequenz zu einer Trennung vom Gedanken einer einheitlichen Norm, vorwiegend heterosexueller Männlichkeit. Nicht mehr die Abweichung von der Norm wird als krankhaft machend angesehen, sondern die der Männerrolle inhärenten Rollenspannungen werden pathologisiert.<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang soll auf Erharts Beitrag „Männlichkeit als Kategorie der Postmoderne“ (2000) verwiesen werden.<sup>6</sup> Die Erforschung der Männlichkeit, so Erhart, beginne mit der Entdeckung des Plurals. Statt eines monolithischen Kollektivsingulars kämen bei genauerer Betrachtung eher plurale und widersprüchliche „Männlichkeiten“ zum Vorschein.<sup>7</sup> Diese Aufhebung der abgrenzbaren Subjektpotenziale – Identität und Männlichkeit – führen zu einer pluralen Wahrnehmung von Männlichkeit und der Annahme, dass das Geschlecht entsprechend den historischen, gesellschaftlichen sowie kulturellen Bedingungen konstruiert ist. Das Verständnis der Männlichkeit zeigt sich als institutionelle Zuweisung, welche von sozialen Regeln, Machtverhältnissen und Körperdiskursen abhängt. Dieses Verständnis begründet die Pluralität der männlichen Identität. Geschlecht wird somit als relationale Kategorie begriffen, deren Untersuchung hinsichtlich ihrer Merkmale, Ausformungen und Symbole vorgenommen werden kann.<sup>8</sup> Mitte bis Ende der 1980er Jahre entstehen, in Anlehnung an die feministische Forschungstradition sowie die antisexistische Männerbewegung der 1970er Jahre, die *New Men's Studies*. Diesbezüglich sind die wegbereitenden Arbeiten von Brod<sup>9</sup>, Kimmel<sup>10</sup> und

---

<sup>5</sup> Vgl. Kramer: Fiktionen des Männlichen, S. 19.

sowie Walter: Gender, Geschlecht und Männerforschung, S. 97.

<sup>6</sup> Dieser Punkt der multiplen Maskulinitäten wird bei Kramer besonders hervorgehoben.

<sup>7</sup> Vgl. Erhart, Walter: Männlichkeit als Kategorie der Postmoderne. In: Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung. Hrsg. v. Paul Michael Lützel u.a. Tübingen: Stauffenberg Verlag 2000. S. 134.

<sup>8</sup> Vgl. Metzler Lexikon: Gender Studies, S. 248.

<sup>9</sup> Brod, Harry: >>The Case for Men's Studies<<. In: Ders. (Hg.): The Making of Masculinities. The New Men's Studies. London/Sydney/Wellington 1987. S. 124-139.

<sup>10</sup> Kimmel, Michael S. (Hg.): Changing Men: New Directions in Research on Men and Masculinity. Newbury Park 1987.

Kaufman<sup>11</sup> hervorzuheben. Der Fokus der profeministischen und antisexistischen Männerforschung liegt dabei auf dem Mann als Geschlechtswesen:

While *seemingly* about men, traditional scholarship's treatment of generic man as the human norm in fact systematically excludes from consideration what is unique to men *qua* men. The overgeneralization from male to generic human experience not only distorts our understanding of what, if anything, is truly generic to humanity but also precludes the study of masculinity as a *specific male* experience, rather than a universal paradigm for human experience.<sup>12</sup>

Durch die Betrachtung des Mannes als Geschlechtswesen wird vor allem die männliche Erfahrung ins Zentrum gerückt. Sie kann demnach als sozial, kulturell und historisch veränderliche Formation begriffen werden.

Mit der fortschreitenden Fokussierung auf den Mann und seine spezifischen Erfahrungen wird im weiteren Entwicklungsverlauf die Befürchtung laut, die *neue Männerforschung* könnte mit den *Women's Studies* konkurrieren sowie eine Symmetrie von *Men's* und *Women's Studies* suggerieren. Aus diesem Grund propagiert Hearn die alternative Bezeichnung: *The Critique of Men*. In diesem Zusammenhang wird stets die Nach- und Unterordnung der Männerforschung gegenüber der feministischen Frauenforschung hervorgehoben.<sup>13</sup>

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die theoretischen Männlichkeitskonzepte gegeben werden. Dabei soll der Fokus, neben Jeff Hearn und Pierre Bourdieu, vor allem auf Robert Connells Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* gelegt werden.

---

<sup>11</sup> Kaufman, Michael (Hg.): *Beyond Patriarchy: Essays by Men on Pleasure, Power, and Change*. Toronto/New York 1987.

<sup>12</sup> Brod, Harry: *The Making of Masculinities. The New Men's Studies*. Boston: Allen Unwin 1987. S. 40.

<sup>13</sup> Vgl. Walter: *Gender, Geschlecht und Männerforschung*, S. 98-99.

## 2.2. Konzeptualisierung von Männlichkeiten

Das aus der feministischen Theorie entnommene Patriarchatskonzept erfährt durch Hearn eine Erweiterung um den Binnenaspekt männlicher Macht. Dabei hält er fest, dass sich das Patriarchat nicht nur gegen Frauen und Kinder, sondern auch gegen die Angehörigen der herrschenden Klasse richtet. Die männliche Macht geht folglich mit einer gleichzeitigen Ohnmacht einher. So ist es den Männern, trotz oder gerade wegen ihrer Angehörigkeit des *Gender of Oppression*, nicht möglich, diesem System als Agenten der Unterdrückung zu entrinnen, da sich die unterdrückende Kraft des Patriarchats auch gegen sie selbst richtet.<sup>14</sup> Hearn's Konzept erntet jedoch von Seiten Meusers Kritik. So mangle es den Männerstudien bislang sowohl an theoretischer als auch an empirischer Substanz<sup>15</sup> sowie an der Möglichkeit, die Vielfalt der Beziehungen, welche Männer untereinander haben, angemessen zu fassen.<sup>16</sup>

Ein weiteres Konzept in Bezug auf die Erforschung des Mannes stellt Bourdieus „Die männliche Herrschaft“ (2005) dar. Auch diesem Konzept gelingt der Ausweg aus dem dichotomen Geschlechterverhältnis zwischen Mann und Frau nicht. Die asymmetrisch festgeschriebene Geschlechterordnung und die dadurch stabilisierte männliche Herrschaft wird von Bourdieu durch das Ziehen einer mystischen Demarkationslinie dargestellt.<sup>17</sup> Der biologische Unterschied zwischen den Geschlechtern (*sexes*) – insbesondere jener zwischen den Geschlechtsorganen – stellt für Bourdieu eine „natürliche Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern (*genres*) und insbesondere der geschlechtlichen Arbeitsteilung“ dar.<sup>18</sup> Männliche Dominanzstrukturen werden als „Produkt einer unablässigen (also geschichtlichen) Reproduktionsarbeit“<sup>19</sup> gesehen. An dieser sind die einzelnen Akteure – Männer mit den Waffen der physischen und symbolischen Gewalt – sowie Institutionen – Familien,

<sup>14</sup> Vgl. Hearn, Jeff: *The Gender of Oppression. Men, Masculinity and the Critique of Marxism*. Brighton: St. Martin's Press 1987. S. 98.

<sup>15</sup> Vgl. Meuser, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen: Leske + Budrich 1998. S. 92.

<sup>16</sup> Vgl. ebd. S. 96.

<sup>17</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005. S. 9.

<sup>18</sup> Vgl. ebd. S. 23.

<sup>19</sup> Ebd. S. 65.

Kirche, Schule, Staat – beteiligt.<sup>20</sup> Männliche Herrschaft erscheint als „geschlechtliche Tatsache und als Depositorium von geschlechtlichen Interpretations- und Einteilungsprinzipien“<sup>21</sup>, welche sich im historischen Verlauf in den Körper eingeschrieben haben. In diesem Körper habitualisiert sich die Geschlechtlichkeit.

Meuser greift Bourdieus Habitusbegriff auf und präzisiert diesen in Bezug auf das Geschlecht. So stellt der geschlechtliche Habitus für Meuser verkörperte und naturalisierte Praxis schlechthin dar.<sup>22</sup> Dieser bildet das Fundament von *doing gender* und garantiert dadurch dessen Geordnetheit. Die Strategie der Differenz einerseits und die Position im Gefüge der Geschlechterordnung andererseits, kommt in Form des geschlechtlichen Habitus zum Ausdruck.<sup>23</sup> Krammer übt an dieser Stelle Kritik. Trotz der vielfältigen Ausdrucksformen von Weiblichkeit und Männlichkeit lege Meuser nur einen Habitus pro Geschlecht fest und schaffe so den Ausbruch aus der Zweigeschlechtlichkeit nicht. Die enge Anbindung der Ausdrucksform von Männlichkeit an den sozialen Standort erschwert es von soziologischer Seite, die dichotomen Geschlechtsstrukturen aufzubrechen. Die Literaturwissenschaft hingegen besitzt die Möglichkeit mit fiktiven Identitäten zu spielen, Geschlechtsrollen zu überschreiten und Geschlechtsgrenzen aufzuheben.<sup>24</sup> So reflektiert Literatur zum einen die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, vor allem aber formt und verändert sie diese. Männlichkeit konstituiert sich aus verschiedenen Zuschreibungen und droht gleichzeitig daran zu scheitern. Die Möglichkeit der Literaturwissenschaft ist es, eben diese Prozesse zu verfolgen und offen zu legen. Prozesse, mit denen die unterschiedlichen Männlichkeiten durch Zeichen, Symbole, Erzählungen und Inszenierungen hergestellt werden. Dies beruht auf der Tatsache, dass Männlichkeit nicht ein „Wesen“ aus fertigen „Grundbestandteilen“ bildet, sondern aus unsicheren, historisch wandelbaren Zeichen-Ordnungen besteht, die bloß den Anschein von Stabilität vortäuschen.<sup>25</sup>

---

<sup>20</sup> Vgl. ebd. S. 65.

<sup>21</sup> Ebd. S. 22.

<sup>22</sup> Vgl. Meuser: Geschlecht und Männlichkeit, S. 113.

<sup>23</sup> Vgl. ebd. S. 117.

<sup>24</sup> Vgl. Krammer: Fiktionen des Männlichen, S. 24-25.

<sup>25</sup> Vgl. Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Hrsg. v. Erhart, Walter und Britta Herrmann. Stuttgart: J.B. Metzler 1997. S. 16-17.

Unter den im anglo-amerikanischen Raum entwickelten Theoriekonzepten über Männlichkeiten in Verbindung mit Machtstrukturen möchte ich im Folgenden jenes des australischen Soziologen Robert W. Connell hervorheben. Dieses richtet sich gegen alternative Konzeptualisierungen von Männlichkeit (Rollentheorie oder klassische Patriarchatskonzeption).<sup>26</sup>

### **2.2.1. Konzept der hegemonialen Männlichkeit**

Connells Versuch einer „politischen Soziologie der Männer in Geschlechter-Verhältnissen“ besteht darin, alternativen Konzeptualisierungen eine dynamische Theorie der Geschlechterverhältnisse gegenüberzustellen. Hauptaugenmerk wird dabei auf die Prozesse und Beziehungen gelegt, die Männer und Frauen ein vergeschlechtliches Leben führen lassen. Von besonderem Interesse sind jene Praktiken, durch welche Männer und Frauen ihre Position im Geschlechterverhältnis einnehmen sowie deren Auswirkungen in Bezug auf körperliche Erfahrung, Persönlichkeit und Kultur.<sup>27</sup> Connells Argumentation zufolge, ist das soziale Geschlecht als soziale Praxis aufzufassen, die kreativ und erfinderisch, jedoch nicht ursprünglich ist. Diese Praxis bewegt sich im Rahmen gegebener Strukturen und reagiert auf diese. Parallel dazu kommt es durch menschliche Praxis zu einer Veränderung der Strukturen. Die menschliche Praxis erhält dadurch konstitutiven und rekonstruierenden Charakter und erschafft so die Wirklichkeit, in der wir leben. Geschlecht fasst Connell als körperreflexive Praxis auf, welche sich in den Körper als sozialer Prozess, als Teil der persönlichen und kollektiven Geschichte sowie als politischer Gegenstand einschreibt und gleichzeitig auf ihn bezogen ist – ohne sich jedoch auf diesen zu reduzieren.<sup>28</sup> Um die Mehrdimensionalität der Struktur des sozialen Geschlechts zu veranschaulichen, entwirft Connell ein dreistufiges Modell, welches die

---

<sup>26</sup> Vgl. Metzler Lexikon: Gender Studies, S. 248.

<sup>27</sup> Vgl. Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006. [Original: Masculinities. Cambridge: Polity 1995.] S. 91.

<sup>28</sup> Vgl. Connell: Der gemachte Mann, S. 84.

Geschlechterordnung bezüglich ihrer Machtbeziehungen, Produktionsbeziehungen sowie emotionaler Bindungsstrukturen (Katexis) untersucht.<sup>29</sup> Connells Intention ist es, bei der Beschreibung des sozialen Geschlechts über eine bloße Kombination der Kategorien hinauszugehen, welche in die Überlegungen zum sozialen Geschlecht miteinbezogen werden müssen. Es handelt sich um eine machttheoretische Analyse der Männlichkeit, bei der Connell jedoch vermeidet, Macht lediglich als top-down-Prozess sowie als Instrument zur Regulierung des Verhältnisses von Männern und Frauen zu entwerfen. Dabei geht er von Antonio Gramscis Hegemoniekonzept aus, welches sich auf die gesellschaftliche Dynamik bezieht, mit der eine Gruppe eine Führungsposition im gesellschaftlichen Leben einnimmt und aufrechterhält.<sup>30</sup> Aus diesem entwickelt Connell ein offenes und dynamisches Konzept *hegemonialer Männlichkeit*, um die Beziehungen zwischen den verschiedenen Formen der Männlichkeit untersuchen zu können. Connell betont dabei, dass es sich bei dieser *hegemonialen Männlichkeit* nicht um einen starr, über Zeit und Raum unveränderlichen Charakter handle, vielmehr sei sie jene Form von Männlichkeit, welche in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnehme – diese Position könne jedoch jederzeit in Frage gestellt werden.<sup>31</sup> Walter hebt an dieser Stelle, in Bezug auf Connells Konzept, zwei Ebenen der Hegemonie hervor: Zum einen unterliegt die Hegemonie keiner Statik bzw. Unveränderbarkeit. Vielmehr gilt als hegemonial, was sich in einer historisch spezifischen Situation gegen konkurrierende Möglichkeiten durchsetzt, jedoch durch strukturelle Änderungen immer herausgefordert und dadurch verändert oder verstoßen werden kann. Zum anderen ist der Hegemonie, im Vergleich zur reinen Gewaltherrschaft, stets ein hohes Maß an Autorität – und in weiterer Folge auch Zustimmung oder Duldsamkeit der Beherrschten – inhärent.<sup>32</sup> Gemäß Connell ist hegemoniale Männlichkeit als Handlungsmuster zu verstehen, welches in bestimmten Situationen innerhalb eines veränderlichen Beziehungsgefüges entsteht. Dabei lässt sich diese „als

---

<sup>29</sup> Vgl. ebd. S. 94.

<sup>30</sup> Vgl. ebd. S. 98.

<sup>31</sup> Vgl. ebd. S. 97.

<sup>32</sup> Vgl. Walter: Gender, Geschlecht und Männerforschung, S. 100-101.

jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frau gewährleistet (oder gewährleisten soll).<sup>33</sup> Dabei handelt es sich nicht um eine feste Charaktereigenschaft, vielmehr ist unter hegemonialer Männlichkeit ein kulturelles Ideal bzw. Orientierungsmuster zu verstehen, welches dem *doing gender* der meisten Männer zugrunde liegt.<sup>34</sup> In diesem offenen dynamischen Konzept analysiert Connell, neben den hierarchischen Strukturen zwischen Männern und Frauen, vor allem die Herrschaftsverhältnisse zwischen Männern. Das hegemoniale Verhältnis zwischen den verschiedenen Männlichkeiten gliedert sich nach den Prinzipien Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung.<sup>35</sup> Diese soziologischen Kategorien, mit denen verschiedene Formen der Männlichkeit analysiert werden können, sollen im Folgenden für die literaturwissenschaftliche Untersuchung nutzbar gemacht werden. Bei dieser Einteilung handelt es sich nicht um eine feste Charakterisierung, vielmehr bezeichnen die Begriffe Handlungsmuster, die in bestimmten Situationen innerhalb eines veränderlichen Beziehungsgefüges entstehen.

### **2.2.1.1. Das Prinzip der Unterordnung**

Die Unterordnung einer männlichen Gruppe bezeichnet deren Abwertung und damit einhergehende Abstufung in der Geschlechterhierarchie. Gemäß Connell, bezieht sich Hegemonie auf kulturelle Dominanz in der Gesellschaft insgesamt. Es gibt jedoch auch innerhalb dieses umfassenden Rahmens spezifische Geschlechterbeziehungen von Dominanz und Unterordnung zwischen Gruppen von Männern. Homosexualität stellt dabei die auffallendste Form untergeordneter Männlichkeit dar. Neben kultureller Stigmatisierung der homosexuellen Identität sind diese Männer durch handfeste Praktiken untergeordnet. Durch politischen oder kulturellen

---

<sup>33</sup> Connell: Der gemachte Mann, S. 98.

<sup>34</sup> Vgl. Meuser: Geschlecht und Männlichkeit. S. 98.

<sup>35</sup> Vgl. Connell: Der gemachte Mann, S. 99-102.

Missbrauch, staatliche Gewalt, Gewalt auf den Straßen, wirtschaftliche Diskriminierung und Boykottierung als Person gelangen die homosexuellen Männlichkeiten ans unterste Ende der Geschlechterhierarchie. Ihnen wird alles zugeordnet, was aus der patriarchalen Ideologie ausgeschlossen ist.<sup>36</sup> Diese Abwertung geht oft mit einer Verweiblichung homosexueller Männlichkeit einher. Dabei handelt es sich um eine Strategie der Ausschließung, mit deren Hilfe homosexuelle Männlichkeit als etwas völlig anderes – weibliches – definiert und somit effeminiert wird. Homophobie zeigt sich als Kernbestand der hegemonialen Männlichkeit in der Gesellschaft. Sie dient der Verteidigung der zentralen Institution der hegemonialen Männlichkeit. Homosexualität stellt demgemäß einen Angriff auf die heterosexuelle Norm dar und wird als Anomalie in der Geschlechterordnung angesehen.<sup>37</sup>

#### **2.2.1.2. Das Prinzip der Komplizenschaft**

Die Komplizenschaft bezeichnet den Zusammenschluss bzw. die Solidarisierung von in der Hierarchie weiter unten stehenden Männern mit der hegemonialen Männlichkeit, um an der Höherbewertung des Männlichen teilzuhaben.<sup>38</sup> Diese entsteht aufgrund der geringen Anzahl von Männern, welche das Modell der hegemonialen Männlichkeit in vollem Umfang zu realisieren vermögen. Gleichzeitig wird dieses Orientierungsmuster jedoch von diesen Männern als effektives symbolisches Mittel zur Reproduktion gegebener Machtrelationen gesehen.<sup>39</sup> Gemäß Connell, handelt es sich um jene Männlichkeiten, „die zwar die Patriarchale Dividende<sup>40</sup> bekommen, sich

---

<sup>36</sup> Vgl. ebd. S. 99.

<sup>37</sup> Vgl. Meuser: Geschlecht und Männlichkeit, S. 101.

<sup>38</sup> Vgl. Connell: Der gemachte Mann, S. 100.

<sup>39</sup> Vgl. Meuser: Geschlecht und Männlichkeit, S. 102.

<sup>40</sup> Dabei wird das Leitbild des Mannes als Familienernährer etc. vehement verteidigt, um eine Reproduktion der Geschlechterordnung zu sichern, auch wenn der Mann diesem Leitbild nicht entspricht. Vgl. Connell: Der gemachte Mann, S. 101 sowie Meuser: Geschlecht und Männlichkeit, S. 102.

aber nicht den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats aussetzen.“<sup>41</sup>

### **2.2.1.3. Das Prinzip der Marginalisierung**

Durch den Begriff der Marginalisierung werden die Beziehungen zwischen Männlichkeiten dominanter und untergeordneter Klassen oder ethnischer Gruppen beschrieben.<sup>42</sup> Dabei handelt es sich um die Ausgrenzung vorwiegend heterosexueller Männer, die sich dem hegemonialen Muster entziehen bzw. gegen dieses opponieren.<sup>43</sup> Die Ausgrenzung entsteht dabei immer relativ zur Ermächtigung hegemonialer Männlichkeit der dominanten Gruppe. Im Unterschied zur untergeordneten Männlichkeit weichen die Vertreter der „alternativen“ marginalisierten Männlichkeit zwar von einem hegemonialen Leitbild ab, stellen jedoch für die hegemoniale Männlichkeit keine ernsthafte Bedrohung dar. Neben der Marginalisierung innerhalb der Subkultur der Männergruppen kann es ebenso zwischen untergeordneten Männlichkeiten zur Ausgrenzung und Ermächtigung kommen.<sup>44</sup>

### **2.2.2. Kritik am Konzept der hegemonialen Männlichkeit**

Sowohl Krammer als auch Walter üben Kritik an Connells Konzept. So stimmen sie dahingehend überein, dass dieses Konzept Männlichkeit zwar differenzierter zu erfassen vermag, als es die Rollentheorien oder das klassische Patriarchatskonzept vermögen, Connell jedoch stets von zwei Geschlechtern ausgeht. Walter merkt hierzu an, dass es sich zwar um verschiedene Männlichkeiten (und Weiblichkeiten) handle, diese jedoch

---

<sup>41</sup> Connell: Der gemachte Mann, S. 100.

<sup>42</sup> Vgl. ebd. S. 101.

<sup>43</sup> Meuser führt als Beispiel etwa den Hausmann oder den bewegten Mann an.  
Vgl. Meuser: Geschlecht und Männlichkeit, S. 101

<sup>44</sup> Vgl. ebd. S. 101-102.

immer nur zwei mit dem Körper/der Biologie nach wie vor verknüpfte kategorial verschiedene Geschlechter seien. In weiterer Folge verweist Walter darauf, dass sich Connells Theorie nicht konsequent von einer dichotomen Patriarchatskonzeption lösen könne. Ebenso bemängelt er die unpräzise Darstellung der Beteiligung von Frauen an der Produktion und Reproduktion des Geschlechterverhältnisses.<sup>45</sup>

Die vorgebrachte Kritik verweist in weiterer Konsequenz auf die Notwendigkeit, Männlichkeit weiter zu fassen, als dies bisher der Fall war. Eine Möglichkeit hierfür bietet die Betrachtung und der fruchtbringende Austausch von Männerforschung in Verbindung mit der Literaturwissenschaft.<sup>46</sup>

### **2.3. Männerforschung und Literaturwissenschaft**

Indem die literarischen Diskurse über Männlichkeit beschreibbar gemacht werden, kann die Männlichkeit in ihrer kulturellen Konstruiertheit sowie historischen Veränderbarkeit fassbar gemacht werden. Die männlichen Figuren erweisen sich dabei stets als Konstruktion im literarischen Text und werden so zum Objekt der (literatur)wissenschaftlichen Begierde. Das Ziel besteht darin, die Strategien und Verfahren dieser Konstruktion aufzudecken. Dies geschieht in der produktiven Verschränkung der Erkenntnisse der Männerforschung mit jenen der Literaturwissenschaft. Die Literaturwissenschaft nimmt dabei selbst Anteil an den (vor)herrschenden Diskursen und dem Wissen, was das jeweilige Geschlecht überhaupt ist bzw. vorgibt zu sein. Dies macht den literarischen Text zum Archiv des Wissens über das Geschlecht. Dieses Wissen soll dabei im Rahmen einer Literaturwissenschaft genutzt werden, um die Teilhabe an den Diskursen zu ermöglichen. Dabei begreift die Literaturwissenschaft das Theorem

---

<sup>45</sup> Vgl. Krammer: Fiktionen des Männlichen, S. 23 sowie Walter: Gender, Geschlecht und Männerforschung, S. 102.

<sup>46</sup> Im Folgenden beziehe ich mich auf Stephan Krammers Beitrag: Fiktionen des Männlichen. S. 15-36.

Geschlecht als kritisches Instrument der kulturellen Reflexion sowie als Analyse­kategorie.

### **Männlichkeit als Maskerade**

Die Literatur ermöglicht es mit fiktiven Identitäten zu spielen, Geschlechtsrollen zu überschreiten und Geschlechtergrenzen aufzuheben. Im Gegensatz zur Soziologie ist die Ausdrucksform von Männlichkeit nicht so eng an den sozialen Standort gebunden. Die Inszenierung der Geschlechter in der Literatur erfolgt dabei stets innerhalb eines historischen und soziokulturellen Kontextes. So ist diese Inszenierung in der Literatur immer an den Körper als phantasmatischen Raum gebunden. Dennoch bietet die Literatur, gemäß Stephan, noch am ehesten die Chance, die sex-gender-Relation in ihrer Geltung spielerisch zu unterlaufen. Dies geschieht mithilfe utopischer Entwürfe, parodistischer Verfremdung, Karnevalisierung und Maskerade sowie dramatischer Zuspitzung, epischer Verdichtung und lyrischer Konzentration der Konfliktlinie zwischen den Geschlechtern.<sup>47</sup> Männlichkeit kann demgemäß als Maskerade respektive als parodistische Infragestellung eingespielter Geschlechterrollen und Identitätsauffassungen gesehen werden.<sup>48</sup> Dabei ermöglicht die Literaturwissenschaft den Begriff der Maskerade weiter zu fassen als die Soziologie, da sie das Geschlecht immer in einem performativen Sinn begreift. Dem Spiel mit Geschlecht scheinen dabei keine Grenzen gesetzt zu sein: Unterschiedliche Geschlechtsrollen werden gespielt und/oder parodistisch gebrochen, verschiedene Geschlechtsmasken auf- bzw. übereinander gesetzt. Die Literatur bietet in diesem Sinn den Ort, die Spielstätte dieser Inszenierung, Theatralisierung und Performance von Geschlecht.

---

<sup>47</sup> Vgl. Stephan, Inge: Literaturwissenschaft. In: Gender Studien. Eine Einführung. Hrsg. v. Christina von Braun u. Inge Stephan. Stuttgart; Weimar: J.B. Metzler 2000. S. 297.

<sup>48</sup> Vgl. Stephan, Inge: Im toten Winkel. Die Neuentdeckung des >>ersten Geschlechts<< durch men's studies und Männlichkeitsforschung. In: Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Claudia Benthien und Inge Stephan. Köln: Böhlau. S. 21.

## **Arbeitsfelder in der literaturwissenschaftlichen Männerforschung**

Die produktive Verschränkung der Erkenntnisse der Männerforschung mit jenen der Literaturwissenschaft ermöglicht eine neue Betrachtungs- und Herangehensweise an den literarischen Text. Die drei großen Arbeitsfelder, die sich dabei für die literaturwissenschaftliche Männerforschung ergeben sind Leser, Text und Autor. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die Lücken, Widersprüchlichkeiten und Inkonsistenzen von Texten, die durch gezielte Fragen aufgedeckt bzw. veranschaulicht werden können.

Leserbezogen lautet eine der Fragestellungen, wie sich Männlichkeit im Akt des Lesens imaginiert bzw. konstruiert.

In Hinblick auf den Text kann danach gefragt werden, ob bzw. auf welche Weise literarische Texte geschlechtlich markiert bzw. erkennbar und bestimmbar sind. Des Weiteren gilt es jene Prozesse zu beschreiben, mit welchen die Texte Modelle geschlechtlicher Repräsentation unterlaufen und in weiterer Folge den Gegensatz zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit modifizieren und andere mögliche Orte der geschlechtlichen Differenz produzieren.

Eine der Fragen, die sich in Bezug auf den Autor stellt, ist, welchen Einfluss dessen geschlechtsspezifische Erfahrungen auf die Produktion des literarischen Textes haben. So wird beispielsweise die Homosexualität in der Literatur häufig in Bezug zur Biografie des Autors gesetzt. Diese könnte jedoch stärker in der Semiotik des Blickes gesehen werden, weshalb ich mich im abschließenden Teil dieser Arbeit mit der Blickkommunikation in Winklers Werken auseinandersetzen möchte. Der Blick und seine Rolle in Bezug auf die Reproduktion der gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie das Geschlecht werden dabei zum Objekt der wissenschaftlichen Begierde und ermöglichen eine Analyse der Beziehungen und Machtverhältnisse mit ihren Mechanismen der Hierarchisierung.

Wie ich im bisherigen Teil aufgezeigt habe, geschieht die Herausbildung einer bestimmten Form von Männlichkeit stets in Relation zu anderen Männlichkeiten sowie zum Geschlechterverhältnis als Ganzem. Connell

konstatiert, dass eine vom sozialen Geschlecht beeinflusste Sexualität allmählich eine provisorische Konstruktion sei. Betrachtet man im Gegenzug dazu die soziale Identität der Homosexualität, so handelt es sich dabei um eine Kategorie, welche in der Weise ausgearbeitet und verfügbar ist, dass sie auf andere Menschen angewendet werden kann, ob diese nun wollen oder nicht.<sup>49</sup>

Eben diese Anwendung der Kategorie soll nun im nachfolgenden Teil der Arbeit das Zentrum meiner Untersuchung bilden. Dabei möchte ich den Forschungsstand und damit einhergehend die unterschiedlichen Positionen zur literarischen Homosexualität Josef Winklers aufzeigen.

---

<sup>49</sup> Vgl. Connell: Der gemachte Mann, S. 173.

### 3. „Literarische“ Homosexualität bei Josef Winkler

Das Etikett „homosexuelle Literatur“ verleiht dem Autor häufig eine Aura des Geheimnisvollen und Exotischen. Oft wird dieser in der literarischen Untersuchung auch zum psychologischen und soziologischen Untersuchungsgegenstand. Dabei scheint die Beantwortung der Frage schwierig, ob der Autor, der die homosexuelle Liebe in seinem Werk thematisiert, tatsächlich selbst homosexuell ist. Dies gilt auch für Josef Winkler. Denn nicht alles, was bekenntnishaft aussieht, ist gleichzusetzen mit Autobiografie. So erweist sich Winkler als Meister im Verwischen von Spuren, Ändern von Namen und Verdrehung von Fakten. Übrig bleiben Zeichen und Gesten seiner Welt. In dieser Welt sind die Grenzen subtil und das Kokettieren mit dem eigenen Tod sowie das Spiel mit der Homosexualität lassen immer auch genug Raum für Interpretationen. In der Verweigerung der Gesellschaft einerseits und der „Entäußerung des Bösen“<sup>50</sup> andererseits, zeigen sich zwei Interpretationsansätze der schriftstellerischen Intention Winklers.

Geht man von einer Trennung von Autor und Werk aus, kommt es, obschon der homosexuellen Tendenzen des Winkler'schen Erzählers, nicht zu einer Übertragung dieser Homosexualität auf den Autor Josef Winkler. Der zweite Ansatz hingegen betrachtet den über Homosexualität schreibenden Autor als Forschungsobjekt und fokussiert in weiterer Folge auf die Vermittlung der homosexuellen Erfahrung des Autors im Werk. In diesem Sinn kann Homosexualität zum einen – als formales Element – die Funktion eines Protestaktes erfüllen. Zum anderen kann diese, mit dem Leben des Autors in Verbindung gebracht, als Bekenntnisakt ausgelegt werden.

Bevor ich mich den einzelnen Ansätzen näher widme, soll darauf hingewiesen werden, dass es in diesem Abschnitt nicht um die Klärung eines korrekten Interpretationsansatzes für die Winkler'sche Lektüre geht. Vielmehr soll der Forschungsstand aufgezeigt und in diesem die einzelnen Positionen veranschaulicht werden.

---

<sup>50</sup> Haas, Franz: „Dein Kinderblut hört mir zu ...“ Die Romane des Josef Winkler zwischen Eros und Thanatos. In: Lesezirkel. Literaturmagazin. Nummer 39, 6. Jahrgang/Juni 1989. S. 11.

## 3.1. Homosexualität – Autobiografie oder Aufstand?

### 3.1.1. Ein Bekenntnis-Akt

Die strikte Trennung von Autor und Werk, die in der traditionellen Literaturwissenschaft vorgenommen wird, wird von der *Schwulen Literatur* geleugnet, da der Autor und dessen Homosexualität im Zentrum des Interesses stehen. Homosexualität als Protest bzw. Verweigerung zu sehen, verursacht auf Seiten jener Fraktion Widerwillen, die von der Annahme ausgeht, Winklers Texte seien Bekenntnisliteratur.

Dirck Linck sieht Winklers Werk nicht als Dokument sozialer Kritik an patriarchalisch-klerikalen Verhältnissen in der Provinz und ebenso wenig als Protokoll eines forcierten ödipalen Konflikts und der daraus logisch folgenden Homosexualität.<sup>51</sup> Vielmehr legt Linck den Fokus stärker auf die Autobiografie im Werk Winklers, besonders darauf, wie sich die erzählte schwule Erfahrung in den Romanen vermittelt.<sup>52</sup> Winklers erzählerische Strategie sei dabei der Versuch, Unheilsgeschichte mit ästhetischen Mitteln in subjektive Heilsgeschichte zu verwandeln – der Schwule, so Linck, führe dem Katholiken die Feder.<sup>53</sup> Man kann sein Werk als grabzugehöriges Denkmal auf das autobiografische Schreiben verstehen – Thema dieses erinnerten Lebens ist der Tod.<sup>54</sup>

In seiner Disseration „Ver-kehrte Sexualität“ äußert sich Gerhard Leis ebenfalls kritisch bezüglich der Homosexualität Josef Winkers, im Sinne eines Protest- bzw. Verweigerungsaktes. In seiner Kritik nimmt er Bezug auf Tomas Vollhaber und konstatiert, dass die Homosexualität von der bürgerlichen Literaturwissenschaft domestiziert oder dämonisiert werde, da sie sich der Integration entziehe.<sup>55</sup> Dabei distanzieren sich die

<sup>51</sup> Vgl. Linck, Dirck: *Halbweib und Maskenbilder. Subjektivität und schwule Erfahrung im Werk Josef Winklers*. Berlin: Verlag rosa Winkel. 1993. S. 39.

<sup>52</sup> Vgl. ebd. S. 40.

<sup>53</sup> Vgl. ebd. S. 49.

<sup>54</sup> Schödel, Helmut u. Joseph Gallus Rittenberg: *>>Meine Wut seid ihr!<< Unter Dichtern, Huren & im Wald*. München: Kunstmann 1993. S. 69.

<sup>55</sup> Leis stützt sich in der folgenden Argumentation auf den Aufsatz von Tomas Vollhaber. Vgl. Vollhaber, Tomas: *Das Nichts – Die Angst – Die Erfahrung. Untersuchung zur zeitgenössischen schwulen Literatur*. In: *Homosexualitäten – literarisch. Literaturwissenschaftliche Beiträge zum Internationalen Kongreß „Homosexuality, which Homosexuality?“* Amsterdam 1987. Hrsg. v. Maria Kalveram und Wolfgang Popp. Essen:

Literaturwissenschaft von einer sexuellen Praxis, die die domestizierte Sexualität sprengt. Die Integration in dieses System setze die Ausgrenzung der sexuellen Praxis voraus. Die traditionelle Literaturwissenschaft stößt demgemäß dort an ihre Grenzen, wo Literatur vom Scheitern des Anspruchs nach Identität und Integrität schreibt:

Eine Grenze ist die schwule Praxis. Mit ihr darf es keine Berührung geben, deshalb greift die Literaturwissenschaft auf die Strategie der Aussonderung und Distanzierung, und die Autobiographik auf die Frage nach der Identität zurück.<sup>56</sup>

Der Autor, so Leis, setzt sich mit den Integrationsmöglichkeiten im Rahmen der patriarchalen Identität auseinander und scheitert daran, solange er sich nicht den gesellschaftlichen Vorgaben beugt. Die Angst diesen Vorgaben und Anforderungen nicht entsprechen zu können, kann als Faktor patriarchaler Identität begriffen werden. Dabei setzt sich die homosexuelle Autobiografik mit dem Scheitern des Ich im Rahmen der patriarchalen Identität auseinander und zeigt eben dieses Scheitern des patriarchalen Identitätsanspruchs auf. Leis sieht die Aufgabe der Literaturkritik darin, im literarischen Diskurs über Sexualität – dem Scheitern, Enttäuschung, Inkohärenz und Identitätslosigkeit inhärent sind – die Evidenz der Bedeutung von Homosexualität zu erfassen und anzuerkennen.<sup>57</sup>

Die literarische Persönlichkeit Winklers setzt sich für Leis aus den Versatzstücken Liebe, Hass – Leben und Tod sowie Sexualität und Wahrheit, Angst und Bekenntnis zusammen.<sup>58</sup> Winkler wird dabei als ein „vielfach von seinen Obsessionen beherrscher, der sich vor der literarischen Wiedergabe seiner Leidenschaften nicht scheut [...]“<sup>59</sup> dargestellt.

Dabei vertritt Leis die Ansicht, es handle sich bei Autor und Erzähler um dieselbe Person. So sei Winklers Ich mit dem von ihm zur Kunstfigur

---

Verl. Die blaue Eule 1991. S. 133-143.

<sup>56</sup> Ebd. S. 137.

<sup>57</sup> Vgl. Leis, Gerhard: Ver-kehrte Sexualität und Literatur am Beispiel von Elfriede Jelinek und Josef Winkler. Wien: Diss. 1995. S. 318.

<sup>58</sup> Vgl. ebd. S. 46.

<sup>59</sup> Vgl. Leis: Ver-kehrte Sexualität, S. 306.

stilisierten Erzähler-Ich weitgehend identisch. Ähnliches, bezüglich der Übereinstimmung von Autor und Erzähler in Winklers Werk, konstatiert Linck:

Man kann die Romane so lesen, daß sich aus den Erlebnissen des Bauernsohnes und Erzministranten, des effeminierten Kindes und gläubigen Katholiken nach und nach die Figur des masochistischen Schwulen und egozentrischen Schriftstellers Josef Winkler entwickelt.<sup>60</sup>

Demzufolge sei es nicht schwer, an Winklers Typologie homosexuelle Literatur zu bestätigen. Zum einen dient die Grundsituation der Kärntner Trilogie – der Traum vom Vaternord und die Liebe zur Mutter – die Hypothese zu untermauern. Zum anderen wird im Narzissmus, der sich durch die Lust am Untergang tarnt, ein weiteres Merkmal homosexueller Literatur festgemacht.

Linck konstatiert, dass Winklers katholischer Erzähler als Vertriebener aus dem Paradies aufzufassen sei. Winklers Schreibweise sei bestimmt von der Erfahrung seiner Homosexualität, da die Vertreibung aus dem Paradies auf dem Produziertsein als Homosexueller beruhe.<sup>61</sup>

Winkler erzählt die Geschichte einer Homosexualität, in der es knallt, weil die (moderne) Homosexualität in einer stark verfaßten dörflichen Gesellschaft auftritt, die ihre Stabilität mit strengen und einfachen Verboten zu sichern versucht. Das Gesetz und die von ihm produzierte Homosexualität treffen scharf aufeinander. Der Fremde findet sich wieder als die 'schwule Sau' des Dorfes.<sup>62</sup>

Das Gesetz des Dorfes schreibt sich dabei in den Körper ein und fügt diesem Wunden zu. Diesem Akt der Einschreibung und der Verletzung ist gleichzeitig immer auch die Selbsterniedrigung des Autors inhärent. Durch das Gestehen seiner Sünden, in allen peinlichen Einzelheiten, so Leis, erniedrige sich Winkler vor den Lesenden. Durch dieses Bekenntnis hege der Autor die Hoffnung, in der Kombination von Ehrlichkeit und Selbsterniedrigung, die

---

<sup>60</sup> Linck: Halbweib und Maskenbilder, S. 48.

<sup>61</sup> Vgl. ebd. S. 68.

<sup>62</sup> Ebd. S. 71.

Absolution zu erwirken. Indem Winkler über seine Sexualität spricht, vollzieht er den Schöpfungsakt einer Fiktion.<sup>63</sup> Leis zufolge befindet sich Winkler jedoch in einer schizoiden Situation. Zwar bekennt er seine eigene Homosexualität obsessiv, lehnt sie im selben Zug jedoch wieder ab. Dieser Zustand sei vergleichbar mit dem kirchlichen Kreislauf von Anklage und Geißelung.<sup>64</sup> Die Rache an der Kirche wird dabei durch die Sprache genommen. Leis vermutet hinter der Verbindung von Kirche und Sexualität keine Blasphemie oder Tabubruch, vielmehr verbirgt sich für ihn dahinter die Sehnsucht Winklers, von der Kirche, trotz seiner Homosexualität, akzeptiert zu werden.<sup>65</sup> Winklers beziehungsarme, obsessive (Homo-)Sexualität könne als Produkt einer fehlgeleiteten Sexual-Entwicklung gelten.<sup>66</sup> Dem Autor solle seine Deformation, die er im Verlauf seiner Entwicklung literarisch bearbeite, jedoch nicht angekreidet, sondern hoch angerechnet werden.

Wie die bisherige Ausführung zeigt, wird literarische Homosexualität als eine in die außerliterarische Welt transferierbare sexuelle Orientierung und damit als Bekenntnis des Autors ausgelegt. Dass jedoch nicht alles, was bekenntnishafte Züge trägt, auf die Person des Autors umgelegt werden darf, ist Hauptaussage des folgenden Ansatzes. Homosexualität wird hierbei nicht direkt mit der sexuellen Orientierung des Autors in Verbindung gebracht, sondern als Mittel aufgefasst, welches der Autor zur Veranschaulichung der Verweigerung der Gesellschaft und den Protest verwendet.

---

<sup>63</sup> Vgl. Leis: Ver-kehrte Sexualität, S. 308.

<sup>64</sup> Vgl. ebd. S. 356.

<sup>65</sup> Vgl. ebd. S. 409.

<sup>66</sup> Vgl. Hug, Heinz: Josef Winkler. Der Leibeigene. S. 282. Zit. nach: Leis: Ver-kehrte Sexualität, S. 405.

### **3.1.2. Ein Protest-Akt**

Durchdrungen von kritischen Ansätzen, richtet sich Winklers Werk in seiner Totalität, durch große psychische, soziale und literarische Beweglichkeit gegen das System von Vater und Besitz. Friedbert Aspetsberger betont, dass Winklers Erzähler, nach dem Prinzip des Patriarchats, Bauernhof, Universität, Bundesland, den Staat Österreich sowie die Kirche erkennen und diese gleichzeitig durch ihre Kritik verdammen bzw. zerstören.<sup>67</sup> Die Folge zeigt sich in der Erschütterung und dem Aufbrechen des rigiden und starr fixierten patriarchalen Heimat-Modells und in der gleichzeitigen Entkräftung der Position des väterlichen Geschlechts.<sup>68</sup>

Johann Strutz sieht im Schreiben Winklers ebenfalls einen Akt des Protestes. Er konstatiert, dass die homoerotischen und homosexuellen Fantasien komplementär zu der mit Repressionen konnotierten Bildebene stehen. Dabei symbolisieren diese Fantasien die Auflehnung des Erzählers gegen die Welt der Erwachsenen:

Aus der Überlagerung der beiden Ebenen läßt sich erkennen, daß die aggressiven und und homosexuellen Phantasien, eine dezidiert anarchische Dimension haben, nämlich den 'natürlichen' Generationsablauf und seinen Zirkel der Gewalt (M.Zeller) zu durchbrechen.<sup>69</sup>

#### **3.1.2.1. Homosexualität als Versuch der Selbst(er)zeugung**

Winklers Aufstand (im Aspetsberger'schen Sinn) zeigt sich in den radikalen Oppositionen gegen und innerhalb des Vater-Systems. Zum einen in der Durchsetzung des Geschlechts im Vaternord, indem der Sohn an die genitale Position als neuer Vaters tritt, zum anderen in der Verweigerung des Geschlechts, das der Vater lebt, in der Homosexualität. Sowohl die Rolle des

---

<sup>67</sup> Vgl. Aspetsberger, Friedbert: Einritzungen auf der Pyramide des Mykerinos. Zum Geschlecht [in] der Literatur. Wien: Sonderzahl 1997. S. 196.

<sup>68</sup> Vgl. ebd. S. 198.

<sup>69</sup> Strutz, Johann: Josef Winkler. In: KLG. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. 85. Nachlief. Bd. 13. München: edition text und kritik 2007. Losebl. Ausg. S. 4. 22. Nlg.

Sohnes als auch die Fortsetzung der bestehenden Herrschaft werden dadurch verweigert. Geschlechtsdurchsetzung bei gleichzeitiger Geschlechtsverweigerung sind demgemäß ein Versuch der Selbst(er)zeugung.<sup>70</sup> Die Verweigerung des Geschlechts kann dabei auf den Hass zurückgeführt werden, den Winkler, aufgrund der Verletzungen in der Kindheit auf den Vater hat.<sup>71</sup> Neben der Verweigerung des väterlichen Geschlechts kann in der Verdoppelung des Selbst, welche durch die Homosexualität erzielt wird, eine weitere Möglichkeit der Selbst(er)zeugung Winklers gesehen werden. Dabei äußert sich der Wunsch, sich selbst zu verdoppeln, in dessen androgynen bzw. bisexuellen Fantasien: „Als auf einer leeren Puppenhülle ein frisch ausgeschlüpfter Schmetterlingsfuß tanzte, wollte ich zweigestaltig aus mir heraustreten.“<sup>72</sup>

Das Subjekt vermag sich in sich selbst zu finden und macht aus sich einen Gefährten. Aus diesem Grund ist es in der Verdoppelung nicht mehr an das äußere Liebesobjekt gebunden.<sup>73</sup> Die männliche Identität scheint instabil zu sein und muss sich im gleichgeschlechtlichen Objekt – dem Selbst – verdoppeln, um ein Ganzes zu werden. Der Todeswunsch kann dabei in der symbiotischen gleichgeschlechtlichen Liebesbeziehung aufgegeben werden. Diese birgt für das literarische Subjekt die Möglichkeit, sich in der orgastischen symbiotischen Erfahrung zu entgrenzen und gleichzeitig ein Ganzes zu bilden.<sup>74</sup>

Und seine Lippen hängen an den meinen, und meine Augen weinen seine Tränen [...]. Gewichtig drückte ich in sein Hinterteil meine Finger, so daß an der schwarzen Haut mehrere Sekunden lang weiße, völkerverbindende Fingerabdrücke zu sehen waren. [J]etzt, da ich außer mir bin, weiß ich, daß ich lebe. Ich bin in dir und du in mir. [I]n meinem Geschlecht zirkuliert sein Blut.<sup>75</sup>

<sup>70</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 199.

<sup>71</sup> Vgl. Lederer, Rosemarie: Grenzgänger Ich. Psychosoziale Analysen zur Geschlechtsidentität in der Gegenwartsliteratur. Wien: Passagen Verlag 1998. S. 291.

<sup>72</sup> Winkler, Josef: Menschenkind. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1979. S. 72.

<sup>73</sup> Vgl. Lederer: Grenzgänger Ich, S. 293.

<sup>74</sup> Lederer weist auf eine eventuelle Bisexualität Winklers hin. Dies begründe sich durch das Auffinden der Introjekte beider Geschlechter in Winklers Liebesmetaphorik. Diese Feststellung kritisch betrachtend, stimme ich jedoch mit Lederer dahingehend überein, dass sich die schwankende Geschlechtsidentität Winklers in dessen Selbstsuche im anderen äußert. Vgl. Lederer: Grenzgänger Ich, S. 297.

<sup>75</sup> Winkler: Menschenkind, S. 18-19.

### 3.1.2.2. Literarische Homosexualität gegen männliche Wirklichkeit

Der Konnex von Herrschaft und Sexualität ermöglicht die Erschütterung des patriarchalen Systems. So stellt die Homosexualität die größte Provokation der phallokratischen Bauernwelt dar. Die Zeitspanne dieser Herrschaft, die physisch bis in den Tod reicht und psychisch ewig währt, wird dadurch nicht nur verkürzt, die Homosexualität besitzt gleichsam die Macht, die patriarchale Herrschaft stillzulegen bzw. deren Fortbestand zu verhindern. Dabei wird der Vater durch die Überschreitung der Geschlechtergrenzen in seiner geschlechtlichen Konstituiertheit angegriffen.<sup>76</sup> „Solange du lebst mein Vater, verzichte ich auf meine Männlichkeit.“<sup>77</sup> In diesem Sinn zeigt sich die Verweigerung der väterlichen Nachfolge immer auch als eine vorläufige und von der Existenz des Vaters abhängige.<sup>78</sup> Die Dauer der Haltung ist demzufolge stets mit der Dauer der bestehenden männlichen Vorherrschaft verknüpft.

Der Angriff auf die väterliche Welt erfolgt auf indirektem Weg und ist stets vom Zwang begleitet, gegen die paternalistische Ordnung in ihren weltlichen und klerikalen Ausformungen zu opponieren: „Die Pferde ziehen mit nickendem Kopf den Pflug, [d]u wirst mit nickendem Kopf meinen Kindersarg an deiner Nabelschnur die Dorfstraße langziehen [...]“<sup>79</sup> Dieses Ankämpfen kann als Grundantrieb des Winkler'schen Schaffens betrachtet werden. Dabei handelt es sich um einen Kampf, den Winkler mit seinem Geschlecht ausficht. Mit diesem dringt er in den Herrschaftsbereich der Kirche ein, die ihrerseits über Leben und Sterben in der väterlichen Welt waltet.<sup>80</sup>

---

<sup>76</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 200.

<sup>77</sup> Winkler, Josef: Der Ackermann aus Kärnten. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1984. S. 111.

<sup>78</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 200.

<sup>79</sup> Winkler: Ackermann, S. 111.

<sup>80</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 201.

### 3.2. Sprache als Geschlecht der homosexuellen Praxis

Der erwähnte Versuch der Selbst(er)zeugung, der mit der Homosexualität einhergeht, geschieht durch die Sprache, die Winkler gleichzeitig sein literarisches Geschlecht verleiht. Sprache und Geschlecht bedingen einander, indem Winkler als Sohn von der väterlichen Sprachlosigkeit in die Sprache und damit ins Dichtergeschlecht aussiedelt:

[E]s ist die Sprache, die während meiner Kindheit abgewürgt und stumm geworden ist. Diese unterdrückte Sprache ist aufgebrochen, wie sie abgewürgt wurde, mit derselben Kraft, der Liebe und des Hasses. Alles, was ich beschreibe, wird neu.<sup>81</sup>

Durch Sprache stellt er den schweigend-zeugenden Vater in den Raum des Redens, schleppt ihn auf das Feld der Literatur. Durch das Zur-Schau-Stellen wird dieser den Lesenden öffentlich gemacht. So spricht Winkler auf seinem Feld – der Literatur – über das patriarchalische Feld des Vaters und zeigt dadurch auf, dass die Bedeutungen dieses Feldes immer auch Bedeutungen des eigenen Feldes beinhalten.<sup>82</sup> Literatur dient Winkler dazu, sich mithilfe der ständigen sprachlichen Produktion gegen den Vater selbst zu erzeugen und die Verletzungen der Kindheit – zumindest sprachlich – zu versorgen:

„Über meiner Wunde klebte ein Hansaplast und unter ihr war bereits meine heutige Sprache verborgen. Wunden haben mich zur Sprache gebracht [...]“<sup>83</sup>

Die Homosexualität bleibt in diesem Sinn eine lebenslang offene Wunde, die in Form von Erzählungen – nicht authentischen Texten – immer wieder von neuem aufbricht. Dabei ist es dem Rezipienten möglich, lesend – in der imaginären Wiederholung der Krise – die Konstruktion eines Ichs nachzuvollziehen. Die Existenz des Ichs ist dabei an die ästhetische Produktion und den Text gebunden.<sup>84</sup> „Ich werde meine eigene Haut abschälen, in die Schreibmaschine einspannen und beschriften.“<sup>85</sup> Linck

---

<sup>81</sup> Winkler: Ackermann, S. 101.

<sup>82</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 205.

<sup>83</sup> Winkler: Ackermann, S. 26.

<sup>84</sup> Vgl. Linck: Halbweib und Maskenbilder, S. 78.

<sup>85</sup> Winkler, Josef: Der Leibeigene. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1987. S. 215-216.

verweist in seiner Arbeit, neben der Bedeutung des Wortes, auf jene der Geste. Homosexuelle Literatur hat sich dabei im ästhetischen Streit um Begriff und Bild, der Bild-Seite zugewandt. Dies geschieht im Aufzeigen und der Zuschreibung existenzieller Bedeutung, die in den Riten, theatralischen Inszenierungen und unnatürlichen Posen der Literatur eingeschrieben sind. Anstelle der inneren Natur des Subjekts, wird vor allem nach der Herstellung von homosexueller Subjektivität gefragt. Die Begründung dieser Subjektivität erfolgt jedoch nicht argumentativ, sondern gestisch. Nicht durch bloße Worte, sondern durch die Inszenierung der Imitation weist Winkler darauf hin, dass sein Anderssein ein Problem der Geschlechterrollen ist.<sup>86</sup>

An dieser Stelle soll erneut auf den Kampf Winklers um sein Geschlecht verwiesen werden, den er auf dem Schlachtfeld der Literatur ausficht. In diesem Kampf läuft Winkler zwar Gefahr, den leiblichen Vater zu opfern, jedoch nicht zu verlieren.

### **3.2.1. Genet als Adoptivvater**

Aspetsberger hebt hervor, dass die Literatur – zum einen durch ihren Öffentlichkeitscharakter, zum anderen durch ihr Prestige – lebensentscheidend für Winkler ist und dadurch die Funktion eines Adoptivvaters antritt.<sup>87</sup> Durch die Literatur ersetzt Winkler den Vater in seiner Funktion, indem er ihn als eine andere Wirklichkeit substituiert. Diese andere Wirklichkeit trägt ihre Gültigkeit auf der Ebene der Bedeutungen der Literatur und ermöglicht dem Sohn dadurch, sich von der Ewigkeit des Geschlechts zu befreien. Der Wunsch nach Adoption zeigt sich bei Winkler signifikant in der Rekursion auf Genet.<sup>88</sup> Dieser nimmt dabei großen Einfluss auf die literarische Entwicklung von Josef Winklers Homosexualität:

---

<sup>86</sup> Vgl. Linck: Halbweib und Maskenbilder, S. 187-190.

<sup>87</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzung, S. 206.

<sup>88</sup> Vgl. ebd.

Das Gefühl, wenn ich den nackten Körper eines Knaben berührte, etwas Schöbige und Schreckliche zu tun – denn auch in meinem Kopf gingen damals die moralischen Uhrzeiger des Volkes im Kreis –, verließ mich vollkommen, als ich Notre-Dame-des-Fleurs las. Mit einem male war ich sogar stolz auf meine homoerotischen Neigungen.<sup>89</sup>

„Anderssein“, sagt Winkler, „habe er sich getraut, als er Genet gelesen hatte.“<sup>90</sup> Der Wunsch nach der Vaterschaft – geäußert durch *Das Zöglingsheft des Jean Genet* – ist in diesem Sinn keine Autobiografie, sondern eine Überschreibung. Genet wird von der antipatriarchalischen Position des Sohnes (Winkler) überschrieben. Innerhalb der Bedeutungen der Literatur überreicht er das Adoptionsansuchen und nimmt den toten Genet gleichzeitig als Vater auf.<sup>91</sup>

Einen stärker autobiografisch orientierten Ansatz verfolgt Rosemarie Lederer, wenn sie davon ausgeht, dass Winkler, wie vor ihm Genet, mithilfe autobiografischen Schreibens sein Selbst gestaltet – ungeachtet der Tatsache, ob es sich dabei um reale oder fiktive Elemente handelt. So legt Winkler keinen Wert auf die Trennung von Realität und Fantasie: „Dieses poetische Chaos ordnen hieße, meine Welt in Unordnung bringen.“<sup>92</sup> Das Öffentlich-Machen der Literatur stellt ebenfalls ein wichtiges Konstitutionsmittel dar. Die Selbst(er)zeugung und Selbstgestaltung geschieht, indem Winkler sein Innenleben nach außen stülpt und dadurch sichtbar macht. Das Innenleben Winklers, seine inneren Vorgänge und Eindrücke, enthüllen sich jedoch erst durch die Subjektivierung der Objekte. Winkler nutzt Genets Subjektposition für die Klärung seiner eigenen. Dabei sucht er nach Parallelen für den Zwang, sich schreibend – geistig und symbolisch – von der Sinnlichkeit zu befreien. Genets offene Innenschau, die Umkehr des Wertesystems sowie die Abbildung der Homoerotik und Päderastie bieten Winkler in diesem Sinn einen Ausweg.<sup>93</sup>

---

<sup>89</sup> Winkler, Josef: *Das Zöglingsheft des Jean Genet*. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1992. S. 51.

<sup>90</sup> Schödel, Gallus Rittenberg: >>Meine Wut seid ihr!<<, S. 69.

<sup>91</sup> Vgl. Aspetsberger: *Einritzungen*, S. 208.

<sup>92</sup> Winkler: *Menschenkind*, S. 29.

<sup>93</sup> Vgl. Lederer: *Grenzgänger Ich*, S. 289-290.

### **3.2.2. Sexualität als konstitutives Element**

Das Sprechen über Sexualität stellt – neben den anderen häufig in der Sekundärliteratur behandelten Faktoren – ein wesentliches, begründendes Element in Winklers Werk dar. Dabei bedingt die Sexualität die Außenseiterposition des Erzähler-Ichs. Winkler kaschiert die daraus hervorgehende Heimatlosigkeit, indem er sie in seiner Literatur zur sprachlichen Kunstfertigkeit erhebt. Die Sehnsucht dient dabei als Motor, der Winkler nach jedem Scheitern erneut antreibt. Der Autor ist in diesem Sinn ein Hungernder, der seinem Verlangen nach Bildern und Sprache, mithilfe seiner Sprachmaschine, Ausdruck verleiht. Der selbsternannte „verbale Bildhauer“<sup>94</sup> bedient sich dabei sexueller und religiöser bzw. kirchlicher Metaphern, die als Ausdrucksform für die bürgerlich unbeschriebenen Lebensbereiche dienen. Dabei schichtet Winkler diese schichtenreichen Komplexe ineinander und übereinander und erzielt dadurch die Verkehrung ins Gegenteil.<sup>95</sup> Winklers sprachliche Inszenierung von Sinnlichkeit erfolgt Schicht für Schicht – in der steten Aneinanderreihung von Assoziationen. Diese Inszenierung tritt stets mit dem Blick gepaart auf, der an einen Spiegel mit konkaver Oberfläche erinnert<sup>96</sup>. Das visuelle Fassungsvermögen ist dabei nicht unendlich, sondern gipfelt, sobald die Grenzen im Inneren des Ich zu eng werden, in einer verbalen orgastischen Ekstase. Der Blick stülpt sich nach außen und körperliches Verlangen wird durch die geistig-sinnliche Entgrenzung in der Sprachekstase gestillt. Dabei zeigt sich die Schwierigkeit der Übertragung des körperlichen Verlangens und damit einhergehend der körperlich-sinnlichen Sprache in eine geistig-sinnliche.

Winkler verwendet für die Darstellung der Sexualität zum einen die Bildsprache des Symbols, zum anderen den Vergleich aufgrund von Ähnlichkeiten und verlagert eine intensive Vorstellung auf eine weniger intensive. Dies geschieht durch die Verschiebung auf die Objekte, indem er die Dinge subjektiviert. Hierzu verdichtet Winkler mehrere latente Wünsche an einem Gegenstand. Die daraus resultierende orgastische

<sup>94</sup> Schödel, Rittenberg: >>Meine Wut seid ihr!<<, S. 68.

<sup>95</sup> Vgl. Leis: Ver-kehrte Sexualität, S. 333.

<sup>96</sup> Lederer verweist in diesem Zusammenhang auf den „hohlen Blick“. Vgl. Lederer: Grenzgänger Ich, S. 297.

Sprachentgrenzung begrenzt er jedoch, indem diese bewusst in eine klare syntaktische Gliederung eingebettet wird. Durch die Verdichtung und gleichzeitige Auffächerung – die Eingrenzung bei gleichzeitiger Befreiung bzw. Erweiterung– kommt es zu einer eigenartigen Spannung zwischen begrenzenden und entgrenzenden Elementen.<sup>97</sup> Dieser Zustand des „Dazwischen“ äußert sich in der Bedrängnis, welche durch das Schweigen hervorgerufen wird und sich gleichzeitig mit der Überforderung durch die Sprache vermischt: „Ich möchte stumm sein, um die Sprache begreifen zu können.“<sup>98</sup>

### **3.2.3. Sprachliche Wiederholung als Mittel der Selbst(er)zeugung**

[U]nmittelbar nach dem Doppelselbstmord von diesen siebzehnjährigen Burschen [ist] meine Sprache aufgebrochen. Da sind die ersten Bilder entstanden, die ersten Notizen, die ersten Formulierungen, die ersten Sätze, die es wert waren, umformuliert oder zerstört zu werden.<sup>99</sup>

Winklers Wirklichkeit ist eine Wirklichkeit der Sprache, welche diese Realität erst erschafft. Sprache ist für Winkler Selbstvergewisserung, eine Form der Selbsttherapie, ein emanzipatorischer Akt, Überlebensstrategie, Notwehr und ein Akt der (Selbst-)Aggression.<sup>100</sup> Schreibmaschine, Kamera und das in späteren Arbeiten verwendete Straßennotizbuch zeigen sich als Bild und integraler Teil der Erschaffung der Wirklichkeit durch den Schreibprozess. „Die Schreibmaschine“, so Winkler, „wies den Weg in die Freiheit.“<sup>101</sup> Das Schreiben ist dabei ein ständiges Überschreiben bestehender Bedeutungen des Vaters auf den leidenden und grausamen Sohn hin. Gleichzeitig ist es eine ständige Deklaration dieses Prozesses.<sup>102</sup>

<sup>97</sup> Vgl. ebd. S. 297-298.

<sup>98</sup> Winkler: Menschenkind, S. 176.

<sup>99</sup> Bednarz, Klaus und Gisela Marx: Von Autoren und Büchern. Gespräche mit Schriftstellern. Hamburg: Hoffmann und Campe. 1997. S. 229.

<sup>100</sup> Vgl. Trimmel, Roswitha: Rituelle Todesarten: Religion und Herrschaft in der Prosa Josef Winklers. Wien: D.A. 1991. S. 8.

<sup>101</sup> Schödel, Rittenberg: >>Meine Wut seid ihr!<<, S. 68.

<sup>102</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 210.

Das Überschreiben ist in seiner Funktion – der Selbst-Zeugung als Text – lebensspendend für Winkler:

Es gibt nur eine Möglichkeit: sich mit diesen Dingen so lange auseinanderzusetzen, bis sie ausgelöscht oder im wahrsten Sinne des Wortes niedergeschrieben sind. Aber das gelingt mir nicht und wird mir hoffentlich auch nicht gelingen, denn dann könnte ich irgendwann keine Zeile mehr schreiben.<sup>103</sup>

Diese nicht enden wollende Arbeit an der Sprachmaschine beschreibt Winkler ebenfalls in einem Textabschnitt in *Friedhof der bitteren Orangen*:

Mein Herz ist eine Kugel, die alle Kegel meiner Knochen rechtzeitig zu Fall bringen wird. Wenn es mir nicht gelingen sollte zu sterben und ich ewig leben muß, so werde ich jeden Tag dreimal versuchen – und sollten mir in der Zwischenzeit auch schwarze Engelsflügel gewachsen sein –, mich umzubringen.<sup>104</sup>

Das Moment der Selbstkonstitution gewinnt sein Leben demnach durch den Tod. In diesem Sinn ist das Sich-zu-Tode-Schreiben als Möglichkeit, zu leben, aufzufassen. Winklers Erzähler gelingt es, sich durch die Verwendung dieser Schreib- bzw. Überschreibungshilfen selbst aus dem Sumpf der vorherrschenden patriarchalen Bedeutungen herauszuziehen.<sup>105</sup>

Die Automatik der Überschreibung der Wirklichkeit stellt dabei einen wesentlichen Charakterzug der Winkler'schen Erzähler dar. Sowohl die bürgerlich-anständige Realität und das bäuerliche Lebens-Regelsystem als auch die wundervoll-kirchliche Wirklichkeit fallen der Überschreibung Winklers zum Opfer. „Die Literatur hat die Bibel abgelöst [...]“<sup>106</sup>

Diese Überschreibungen treten in ein Spannungsverhältnis mit aggressiven Selbstvernichtungsfantasien. In dieser Spannung konstituiert sich der Erzähler als resistentes Subjekt und erzwingt sich gleichsam durch die Grausamkeit seiner Ästhetisierungen. Das Subjekt geht dabei jedoch nicht in

---

<sup>103</sup> Bednarz, Marx: Von Autoren und Büchern, S. 230.

<sup>104</sup> Winkler, Josef: *Friedhof der bitteren Orangen*. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1998. S. 180.

<sup>105</sup> Vgl. Aspetsberger: *Einritzungen*, S. 211.

<sup>106</sup> Winkler: *Ackermann*, S. 103.

der Sprachmaschine auf, sondern konstituiert sich in der Auslieferung an den Leser:<sup>107</sup>

Mit einem Skalpell öffnete ich meine Brust, nahm mein glitschiges Herz heraus, zeriß es in Fetzen und säuberte mit diesem *roten Putzlappen*, wie ich es im Traum nannte meine auf einem Gedicht von Robert Musil liegende tintenbeschmierte Füllfeder.<sup>108</sup>

Der Schreibprozess als Triebfeder wird für den Autor dabei zu Sadismus und Selbstanklage. Dieses Triebwerk und die in ihm enthaltenen Wiederholungen sind ein ständiges Sich-Selbst-Herstellen, Sich-Zeugen und Sich-Gebären. Durch unmoralisches, ungenehmigtes, ungesetzliches Schreiben kennzeichnet Winkler die Widerspruchsfähigkeit der geübten Sprache und provoziert diese gleichzeitig:<sup>109</sup>

Wenn ich in dem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, sterben sollte, weigert sich, hoffe ich, der Dorfpfarrer, die Begräbnisfeierlichkeiten an meinem Sarg zu zelebrieren, denn wenn ich vor dem Vater Ackermann sterbe, so weiß ich genau, daß er mir auch noch die Gewalt antun würde, meinen Leichnam im Grab meiner Großeltern, des Enznopas und der Enznoma, beizusetzen, dabei möchte ich von zwei tunesischen Straßenjungen und von zwei ebenfalls in Rom herumkrebsenden brasilianischen Transsexuellen in Neapel im Cimitero delle Fontanelle begraben werden und unter den Wurzeln eines Zitronenbaums liegen.<sup>110</sup>

Die sprachliche Provokation Winklers wird auf Seiten mancher Kritiker als bloße Wiederholung und ständiges Umwälzen aufgefasst. Winkler werfe das immer gleiche Material – das Leben, Leiden und Sterben des Menschen vor einem religiösen Hintergrund – das bereits aus der Kärntner Trilogie bekannt sei, zusammen. „Anders als in Erweckungen von Ekel und Tod, Sexualität und Hass, Liebe und Exhibitionismus, Anbetung und Unterwerfung kann sich

---

<sup>107</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 212.

<sup>108</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 192.

<sup>109</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 213.

<sup>110</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 181

dieser Autor nicht ausdrücken.“<sup>111</sup> Daraus entsteht „Winklers Urbrei, aus dem sich wie Blasen die Figuren und Episoden von einst an der Oberfläche bilden, die gleichen offenen Seelenwunden, die grausigen Furchtzustände.“<sup>112</sup> Winkler entgegnet dieser Kritik:

Es ist ja nicht so, daß ich bisher mit dem Filmkamerakopf meiner Sprache alle Ecken und Winkel in diesem bäuerlichen Elternhaus oder in diesem Dorf ausgeleuchtet habe: Es gibt immer noch irgendwelche Spuren, denen ich nachgehen möchte, auch wenn es den Lesern oder der Literaturkritik auf die Nerven geht. Das stört mich überhaupt nicht, denn es geht mir ja beim Schreiben vor allem um die eigene Existenz.<sup>113</sup>

Gilbert Waldner sieht in den wiederkehrenden Elementen ebenfalls mehr als simple Wiederholung:

Und doch macht man es sich zu leicht, das alles nur als wütende Vergangenheitsbewältigung eines wildgewordenen Land- und Kirchenhassers zu bezeichnen. Zu sehr verschieben sich in der Bewegung des Erzählens die Perspektiven. Zu systematisch zerstört sich hier permanent das erzählende Subjekt [...].<sup>114</sup>

Die Systematik, in welcher die Wiederholung vollzogen wird, zeigt sich dabei als wesentliches Element, den Schreibprozess in Gang zu halten.<sup>115</sup> Die scheinbar stofflichen Wiederholungen erinnern dabei an „Masken“,<sup>116</sup> die ästhetische Maschinen bzw. Momente eines karnevalesken poetologischen Verfahrens sind.

Totenmaskenbilder sollen meinen nackten Oberkörper hochheben, so daß mein Kopf nach hinten fällt, und unzählige kleine Heiligenbilder [...] aus einem Schlitz

---

<sup>111</sup> Matt von, Beatrice: Urszene und Schreibritual. Josef Winkler: <<Der Leibeigene>>. In: Neue Zürcher Zeitung, 7. August 1987, S. 33.

<sup>112</sup> Ebd. S. 33.

<sup>113</sup> Bednarz, Marx: Von Autoren und Büchern, S. 229-230.

<sup>114</sup> Waldner, Gilbert: Verführe uns in Versuchung. Josef Winkler las in der Landhausbuchhandlung aus seinem neuen Roman. In: Neue Volkszeitung Klagenfurt. 15.10.1987. S. 13.

<sup>115</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen. S. 213.

<sup>116</sup> Krolow, Karl: Wie ein Amoklauf. Josef Winklers Roman >Muttersprache<. In: Tagesspiegel (Berlin), 28. 11.1982. Zit. nach. Aspetsberger: Einritzungen. S. 213.

unter meiner Gurgel heraus auf meine gelbgewordene  
Brust rutschen [...].<sup>117</sup>

In diesen Wiederholungen kommt es zur Aufhebung der sadistischen und masochistischen Perversitäten der Wirklichkeit und des Erzählers. Sie verkörpern die Entmenschung und Individualität des um sein Leben schreibenden Sohnes. Diese poetologische Individualität zeichnet sich durch ihre Anpassungsfähigkeit aus. Dabei handelt sich um ein Prinzip, dessen Ursprung in der steten Selbst(er)zeugung ruht.<sup>118</sup> Winklers Persönlichkeit ist eine Inszenierung, ein Ergebnis der Arbeit mit ästhetischen Mitteln. Linck konstatiert, dass Winkler seiner Figur nicht mehr die Entdeckung einer unter der Maske versteckten Identität zumutet. Dies mache ihn zu einem realistischen Autor.<sup>119</sup>

Den Wiederholungen ist eine stete Aggressionsbereitschaft inhärent, welche durch die masochistische Haltung des Erzählers zusätzlich verschärft wird. Lederer betrachtet die Wiederholungen, im Gegensatz zu Aspetsberger, weniger als poetologisches Prinzip, sondern sieht in diesen vielmehr ein Mittel zur Selbstkontrolle. Da die Qual des Masochismus selbst induziert ist, ermöglicht sie dem Subjekt, die Kontrolle zu behalten und dadurch ein Gefühl der Omnipotenz zu erzeugen.<sup>120</sup> Dabei kommt es zu einer Erotisierung der Angst, die sich in der Erotisierung des Kalbstricks zeigt. Angst und Erotik bilden in diesem Sinn eine stets verbundene Einheit: „[M]it der Mistgabel oder mit dem Kalbstrick wird der Vater heute, morgen oder übermorgen nach ihm [dem Sohn] schlagen. Aus Angst vor Schmerz wird sein Glied steif [...].“<sup>121</sup> Diese Einheit aus Lust und Angst kommt ebenfalls in den sich wiederholenden Gefühlsmustern zum Ausdruck. „Wie früher unter den Züchtigungen seines Vaters, wälzt sich der Körper heute in der Lust.“<sup>122</sup> Diese Lust in Verbindung mit Schmerz sieht Rainer Fribolin als zentrales Motiv der Werke Winklers. Dabei herrscht ein permanenter Konflikt zwischen

---

<sup>117</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 181.

<sup>118</sup> Vgl. Aspetsberger: Einritzungen, S. 213.

<sup>119</sup> Vgl. Linck: Halbweib und Maskenbilder, S. 75.

<sup>120</sup> Lederer nimmt dabei eine psychoanalytische Position ein und rekurriert auf Socarides. Vgl. Socarides, Charles W.: Der offen Homosexuelle. Literatur der Psychoanalyse. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1971. S. 73.

<sup>121</sup> Winkler: Menschenkind, S. 82. [Im Original Kursiv]

<sup>122</sup> Ebd. S. 106-107. [Im Original Kursiv]

Abhängigkeit und Schwäche sowie Überlegenheit und Stärke. Deutlich zeigen sich die Gegensätze, die Winklers Leben und Werk stets inhärent sind. Unterwürfigkeit und Revolte stellen dabei die beiden Pole dar.<sup>123</sup> Dieses Spannungsverhältnis zeigt sich ebenfalls in der Beschäftigung mit dem Tod, die sich speziell auf die Kindheit und Jugend Winklers bezieht, insbesondere auf die Riten der katholischen Kirche. Anziehung geht dabei mit gleichzeitiger Abstoßung einher und erzeugt dadurch ein Spannungsverhältnis – „[i]n dieser Spannung und dieser Elektrizität schlage ich dann mit meiner Sprache die Funken, die sich in diesen Metaphern und Bildern [...] in unzähligen Variationen wiederfinden.“<sup>124</sup>

Angst und Lust bilden dabei eine unzertrennliche Einheit wie Leben und Tod. Dabei geht eines aus dem anderen hervor. Die lebensspendende Kraft dieser Schilderung rührt aus dem Umkippen vom Tod ins Leben. Im Liebesakt kombiniert Winkler die Schädelstätte mit derjenigen des „kleinen Todes“. Dadurch kommt es im eigenen Schreiben in der Ekstase zur Auflösung der angehäuften menschlichen Bewegungen.<sup>125</sup>

In meinem Mund federt sein schwarzes Geschlecht,  
meine Zunge schlägt Wellen, der Speichel brandet an  
den Klippen meiner Zähne, und sein Geschlecht federt  
weiter, bis sich unter seinen Augen das  
Leichenbegräbnis des *kleinen Todes* vollzieht.<sup>126</sup>

In der Todesmetaphorik wird aber auch die Ambivalenz und Unsicherheit der Geschlechtsposition des literarischen Subjekts sichtbar. Indem Winkler das Geschlecht sprachlich abtötet – „Könnten wir Menschen, wenn wir geschlechtslos wären, völlig schmerzfrei sein?“<sup>127</sup> – verhindert er eine eindeutige Geschlechtspositionierung.

---

<sup>123</sup> Vgl. Fribolin, Rainer: Franz Innerhofer und Josef Winkler. Die moderne bäuerliche Kindheitsautobiographik vor dem Hintergrund ihrer Tradition vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Bern ; Frankf. a. M.; New York ; Paris: Lang 1989. (= Zürcher germanistische Studien; Bd. 14). S. 202.

<sup>124</sup> Bednarz, Marx: Von Autoren und Büchern, S. 230.

<sup>125</sup> Vgl. Reichensperger, Richard: Zu einer Sprache des Schmerzes: Josef Winkler. In: Dossier 13. S. 69-70.

<sup>126</sup> Winkler: Menschenkind, S. 17.

<sup>127</sup> Ebd. S. 169.

## 4. Literarische Inszenierung durch den (homo)sexuellen Blick

Der Schwule *muß* nämlich den Blick des Heterosexuellen kennen. Er ist aus ihm hervorgegangen. Er muß die Regeln der Mehrheit beherrschen, auch wenn sie ihm nicht entsprechen. Der Heterosexuelle kann sich mit dem Schwulen und seinem Blick beschäftigen. Er wird aber kaum je in eine Situation geraten, die das existentiell erfordert. Der Schwule kann nicht wählen: er ist nicht maßgeblich, aber er hat maßzuhalten.<sup>128</sup>

Der Metaphorik der Augen und Blicke in Winklers Texten ist häufig die Bedeutung der Furcht, sich in den Augen und Blicken zu erneuern, eingeschrieben. Erlebtes wird von Winkler in Wahrnehmungskonstellationen dargestellt. Als Blick-Choreografien, hartgefügtter Reigen von Augenangst und Schaulust, hypnotische Lähmung und rauschhafte Entäußerung bezeichnet Linck Winklers literarische Inszenierungen diskontinuierlichen Lebens. Unter den Blicken der anderen entstehen so Urszenen blitzschneller Verwandlung, die als Momente in der Genese einer homosexuellen Subjektivität gestaltet sind.<sup>129</sup> Winklers Blickmetaphorik arbeitet dabei mit der Polarität von Sehen und Erblinden. Was dem Blick voranging, wird durch diesen ausgelöscht – unter der Helligkeit der Bilder droht das Auge zu brechen. Für Winklers Erzähler bedeutet das Gesehen-Werden die äußerste Form der Auslieferung sowie den magischen Zustand des Erkanntwerdens.<sup>130</sup> Dabei fühlt sich der Erblickte ertappt und durchschaut. Der Blick stellt die Grenze dar, welche das Tun in der Unschuld des Verborgenen in die Sphäre des Spiels im Bereich der Tatsachen überführt. Schuld und Scham bilden dabei feste Bestandteile dieses Bereichs für Winklers Erzähler und mit ihnen das Patriarchat. So handelt es sich um einen katholischen, der Welt des Vaters und damit der Gotteswelt zugehörigen Blick.<sup>131</sup> „Allein schon beim Augenaufschlag des Vaters bäumte sich das Kind auf. Mit Kalbstrickblitzen zog ein Gewitter an seinem Körper auf.“<sup>132</sup> So kann das Auge des Vaters als

<sup>128</sup> Linck: Halbweib und Maskenbilder, S. 25.

<sup>129</sup> Vgl. ebd. S. 49.

<sup>130</sup> Vgl. ebd. S. 51.

<sup>131</sup> Vgl. ebd. S. 52.

<sup>132</sup> Winkler: Menschenkind, S. 161.

Vertreter Gottes gesehen werden. Der gnostische Gott wiederum ist Blick. Erinnert vom Erzähler, zeigt sich dieser Gott in jedem Ding für das erlebende Kind. Gottes Auge ist für Winkler stets allgegenwärtig, da er selbst für Gott allgegenwärtig ist. Vater und Gott sind demgemäß dort, wo das Sein ist. Dies impliziert gleichzeitig, dass eine Flucht für den Erzähler unmöglich erscheint. Einzig und allein im Schein, in der Fiktion – dort, wo das Nicht-Sein beginnt – kann Winklers Erzähler Zuflucht finden. Dieser verfolgt dabei das Ziel, sich aus dem Gefängnis des übermächtigen Blickes zu befreien.<sup>133</sup>

Mit dem Akt der Befreiung geht jedoch immer ein Akt des Sich-Binden-Wollens einher. Dieser wird in der Verwendung von Liebesmetaphern und der Beschreibung der homosexuellen Vereinigung sichtbar. Die Verbindung zu Vater und Mutter zeigt dabei eine Ambivalenz von Bindungs- und Loslösungsbestrebungen auf. Die Mutter bleibt stets fester Bestandteil des Blickes und fungiert als Filter. „Die kreisende Mutter rotiert im inneren Auge meiner Pupillen.“<sup>134</sup> Die Bindung zur Mutter wird in diesem Sinn durch die sinnliche Sprache spürbar gemacht und gefestigt. Körpersekrete der Sexualität werden mit der Mutter assoziiert: „Ihr Speichel, der gleichermaßen liebevoll und haßerfüllt mein Geschlecht gesäubert hat [...]“.<sup>135</sup> Das literarische Subjekt, das durch Sprache immer wieder seine Bindung zur Mutter aufzeigt, versucht sich durch eben diese Sprache auch von ihr zu lösen. Durch die Todesvorstellungen kann sich das literarische Subjekt aus dieser Symbiose mit der Mutter befreien: „Speichelfäden nähen unsere Münder zusammen. Das Todeswerkzeug, das Faden für Faden, feucht um die Spule unserer Lippen gewickelt wird.“<sup>136</sup> Der Abnabelungswunsch wird demnach in den Todesfantasien sichtbar. Die Notwendigkeit der Fantasie begründet sich darin, dass eine tatsächliche emotionale Loslösung von der Mutter, aufgrund ihrer Opferrolle, nicht möglich scheint. Wie der Sohn ist auch sie Opfer der bäuerlich patriarchalen Struktur und damit zugleich des Vaters.<sup>137</sup> „Deine Augen streuten Viehsalz über meine Wunden.“<sup>138</sup> Gesehen werden geht demnach immer mit der väterlichen Konfrontation einher und

---

<sup>133</sup> Vgl. Linck: Halbweib und Maskenbilder, S. 52.

<sup>134</sup> Winkler: Menschenkind, S. 14.

<sup>135</sup> Ebd. S. 46.

<sup>136</sup> Ebd.

<sup>137</sup> Vgl. Lederer: Grenzgänger Ich, S. 293-294.

<sup>138</sup> Winkler: Ackermann, S. 76.

gleichzeitig mit dem Gefühl, den Vorstellungen des Vaters nicht entsprechen zu können.

Winklers Auge, das stets geöffnet auf die Dinge blickt, erinnert dabei an ein lidloses Auge. Mit dieser ständigen Öffnung geht auch der Zwang zu sehen einher: „Seit er einem x-beliebigen Menschen auf dieser Welt nach dem Leben trachtete, sieht er sich unablässig im Spiegel an.“<sup>139</sup> Neben der Selbstbetrachtung zeigt sich bei Winkler vor allem der Zwang, gesehen zu werden. Der Erblickte erfährt sich dadurch als Ding, über welches der Blick verfügen kann.<sup>140</sup>

Der Zwang zu sehen und gesehen zu werden wird in diesem Sinn durch den Blick offensichtlich. Winklers Erzähler und die anderen Figuren kommunizieren, obwohl sie in machen Situationen sprachlos scheinen, durch ihre Körpersprache. Durch den Blick vermitteln diese Macht und Begehren und veranschaulichen gleichzeitig jenes Spannungsverhältnis, welches mit diesen Strukturen einhergeht. Im abschließenden Teil dieser Arbeit soll aus diesem Grund der Fokus auf die visuelle Ebene gelenkt werden. Die Analyse des Blickverhaltens erfolgt, nach einer kurzen theoretischen Abhandlung der nonverbalen Kommunikation, anhand ausgewählter Passagen aus *Natura morta*, *Friedhof der bitteren Orangen* und *Leichnam, seine Familie belauernd*. Hierzu wird der Blick hinsichtlich seiner kommunikativen Funktion untersucht. Um eine differenzierte Beschreibung zu gewährleisten, werden zusätzlich die Blickrichtungen und das damit einhergehende Verhältnis von Über- und Unterordnung veranschaulicht. Ziel dieser Analyse ist dabei aufzuzeigen, dass über den Blick Geschlecht konstruiert und durch den Blick wiederum veranschaulicht wird.

---

<sup>139</sup> Winkler: Menschenkind, S. 44.

<sup>140</sup> Vgl. Linck: Halbweib und Maskenbilder, S. 53.

## 4.1. Blickkommunikation

Unter nonverbaler Kommunikation versteht man nonverbales körperliches Verhalten sowie andere Körperbewegungen und -haltungen, Gesichtsausdruck, Raum- und Berührungsverhalten sowie Blickverhalten, das in natürlichen wie fiktionalen Kommunikationssituationen als Sinnträger fungiert.<sup>141</sup> Der Blick als Element der nonverbalen Kommunikation besitzt darüberhinaus einen besonderen Mitteilungswert. Um diesen erfassen zu können, bedarf es einer Erweiterung des Kommunikationsbegriffs. Grundlage hierfür bietet das metakommunikative Axiom von Paul Watzlawick. So bezeichnet dieses Kommunikation als das Verhalten jeder Art, das

in einer zwischenpersönlichen Situation Mitteilungscharakter hat [...]. Man kann nicht sagen, daß Kommunikation nur dann stattfindet, wenn sie absichtlich, bewußt und erfolgreich ist, d.h., wenn gegenseitiges Verständnis zustande kommt.<sup>142</sup>

In Bezug auf die nonverbale Kommunikation und in weiterer Konsequenz auf den Blick handelt es sich dabei um „jedes dekodierbare, d.h. potentiell für einen Empfänger sinnhaftes nonverbales Verhalten, ob es bewußt oder unbewußt intentional oder nicht intentional erfolgt.“<sup>143</sup> Nonverbales Verhalten ist demnach eine unerschöpfliche Quelle potenzieller Botschaften.

Die Untersuchung der Texte Josef Winklers konzentriert sich auf die Semiotik im Peirce'schen Sinn und fokussiert auf das Blickverhalten. Demgemäß bringt das Zeichen als Phänomen der Drittheit<sup>144</sup> drei Korrelate in eine triadische Beziehung. Dabei unterscheidet Peirce zwischen dem Zeichen im engeren Sinn (Repräsentamen), außerdem dem Objekt, auf welches sich

---

<sup>141</sup> Vgl. Korte, Barbara: Körpersprache in der Literatur. Theorie und Geschichte am Beispiel englischer Erzählprosa. Tübingen ; Basel: Francke 1993. S. 1.

<sup>142</sup> Watzlawick, Paul et al: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Verlag Hans Huber 2007. S. 51-52.

<sup>143</sup> Korte: Körpersprache, S. 29.

<sup>144</sup> Peirce bezeichnet diese als die Kategorie der Vermittlung, Erinnerung, Gewohnheit, Notwendigkeit, Gesetzmäßigkeit, Kontinuität, Synthese, Kommunikation, Repräsentation, Semiose und der Zeichen. Vgl. Nöth, Winfried: Handbuch der Semiotik. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart ; Weimar: J.B. Metzler. 2000. S. 61.

das Zeichen bezieht sowie die Bedeutung des Zeichens (Interpretant).<sup>145</sup> Für die folgende Arbeit bedeutet dies zum einen auf syntaktischer Ebene einen Vergleich des Zeichens mit einem anderen. Der Blick wird demzufolge mit anderer nonverbaler Kommunikation in Bezug gesetzt. Indem das Zeichen in den Kodex zu anderen Zeichen gesetzt wird, erhält es seine Bedeutung. Zum anderen gilt das Interesse der Untersuchung auf pragmatischer Ebene dem Zeichenbenutzer. Dieser ist von besonderem Interesse, da der Blickende stets eine Botschaft vermittelt. Der Blick bildet dabei das System zur Verschlüsselung bzw. Übertragung dieser Botschaft. Die Blickproduktion kann demgemäß als Prozess der Kodierung begriffen werden. Martinet definiert den Kode als „Organisation, welche die Herstellung einer Botschaft ermöglicht. Jedes Element einer Botschaft bezieht sich auf diesen Kode, um so Sinn zu erzeugen.“<sup>146</sup> Der Blick ermöglicht es demnach, Macht- und Begehrensstrukturen herzustellen bzw. auszudrücken. Die Botschaft wiederum bezieht sich auf die Art des Blickes. Dabei herrscht zwischen Macht und Begehren ein Spannungsverhältnis, das über den Blick veranschaulicht wird.

Das besondere Bedeutungspotenzial des Blickverhaltens in der zwischenmenschlichen Kommunikation kann als eines der eindrucksvollsten Beispiele des Watzlawick'schen metakommunikativen Axioms<sup>147</sup> gesehen werden. In der Unmöglichkeit nicht zu kommunizieren nimmt der Blickkontakt – aber auch dessen Vermeidung – eine entscheidende Position im nonverbalen Bereich der Kommunikation ein.<sup>148</sup> Die kommunikativen Funktionen des menschlichen Auges begründen sich in dessen Bewegungspotenzial.<sup>149</sup> Die Beschreibung der Zeichenhaftigkeit erfolgt über die drei Kategorien: Häufigkeit, Dauer sowie Richtung des Blickes. Bei den Modalitäten der Blickrichtung lassen sich der einseitige Blick, der

---

<sup>145</sup> Vgl. ebd. S. 62.

<sup>146</sup> Ebd. S. 219.

<sup>147</sup> „Man kann sich nicht *nicht* verhalten. Wenn man also akzeptiert, daß alles Verhalten [...] Kommunikation ist, so folgt daraus, daß man [...] nicht *nicht* kommunizieren kann.“  
Watzlawick: Menschliche Kommunikation, S. 51.

<sup>148</sup> An dieser Stelle soll auf die Problematik des metakommunikativen Axioms hingewiesen werden. So beschreibt dieses mithin nicht ein aktuelles, stets realisiertes, jedoch aber ein potenzielles, stets realisierbares Kommunikationspotenzial.  
Vgl. Nöth: Handbuch der Semiotik. S. 311.

<sup>149</sup> Vgl. ebd. S. 311-312.

gegenseitige Blickkontakt, der Blickwechsel, das einseitige oder gegenseitige Nichtanblicken und das einseitige bzw. gegenseitige Wegblicken unterscheiden. Des Weiteren lässt sich das An- und Wegblicken in seiner Intensität beschreiben. So kann dieses – absichtlich oder unabsichtlich – vom flüchtigen Blick bis hin zum Anstarren reichen.

Nach den kommunikativen Funktionen lässt sich das Blickverhalten primär in phatisch, expressiv und konativ einteilen.<sup>150</sup> Der Blick dominiert dabei in der Ausdrucksfunktion, welche auf die Befindlichkeit des Senders bezogen ist. Außerdem dominiert er in der auf die Beeinflussung des Empfängers abzielenden Appellfunktion sowie in der phatischen Funktion, welche die Interaktion steuert.<sup>151</sup> In Bezug auf die nonverbale Kommunikation lässt sich der Blick in den Modus der Kinesik einordnen. Er stellt mitunter einen der am häufigsten verwendeten Modi der nonverbale Kommunikation dar, das Unsagbare zahlreicher emotionaler Zustände anzudeuten. Neben den drei Hauptkategorien gibt es weitere Verhältnisse der Blickkommunikation. So fungiert der Blick als Externalisator zwischenmenschlicher Beziehungen, Emotions-Darstellung und Regulator. Im Folgenden soll nun näher auf die Blickfunktionen eingegangen werden.

### ***Phatische Funktion***

Die phatische Dimension des Blickes steht meist in Zusammenhang mit der verbalen Kommunikation. Kennzeichnend ist ihr gesprächssteuernder Charakter. Dieser manifestiert sich durch die Zu- oder Abwendung des Blickes und kann so einen Sprecherwechsel bzw. den Beginn oder das Ende eines Dialoges signalisieren. Dabei kann die Vermeidung des Blickkontaktes im Gespräch als Wunsch des Sprechers gedeutet werden, weiterhin die Sprecherrolle behalten zu wollen. Ein längeres Anblicken des Gegenübers hingegen gibt diesem zu verstehen, die Sprecherrolle zu übernehmen. Des Weiteren kann der Blick als Signal dafür gesehen werden, dass der

---

<sup>150</sup> Vgl. ebd.

<sup>151</sup> Vgl. Korte: Körpersprache, S. 27.

Kommunikationsweg für weitere Aktionen frei ist. Ebenso kann diese Form des Blickes eine Nachfrage nach weiterer Information implizieren. Durch den Blick ist es außerdem möglich, eine soziale Beziehung herzustellen oder eine bereits gegebene anzuerkennen.<sup>152</sup>

Der Blick kann hinsichtlich seiner phatischen Funktion auch regulativen Charakter besitzen. Dabei verhält sich der Blick gegenüber der Aussage assoziierter Sprechakte neutral. Meist handelt es sich um unbewusst vollzogene Blicke, die der Steuerung des Interaktionsflusses dienen. Der Blick übt dabei Einfluss auf die Sprecher- und Hörerrolle aus, indem er die Sprechfortsetzung bzw. -ablösung sowie die Wortführung regelt. Die Interaktionsregelung kann jedoch auch außerhalb der sprachlichen Kommunikation stattfinden. Blicke stellen in diesem Sinne ein Mittel der Kontaktaufnahme zu Beginn einer Interaktion dar. Dabei lässt sich diese Form des Blickes weiter als nicht-komitiv<sup>153</sup> (nicht begleitend) und selbstständig klassifizieren – die Augen sind demnach als autonomes Ausdrucksmittel mit erhöhtem Aussagepotenzial zu verstehen.<sup>154</sup>

### ***Expressive Funktion***

Die expressive Funktion kann durch die Wahl der Perspektive weiter in Appell- und Ausdrucksfunktion unterteilt werden. Blicke mit einer Appellfunktion bringen die Botschaft für den Empfänger zum Ausdruck und lassen sich auch ohne Mimik, sozialen und kommunikativen Kontext erkennen. Ebenso deuten Blicksignale, die als Sympathie, Aggressivität, Feindseligkeit, Intimität, Dominanz oder Unterordnung interpretiert werden, auf eine Appellfunktion der Augenkommunikation hin.<sup>155</sup>

<sup>152</sup> Vgl. Nöth: Handbuch der Semiotik, S. 311.

<sup>153</sup> Ehrlich und Rehbein verweisen darauf, dass diese Form der nonverbalen Kommunikation auch in Begleitung einer Aktion auftritt, welche ihrerseits keine kommunikative Qualität hat.

Vgl. Ehrlich, Konrad u. Jochen Rehbein: Augenkommunikation. Methodenreflexion und Beispielanalyse. Amsterdam: John Benjamins B.V. 1982. S. 7.

<sup>154</sup> Vgl. Korte: Körpersprache, S. 49.

<sup>155</sup> Vgl. Nöth: Handbuch der Semiotik, S. 311-312.

Während Blicke mit einer Appellfunktion die Botschaft für den Empfänger zum Ausdruck bringen, spiegeln Blicke mit einer Ausdrucksfunktion unmittelbar die Einstellung des Senders wider und offenbaren Informationen über dessen Inneres. Dabei kann eine weitere Spezifizierung des Blickes als Emotionsdarstellung sowie Externalisator vorgenommen werden.

Unter dem Blick im Sinne einer Emotions-Darstellung wird jene nonverbale Kommunikation verstanden, welche Affekte, Stimmungen und andere vorübergehende Gemütsverfassungen einer Figur anzeigt.

Die Emotion manifestiert sich zum einen in verschiedenen Formen der nonverbalen Kommunikation. Durch diese können zum anderen wiederum verschiedene Emotionen hervorgerufen werden. Die funktionale Kategorie der Emotionsdarstellung („emotional display“<sup>156</sup>) bildet dabei einen Hauptzweig der *Nonverbalen Kommunikationsforschung*.

Dabei ist der Blick hinsichtlich der Vermittlung affektiver Zustände der Sprache überlegen. Dies begründet sich durch die meist analoge und intrinsische Kodierung der nonverbalen Kommunikation. Die aus der Vagheit resultierende Unverbindlichkeit des nonverbalen Signals führt auf der Seite des Senders zu einer geringeren Überwachungsmöglichkeit und macht den Blick in weiterer Konsequenz zu einer relativ verlässlichen Informationsquelle des Gemütszustandes.<sup>157</sup>

Von der beschriebenen Gruppe der Emotions-Darstellungen lässt sich jene der Externalisatoren abgrenzen. Dabei handelt es sich beim Blick als Externalisator um jene Form nonverbalen Verhaltens, welche Informationen – abseits eines temporären Gemütszustandes – über eine Figur anzeigt. Dies umfasst geistige Aktivitäten, Zustände und relativ stabile mentale Gegebenheiten, wie dauerhafte Gemütszustände, Einstellungen, Werthaltungen, Meinungen und Persönlichkeitsmerkmale. Ein weiterer Bereich der den Externalisatoren – neben den subjektbezogenen – zugerechnet wird, ist der Ausdruck intersubjektiver Beziehungen. Durch den Blick zeigen sich Sympathie und Antipathie sowie Macht- und

---

<sup>156</sup> Die beiden Begriffe Emotionsdarstellung und emotional display finden synonyme Verwendung

<sup>157</sup> Vgl. Korte: Körpersprache, S. 40-43.

Dominanzrelationen. Eine Untergruppe der Externalisatoren bilden jene Blicke, die äußerliche Persönlichkeitsmerkmale indizieren. Neben Alter, Kulturzugehörigkeit, und sozialem Status verweist der Blick ebenfalls auf soziale Rollen und das Geschlecht bzw. dessen Spezifika. Aufgrund seiner Möglichkeit, Gemütszustände, Einstellungen, Gedanken und zwischenmenschliche Beziehungen auszudrücken, stellt der Blick in der Literatur in Form von Emotions-Darstellungen und Externalisatoren das am häufigsten vertretene Verhältnis dar.<sup>158</sup>

### ***Konative Funktion***

Die konative Funktion des Blickes dominiert, wenn sich der Blick und die darin enthaltene Botschaft direkt an den Empfänger richten. Ziel dieses Blickes ist es, das Verhalten des Empfängers zu beeinflussen. So vermittelt der Blick durch die Botschaft eine Aufforderung an den Empfänger und löst dadurch eine bestimmte Reaktion aus.<sup>159</sup> Der konative Blick geht demgemäß immer auch mit einem Bewusstsein des Blickes einher. Um dieses bewusste bzw. unbewusste Blickverhalten zu beschreiben, kann eine weitere Einteilung hinsichtlich der Kommunikationsabsicht vorgenommen werden. Hierbei handelt es sich um die Trennung von expressivem und kommunikativem Blick. Der expressive Blick<sup>160</sup> wird auch ohne eine dementsprechende Intention zu kommunizieren ausgesandt und drückt dadurch eine psychische Eigenschaft oder Disposition des Senders aus. Hierbei ist anzumerken, dass das Blickverhalten größtenteils keine gerichtete kommunikative Handlung darstellt. So ist der Blick seinem Sender bzw. Empfänger nicht immer oder

---

<sup>158</sup> Vgl. ebd. S. 43-44.

<sup>159</sup> Vgl. Nöth: Handbuch der Semiotik, S. 105.

<sup>160</sup> Um Unstimmigkeiten bei den verwendeten Begrifflichkeiten zu vermeiden, möchte ich an dieser Stelle noch einmal auf den Unterschied zwischen der zuvor erwähnten expressiven Funktion und dem expressiven Blick – als eine weitere Unterscheidung hinsichtlich der Kommunikationsabsicht – hinweisen. Mithilfe der expressiven Funktion wird die Botschaft für den Empfänger zum Ausdruck gebracht bzw. die Einstellung des Senders widerspiegelt. Mithilfe der Klassifizierung des Blickes als einen expressiven wird die Absicht, zu kommunizieren, in den Vordergrund gestellt, da anhand der expressiven Funktion allein nicht eindeutig geklärt werden kann, ob es sich um einen bewussten bzw. unbewussten Blick handelt.

nur am Rande bewusst. Diese Tatsache äußert sich im besonderen Mitteilungswert, welcher dadurch in der nonverbalen Kommunikation liegt.<sup>161</sup> Der kommunikative Blick hingegen wird als künstliches Werkzeug hervorgebracht, das stets mit einer bewussten Kommunikationsabsicht einhergeht.

Hinsichtlich seiner Autonomie lässt sich der Blick als komitativ bzw. selbstständig klassifizieren. Im Sinne des komitativen Blickes kann dieser den Effekt einer verbalen Aussage unterstreichen<sup>162</sup> – als selbstständiger Blick hingegen, kommt den Augen autonome Ausdrucksqualität innerhalb des kommunikativen Spektrums zu.<sup>163</sup>

Des Weiteren kann zwischen konkordant bzw. diskordant in Bezug auf die Widersprüchlichkeit einer (auch nonverbalen) Äußerung unterschieden werden. So ergänzt bzw. verstärkt der konkordante Blick die Äußerung, während der diskordante Blick im Widerspruch zu dieser steht.<sup>164</sup>

## **4.2. Macht im Blickpunkt nonverbaler Kommunikation**

Die erwähnten semiotischen Begriffe bilden eine solide Basis für die Beschreibung des Blickes. Die Charakterisierung der Machtverhältnisse bedarf jedoch weiterer Beschreibungsmöglichkeiten der Blickkommunikation. So stellt der Blick ein essentielles Mittel für die Einschätzung des Gegenübers dar und ermöglicht es, Rückschlüsse über die Gedanken, Gefühle, Persönlichkeitsstruktur sowie die Einstellung des Kommunikationspartners zu geben. Gleichzeitig weist der Augenkontakt auf Intimität hin oder lädt zu dieser ein. Blickkontakt steht demnach im Zentrum von Intimität und gegenseitiger Anziehung. Die kulturelle Determinierung des Blickes kann als Mittel zur Herstellung oder Verstärkung bzw. Beschreibung bestehender sozialer Dominanzrelationen gesehen werden.

---

<sup>161</sup> Vgl. Korte: Körpersprache, S. 27-28.

<sup>162</sup> Vgl. Ehrlich, Rehbein: Augenkommunikation, S. 7.

<sup>163</sup> Vgl. ebd. S. 8.

<sup>164</sup> Vgl. Korte: Körpersprache, S. 34.

Status, Macht und persönliche Dominanz sind unzertrennlich mit dem visuellen Dominanzverhalten verknüpft. Dabei kann die Machtdemonstration sowohl durch Hin- als auch durch Wegblicken ausgedrückt werden. Im Folgenden sollen nun jene Blickrichtungen, welche für die Untersuchung von besonderem Interesse sind, abgehandelt werden.

Der einseitige Blick erfolgt in eine Richtung, wobei der Sender den Empfänger anblickt.<sup>165</sup> Die Intensität des Blickes bildet dabei einen wichtigen Dominanzaspekt in der Blickkommunikation. So kann der Blick vom neutralen Ansehen, über das Beobachten, bis hin zum Anstarren reichen. Dieses lässt sich in die beiden Unterkategorien des aggressiven Anstarrens sowie der non-aggressiven visuellen Aufmerksamkeit gliedern.<sup>166</sup> Das aggressive Anstarren dient dem Übergeordneten als Zeichen, um seine Dominanz abzusichern, sie zu etablieren, aufrechtzuerhalten bzw. wiederzugewinnen.<sup>167</sup> Personen, mit höherem Status und größerer Macht sind demzufolge im Besitz des Anstarr-Privilegs.<sup>168</sup> Demgegenüber bedient sich der Untergeordnete der visuellen Aufmerksamkeit. Die Absicht dieses Starrrens besteht jedoch darin, durch eine größere visuelle Aufmerksamkeit, eine Erleichterung der Konfliktsituation zu schaffen. Die Intention des Blickes besteht hier in der Akzeptanz des Machtstatus.<sup>169</sup>

Im Gegensatz zum einseitigen kommt es beim gegenseitigen Blick zum Blickkontakt, indem sich Sender und Empfänger dabei direkt in die Augen sehen.<sup>170</sup> Dieser spielt in der Regulierung der Interaktion eine wesentliche Rolle, um dem Gegenüber zu signalisieren, dass ihm das Wort überlassen wird. Eine Sonderform des Blickkontaktes stellt das demonstrative Nicht-Abwenden des Blickes dar. Diese Form wird als spezifisch homosexuelles Blickverhalten kategorisiert, bei welchem dem Gegenüber unentwegt in die Augen geblickt wird. Dies verursacht beim Empfänger Unbehagen, da diese

---

<sup>165</sup> Vgl. Ehrlich, Rehbein: Augenkommunikation, S. 56.

<sup>166</sup> Vgl. Henley, Nancy M.: Körperstrategien. Geschlecht, Macht und nonverbale Kommunikation. Frankf. a. M.: FTB 1991. S. 222-223.

<sup>167</sup> Vgl. ebd. S. 237.

<sup>168</sup> Vgl. ebd. S. 233.

<sup>169</sup> Vgl. ebd. S. 223.

<sup>170</sup> Bei anderen Blickrichtungen können sowohl Augen als auch Gesicht- bzw. Augenregion betroffen sein. Vgl. Ehrlich, Rehbein: Augenkommunikation, S. 56.

Art von Augenkontakt meist als Domäne Heterosexueller aufgefasst wird.<sup>171</sup> Auch hier besteht die Intention des Starrens in der Sicherung des Status. Das provokative Anstarren stimuliert sowohl Aggression als auch Widerwillen auf der Seite des Empfängers.<sup>172</sup> Dies ermöglicht es dem Sender, einen Ausgleich des ungleichen Machtverhältnisses zwischen Hetero- und Homosexualität zu schaffen.

Konträr zum einseitigen Anblicken lässt sich das einseitige Nichtanblicken als eine Modalität der Blickrichtung charakterisieren. So zeichnet sich das einseitige Nichtanblicken oder Fehlen des Blickes dadurch aus, dass der Blick vom Empfänger nicht erwidert wird.<sup>173</sup> Das Fehlen des Blickes stellt in der visuellen Interaktion eine Möglichkeit dar, Macht zu demonstrieren. Der Übergeordnete besitzt neben dem erwähnten Anstarren noch eine weitere Möglichkeit, seine Stellung zu kommunizieren. Indem er den Unterlegenen visuell ignoriert, sichert sich der Übergeordnete seine Dominanz und demonstriert so seine Machtposition.<sup>174</sup> Diese Form des Nicht-Blickens ist konträr zur visuellen Aufmerksamkeit. Denn je höher der Status einer Person ist, desto weniger muss diese ihrem Gegenüber einen Blick *schenken* – und umgekehrt.<sup>175</sup>

Beim Nicht-Anblicken handelt es sich demnach um ein Fehlen des Blickes. Wird der Blick jedoch von einem der Interaktanten vermieden, wird dies als einseitiges Wegblicken klassifiziert.<sup>176</sup> Dies äußert sich darin, dass er den Blick weg- bzw. abwendet, ihn senkt, zur Seite blickt oder den Blick verstohlen erwidert. Dabei fungiert der Blick als Signal, mit dem der Untergeordnete seinen inferioren Status zu erkennen gibt.<sup>177</sup> Zwischen Beobachter und Beobachtetem kann das Ausweichen des Blickes ebenfalls ein Zeichen der Anerkennung der Dominanzverhältnisse darstellen. Demgemäß dominiert derjenige die Situation, welcher im Besitz der größeren visuellen Information über den anderen ist. Der Betrachtete weicht den

---

<sup>171</sup> Vgl. Henley: Körperstrategien, S. 234.

<sup>172</sup> Vgl. ebd. S. 222.

<sup>173</sup> Vgl. Ehrlich, Rehbein: Augenkommunikation, S. 56.

<sup>174</sup> Vgl. Henley: Körperstrategien, S. 237.

<sup>175</sup> Vgl. ebd. S. 224.

<sup>176</sup> Vgl. Ehrlich, Rehbein: Augenkommunikation, S. 56.

<sup>177</sup> Vgl. Henley: Körperstrategien, S. 233.

Blicken des Beobachters aus, da er durch die Beobachtung und durch diesen Charakter der Beziehung zum Untergeordneten gemacht wird.<sup>178</sup>

Wie das zuvor erwähnte An- kann auch das Wegblicken von beiden Seiten ausgehen. Indem die beiden Interaktanten von einander wegblicken, kommt es zum gegenseitigen Vermeiden des Blickes.<sup>179</sup> Henley verzeichnet eine auffallende Tendenz, dass Männer den Blickkontakt mit anderen Männern vermeiden.<sup>180</sup> Der Grund hierfür kann in der sexuellen Konnotation, welche männlichen Blicken häufig unterstellt wird, gesehen werden. Auf heterosexueller Seite führt die Angst vor Abwertung und Herabstufung in der Geschlechterhierarchie dazu, den Blick im Sinne eines Codes, der die Botschaft des Begehrens übermittelt, zu vermeiden.

Wie aus diesem Abschnitt hervorgeht, können Macht und Begehren durch Anblicken, Nicht-Anblicken und Vermeiden des Augenkontaktes demonstriert bzw. übermittelt werden. In diesem Zusammenhang möchte ich, bevor ich im nächsten Kapitel den Blick in Winklers Texten analysiere, auf die Blickhäufigkeit eingehen. Demgemäß kann der Überlegene seinen Status durch häufiges Blicken sichern, der Unterlegene wiederum vermag durch eine erhöhte visuelle Aufmerksamkeit, Konfliktsituationen zu vermeiden. Unter dem Aspekt einer heterosexuellen Dominanz des Starrens soll an dieser Stelle auf die vermeintlichen geschlechtsspezifischen visuellen Verhaltensmuster in Bezug auf die Häufigkeit des Blickens eingegangen werden. Die These *Männer würden ihr Gegenüber weniger häufig anblicken, jedoch häufiger Starren als Frauen* wird mit dem Argument begründet, für Frauen sei der Augenkontakt nicht nur ein Medium emotionalen Ausdrucks, sondern auch ein Mittel, um sich zu vergewissern, dass Männer ihr Verhalten gutheißen.<sup>181</sup> Ein weiterer Grund für die seltenere Blickhäufigkeit von Männern bzw. das Vermeiden von Augenkontakt wird im sozialen Umfeld vermutet. So wird Männerblicken grundsätzlich eine sexuelle bzw. aggressive Konnotation unterlegt.<sup>182</sup>

---

<sup>178</sup> Vgl. ebd. S. 227-228.

<sup>179</sup> Vgl. Ehrlich u. Rehbein: Augenkommunikation, S. 56.

<sup>180</sup> Vgl. Henley: Körperstrategien, S. 235.

<sup>181</sup> Vgl. Henley: Körperstrategien, S. 232.

<sup>182</sup> Die Blickhäufigkeit steht dabei vermeintlich im Widerspruch zum zuvor genannten Anstarr-Privileg des Übergeordneten. Es gilt jedoch zu erwähnen, dass dieser Widerspruch vor

Diese Aggressivität wird ebenfalls im Zuge des Blickkontaktes zwischen Homosexuellen entwickelt. Ausgehend von der heterosexuellen Matrix lässt sich der heteronormative Istzustand vom Starren des Mannes und dem Erwidern oder Wegblicken der Frau interpretieren. Die Anwendung dieses Musters auf das Blickverhalten zwischen Homosexuellen gestaltet sich jedoch schwierig. Da durch die erhöhte Blickhäufigkeit nicht klar ist, ob es sich beim Betrachteten ebenfalls um einen Homosexuellen handelt. Dies resultiert aus der Unsicherheit des Senders, da dieser nicht davon ausgehen kann, dass der Empfänger im Zuge des Erwiderns ebenfalls die Botschaft des homosexuellen Begehrens dechiffriert.

Mit der Erweiterung der Blickfunktionen um die Modalitäten der Blickrichtung möchte ich nun im nächsten Kapitel den Blick in Winklers Texten analysieren. Dabei soll der Blick als Kategorie angenommen werden, über die Geschlecht konstruiert wird. Gleichzeitig sollen die durch den Blick veranschaulichten Macht- und Begehrensstrukturen aufgezeigt werden.

---

dem Hintergrund von Macht- und Statuskonstellation verständlich wird. So blicken Frauen ihr gegenüber zwar öfter an, wenden den Blick jedoch auch häufiger ab.  
Vgl. Henley, Körperstrategien, S. 230-234.

### 4.3. Die Winkler'schen Blicke

Aus semiotischer Sicht ist sämtliches nonverbales Verhalten kommunikativ. Auf das metakommunikative Axiom rekurrierend, verweist Goffman darauf, dass wir zwar aufhören mögen zu sprechen, jedoch nicht aufhören, durch Körpersprache zu kommunizieren. Der Blick stellt demzufolge eine unerschöpfliche Quelle potenzieller Botschaften dar.<sup>183</sup> Durch diesen werden die Botschaften verschlüsselt und übertragen. Die Blickproduktion fungiert dabei als Kodierungsprozess, der Macht- und Begehrensstrukturen herstellt und zum Ausdruck bringt. Ebenso veranschaulicht der Blick das Spannungsverhältnis, welches zwischen diesen Strukturen herrscht. Die Analyse des Blickes stellt demnach immer auch eine Untersuchung des Dominanzverhaltens dar. Hierzu geben zum Teil die kommunikativen Funktionen des Blickes Aufschluss. Phatische, expressive und konative Funktion allein bedürfen jedoch einer Erweiterung, um die Machtverhältnisse und das Begehren in Winklers Texten zu veranschaulichen. Die unterschiedlichen Blickrichtungen sollen dabei dazu dienen, das Verhältnis von Über- und Untergeordnetem differenzierter zu veranschaulichen. Dabei wird der Blick als Element aus dem Gesamtkontext der nonverbalen Kommunikation extrahiert, sodass eine eindeutige Zuweisung nicht immer einfach erscheint. Der folgenden Untersuchung ist dabei immer auch ein Spiel inhärent, welches gewisse Differenzen wiederum bereits beinhaltet. Ein Ziel dieses Spiels besteht im Sichtbarmachen des Begehrens und der Macht, ein weiteres im Aufzeigen anderer – von der „Norm“<sup>184</sup> abweichender – Begehrens- und Machtstrukturen.

---

<sup>183</sup> Vgl. Nöth: Handbuch der Semiotik, S. 296.

<sup>184</sup> An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass in dieser Arbeit keine Festschreibung der Begehrens- und Machtstrukturen erfolgen soll.

### 4.3.1. Der starre(nde) Blick

Das Angestarrt-Werden der Frau durch den Mann stellt, gemäß Korte, einen Machtaspekt des zwischengeschlechtlichen Blickverhaltens dar. Dabei wird die Privatsphäre der Frau, aus einem Dominanzgefühl des vermeintlich „stärkeren“ Geschlechts, erheblich verletzt.<sup>185</sup> Der Anspruch an die Richtigkeit dieser These im Alltagsdiskurs soll hier nicht in Abrede gestellt werden. Vielmehr möchte ich in meiner Analyse aufzeigen, dass es das Spiel mit geschlechtsspezifischem Blickverhalten dem literarischen Text ermöglicht, diese vorhandenen Strukturen aufzubrechen.

In einer Passage aus Winklers *Natura morta* wird eben dieser Machtaspekt zum Gegenstand und gleichzeitigen Spiel mit geschlechtsspezifischen Blickmustern. Piccoletto, der Sohn der Feigenverkäuferin, veranschaulicht dies an folgender Stelle:

Ein ihm gegenüberstehendes blondes Mädchen [...] blätterte in einem Bildband von Michelangelo [...]. Ihr weißes kurzärmeliges Leibchen war mit weinroten Kamelen und sandfarbenen Pyramiden bedruckt. Das Silberkruzifix zwischen seine Lippen pressend, stand der Sohn der Feigenverkäuferin auf, weitete seine an den Hinterbacken klebende Unterhose, rückte, in seine Hose greifend, seine Geschlechtsteile zurecht und setzte sich, das an einem Kaugummi kauende, mit gespreizten Beinen ihm gegenüberstehende, den Rom-Stadtplan tiefer in ihren Hosenbund schiebende Mädchen fixierend, wieder auf den Pappdeckel. [...] In die weitgeschnittenen Hosenröhren des Mädchens starrend – durch ihre dünne pfirsichfarbene Unterhose schimmerten ihre Schamhaare –, begann der Sohn der Feigenverkäuferin an einer Fruchtschnitte zu nagen, während das Mädchen [...] auf die hinunterhängenden Geschlechtsteile des Jungen schaute.<sup>186</sup>

---

<sup>185</sup> Vgl. Korte: Körpersprache, S. 64.

<sup>186</sup> Winkler, Josef: *Natura morta*. Frankf. a. M.: Suhrkamp 2001. S. 34-35.

Durch die Bewegung des Aufstehens und Hinsetzens wird über die Geste zunächst die Frage „Darf ich mich zu dir setzen?“ ausgedrückt. Diese erzeugt die notwendige Aufmerksamkeit, um anschließend durch den phatischen, selbstständigen Blick zum Mädchen Kontakt herzustellen. Bereits während des Sich-Hinsetzens betrachtet Piccoletto das Mädchen. Die Verben fixieren und starren drücken dabei die Intensität und Dauer des Blickens auf männlicher Seite aus. Der einseitige Blick, im Sinne eines sexualisierenden Instruments, wandert dabei zielgerichtet durch die weitgeschnittenen Hosenröhren, ähnlich einem Fernrohr, und fokussiert die pfirsichfarbene<sup>187</sup> Unterhose des Mädchens. Während des gesamten Vorganges zwischen dem Mädchen und Piccoletto verbleibt das Anstarr-Privileg auf männlicher Seite. Dieses Privileg wird durch das Mädchen, das mit gesenktem Blick auf die herabhängenden Geschlechtsteile *schaut*, zusätzlich untermauert. Henley verweist auf die Existenz des männlichen Anstarrens als eigene Verhaltenskategorie. Ebenso werden Aussagen über das weibliche Abwenden des Blickes getroffen. So würden die meisten (nicht-feministischen) Frauen den Blick senken, zur Seite blicken oder diesen verstohlen erwidern. Handelt es sich um Männerblicke, würden Frauen diese sogar noch verstohlener erwidern.<sup>188</sup> Aufgrund dieser geschlechtsspezifischen Blickzuschreibung scheint es umso interessanter, dass Winkler durch das Zurückschauen des Mädchens mit den herkömmlichen Vorstellungen des männlich starrenden und weiblich abgewandten Blickes bricht. Der Blickwechsel weist große Ähnlichkeit mit dem gegenseitigen Blick auf, nur ist dieser nicht auf die Augen, sondern den Körper des jeweils anderen gerichtet. So handelt es sich beim Blick des Mädchens nicht um einen einseitig abgewandten, welcher eine Reaktion auf das zuvor erwähnte aggressive Anstarren ist. Ebenso kann in diesem Fall nicht von einer eindeutigen Machtausübung, im Sinne einer Unterdrückung der Frau durch den Mann, gesprochen werden. Vielmehr handelt es sich um ein Spiel mit geschlechtsspezifischen Erwartungen, Aktionen und Reaktionen, welches sich Winkler bedient:

---

<sup>187</sup> Nicht zufällig handelt es sich bei der Wahl der Farbe um eine der Fleisch-/Hautfarbe ähnliche, die die sexuelle Attribuierung des Vorgangs zusätzlich hervorhebt.

<sup>188</sup> Vgl. Henley: Körperstrategien, S. 234.

Piccoletto stand auf, betupfte mit einem Taschentuch seine Lippen, reichte mit den Worten >>Mille grazie!<< dem Mädchen den Rom-Stadtplan und suchte die Toilette auf. Wohl zehn Minuten dauerte es, bis er von der Toilette zurückkehrte und sich wieder an seinen Platz setzte. Als der Junge mit einer grauen Taubenfeder, aufs Mädchen schauend, kokett seine rechte Kniekehle kitzelte und das blonde Mädchen [...] einen schneckenspurähnlichen Streifen an seinem abgewinkelten Arm bemerkte, weitete es am rechten Oberschenkel den Gummi ihrer pfirsichfarbenen, feuchtgewordenen Unterhose [...].<sup>189</sup>

Wie das gegenseitige Betrachten so sind auch die Auswirkungen reziprok, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung. So verlässt Piccoletto den Ort, während das Mädchen sitzen bleibt. Nach dessen Rückkehr wird die Interaktion der beiden durch Gestik und Blick gesteuert. Durch den einseitigen Blick Piccolettos auf das Mädchen wird zum einen die Erregung sichtbar, die durch das kokette Kitzeln mit der Feder zusätzlich hervorgehoben wird. Zum anderen impliziert der Blick eine indirekte Aufforderung – im Sinne von „Und nun... wie geht es weiter?“ oder „Was machen wir jetzt?“ Als Reaktion auf den Blick folgt ein Zur-Schau-Stellen der *Beweisspuren* auf männlicher und ein Zeigen eben dieser auf weiblicher Seite. Durch das Zeigen und darauffolgende Schauen beginnt sich ein Spiel zwischen Beobachter und Beobachtetem zu entwickeln. Piccoletto dominiert vorerst die Situation, indem er das Mädchen anblickt und dadurch im Besitz der größeren visuellen Information ist. Die Rollen sind dabei jedoch nicht fest in die Geschlechter eingeschrieben. Fließend erfolgt der Rollentausch, indem Piccoletto aus der Rolle des Betrachters durch das Zeigen der Beweisspuren in jene des Betrachteten schlüpft. Das Mädchen wiederum wird dadurch vom Objekt selbst zur Beobachterin, da sie nun im Besitz visueller Information über den Jungen ist. Danach findet ein erneuter Rollentausch statt, der durch das Zeigen der Unterhose veranschaulicht wird. Der Text bricht dadurch abermals mit den Vorstellungen der Verhaltensweisen eines heteronormen Istzustandes.

---

<sup>189</sup> Winkler: *Natura morta*, S. 37.

## Das geschlechtsspezifische Starren

Visuelle Verhaltensmuster finden in wissenschaftlichen Abhandlungen oftmals geschlechtsspezifische Begründung. Henley verweist darauf, dass in allen Untersuchungen, die das Geschlecht als Variable enthielten, ohne Ausnahme ein Geschlechtsunterschied hinsichtlich der visuellen Aufmerksamkeit festgestellt wurde.<sup>190</sup> In Bezug auf die Häufigkeit des Blickens führt Henley die These an, Männer würden häufiger Starren als Frauen.<sup>191</sup>

Der folgende Ausschnitt aus *Natura morta* veranschaulicht, wie die Normen des alltäglichen Diskurses und damit einhergehend die Vorstellungen von Geschlechterrollen im literarischen Text unterlaufen werden:

„Eine Prostituierte schob ihre Hand unter ihre Bluse und klatschte, zwei breitbeinig vor einer Trattoria stehende Männer auffordernd anschauend, auf ihre nackten Brüste.“<sup>192</sup>

Der einseitige konative Blick der Prostituierten fungiert als Zeichen der Machtdemonstration. Sowohl der Blick als auch die in ihm enthaltene Botschaft richten sich direkt an die Männer. Der Blick setzt dabei jenen Machtaspekt des zwischengeschlechtlichen Blickverhaltens außer Kraft, der die Frau durch das Dominanzgefühl des Mannes in ihrer Privatsphäre erheblich verletzt.<sup>193</sup> Durch den Blick der Prostituierten kommt es zu einer Umkehrung der üblichen Funktion des männlichen Anstarrens, das die Frau häufig zum Sexualobjekt macht. Indem sie den auffordernden Blick zusätzlich durch die Berührung der primären Geschlechtsmerkmale unterstreicht, macht sie sich selbst zum Objekt der Begierde, noch bevor dies die Männer tun können. Sie schlüpft von der Rolle der Untergeordneten – beobachteten Frau – in die Rolle der betrachtenden, indem sie sich das Anstarr-Privileg sichert. Dadurch, dass sie die Auswirkungen des Angestarrt-Werdens und die damit einhergehende Minderung des Status selbst an sich demonstriert, setzt sie das vorherrschende Geschlechterverhältnis außer Kraft.

---

<sup>190</sup> Vgl. Henley, Körperstrategien, S. 231.

<sup>191</sup> Vgl. ebd. S. 233.

<sup>192</sup> Winkler: *Natura morta*, S. 52.

<sup>193</sup> Vgl. Korte: Körpersprache, S. 64.

### **4.3.2. Das demonstrative Nicht-Abwenden des Blickes**

Die Entwicklung von Aggressivität, welche dem Anstarren oftmals inhärent ist, findet sich ebenfalls beim Blickkontakt zwischen Homosexuellen. Dabei ist es jedoch schwierig, das vorherrschende Muster *männliches* Starren und *weibliches* Wegblicken in gleicher Weise auf die Blickinteraktion zwischen Männern zu übertragen, wie die folgende Passage zeigt:

Je länger ich, den Capucio umrührend, den schönen schwarzhaarigen, hinter der Bar stehenden Knaben anstarrte, desto weniger erwiderte er meinen Blick und sah nur mehr, ein Getränk mixend und eine Zitrone in Scheiben schneidend, bösertig zu mir herüber.<sup>194</sup>

Der Blick des Protagonisten ist einseitig und konativ und richtet sich mit der Botschaft des Begehrens direkt an den Empfänger. Durch das Starren soll die Dominanz des Übergeordneten etabliert und aufrechterhalten werden. Gleichzeitig ist der Blick eine Aufforderung zum Duell um die Macht des Blickes auf dem Schlachtfeld des Begehrens. An diesem nimmt der Knabe zunächst durch seine Reaktion teil. Sein expressiver Blick, der als Antwort auf die Machtdemonstration gesehen werden kann, geht dabei mit dem Gefühl der Bedrohung einher. Der Protagonist scheint das Spiel gewonnen zu haben, doch als der Junge seinen Blick immer weniger erwidert und ihn danach teilweise visuell ignoriert, schlägt die Situation um. Beim Blick des Knaben handelt es sich nicht um ein einseitiges Vermeiden des Blickes – im Sinne eines Zeichens der Unterordnung. Der Junge erzielt den entscheidenden visuellen Treffer, indem er den Blick nicht erwidert – und dem Protagonisten durch das Nichtanblicken keine weitere Möglichkeit gibt, seine verlorene Macht wiederzugewinnen. Da ein beidseitiges Nichtanblicken die Kommunikation beenden würde und der Protagonist dadurch seine Position aufgeben müsste, verbleibt ihm eine letzte Möglichkeit zur Verteidigung. Er kontert das Nicht-Anblicken des Jungen mit demonstrativem Nicht-Abwenden. Dieses verursacht auf der Seite des Empfängers zunächst Unbehagen, das sich bis zur Aggression steigert und durch den bösertigen

---

<sup>194</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 107.

Blick zum Ausdruck kommt. Der Protagonist geht als *visueller* Sieger aus dem Blickduell hervor, da er durch den Blick seine Position bis zum Schluss aufrechterhalten hat.

Die folgende Passage zeigt, wie es durch den Blick zur Ausgrenzung und Ermächtigung kommt, die auch innerhalb der homosexuellen Männlichkeit stattfinden kann:

Ich ging ebenfalls zum kleinen Brunnen hin [...] und blickte ihm [dem Knaben] näher ins Gesicht. Der Knabe sah mich einen Augenblick lang überrascht an [...]. Der Knabe links von mir rückte näher heran, und der andere [...] hockte vor meinen Beinen nieder und starrte mir ins Gesicht. Ängstlich und irritiert blickte ich links und rechts, als sich dieser Feigenkranz um mich geschlossen hatte. Ich bekam Angst um meine Ledertasche [...] zog die Tasche auf meinen Schoß und legte meine Hände drauf. Mit dieser Geste hatte ich die Afrikaner, und ich sah es in ihren Augen, sofort verletzt. [A]usgeschlafene Gesichter starrten mir entgegen [...].<sup>195</sup>

Der phatische Blick des Protagonisten stiftet zunächst den Kontakt. Die Erwiderng durch den expressiven Blick des Jungen gilt als Einwilligung und bildet die Basis für eine folgende Interaktion. Der Protagonist befindet sich während des Blickwechsels in der überlegenen Position, die durch den Blick des Jungen – und den Ausdruck der Überraschung – bestätigt wird. Demzufolge könnte sich der Protagonist des Anstarr-Privilegs sicher sein. Die Situation beginnt jedoch aus dem Ruder zu laufen, als die Machtverhältnisse durch den Blick eines anderen Jungen neu verhandelt werden. Winklers Protagonist ist nun nicht mehr im Besitz des Anstarr-Privilegs, da dieses nur von Angesicht zu Angesicht – in eine Richtung – funktioniert. Durch den demonstrativ nicht-abgewandten Blick sichert sich der Junge die übergeordnete Position. Von Blicken umzingelt und Körpern bedrängt, wandert sein Blick von rechts nach links. Die Irritation, verursacht durch die Knaben, die ihm buchstäblich auf den Pelz rücken, offenbart sich im momentanen emotionalen Zustand der Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit. Die dadurch hervorgerufene Angst, die Knaben könnten ihm ans Leder gehen, zeigt sich als weiteres „emotional display“.

<sup>195</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 114-115.

Diese Geste wiederum evoziert Ärger und Verletztheit, die in den Augen der Afrikaner abzulesen sind. Die Blicke der Afrikaner sind dabei als Reaktion auf das ihnen entgegengebrachte Misstrauen zu sehen und spiegeln in ihrer Ausdrucksfunktion deren Emotion wider.

### **4.3.3. Der voyeuristische Blick**

Die Macht des Blickenden manifestiert sich in seiner beobachtenden Position. So ist der übergeordnete Beobachter im Besitz der größeren visuellen Information. Der Untergeordnete und das Beobachtet-Werden kann als „kognitiver Set“<sup>196</sup> definiert werden, „der durch den Charakter der Beziehung produziert wird“.<sup>197</sup>

Eine interessante Form dieses Verhältnisses von Beobachter und Beobachtetem findet sich in Winklers Passage über den Augenkontakt auf einer Bahnhofstoilette:

Der Augenblick, als wir gleichzeitig die Augäpfel ans Loch der hölzernen Zwischenwand drückten, der eine von dieser, der andere von jener Seite, und einander, im Abstand von einem Zentimeter, erschrocken in die Pupillen schauten.<sup>198</sup>

Der gegenseitige Blick ist selbstständig, ohne die Absicht kommunizieren zu wollen und rückt die reine Betrachtung in den Vordergrund. Gleichzeitig gibt er Auskunft über das Innere des Senders und dessen Persönlichkeit, im Sinne eines Externalisators. Durch das Loch in der Zwischenwand wird der Beobachter zum Voyeur. Interessant ist, dass in dieser Szene zwei Voyeure aufeinander treffen. Das Loch nimmt beiden die Sicht und gibt den Blick nur auf die dunkle Pupille frei. Durch das gegenseitige Schauen ins Dunkel wird beiden die Sicht auf den jeweils anderen genommen. Gleichzeitig wird durch

---

<sup>196</sup> Henley: Körperstrategien, S. 228.

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Winkler, Josef: Leichnam, seine Familie belauernd. Frankf. a. M.: Suhrkamp 2003. S. 61.

den reziproken „eye contact“<sup>199</sup> und die damit einhergehende Dunkelheit jegliche weitere Kommunikation verhindert. Beide fühlen sich ertappt, da der ursprünglich einseitig intendierte Blick nicht möglich ist und dadurch die Position des Voyeurs ins Wanken gerät. Um ein Funktionieren der Kommunikation zu gewährleisten, ist auf einer der beiden Seiten ein Rückzug erforderlich. Der gegenseitige Blick kann durch das von einer Seite ausgehende Nichtanblicken entkräftet und die Ordnung von Beobachter und Beobachtetem somit wiederhergestellt werden. Stillschweigend gehen Beobachter und Beobachteter dabei einen Vertrag ein:

Ich setzte mich, die Hüften entblößend, auf den Klodeckel und schaute durchs Loch der hölzernen Zwischenwand, wo in der Nebenzelle ein gleichaltriger Schüler aus dem Gymnasium sein steifes Glied in der Hand hielt, langsam und aufreizend, wie eine sich häutende Schlange, die Vorhaut nach hinten schob, die pralle, glänzende Eichel entblößte, mit der anderen Hand Hoden und Oberschenkel streichelte, bis in mehreren Stößen dickflüssiger Samen über Eichel und Finger rann. Das Papiertaschentuch, mit dem der junge Toilettennachbar seine Hand säuberte und das Glied abtupfte, schob er unter der hölzernen Zwischenwand durch meine Zelle.<sup>200</sup>

Der Voyeur hat nun wieder freie Sicht. Sein einseitiger Blick fokussiert durch das Loch auf den Genitalbereich, die Oberschenkel und die Hand des Jungen. Das Anstarr-Privileg, das durch den Rückzug des zweiten Voyeurs, errungen wurde, kann in weiterer Folge zum Einsatz kommen. Dieses geht jedoch nicht mit der üblichen Dominanz einher. Zwar ist der Beobachter im Besitz größerer visueller Information, dennoch kommt es hier zu einer Umverteilung der Macht. Der Beobachtete weiß um die Anwesenheit des Voyeurs und hat diesen durch sein Agieren *fest im Blick*. Dies zeigt sich in der Beschreibung des Voyeurs. Langsam und aufreizend, fast zeitlupenhaft vollzieht sich die Aktion des Jungen und die Beobachtung des Betrachters. Als Zeichen, dass der Junge beide Positionen anerkennt, schiebt er dem Voyeur abschließend das Papiertaschentuch unter der Tür durch.

---

<sup>199</sup> Ehrlich, Rehbein: Augenkommunikation, S. 56.

<sup>200</sup> Winkler: Leichnam, S. 61.

Der Körper des Beobachteten wird vom Voyeur oftmals dazu benutzt, um in diesen das Begehren einzuschreiben:

Als ich bereits eine Stunde lang den Strand entlanggegangen war, [...] sah ich sechs sechzehnjährige spliternackte Knaben neben zwei mit Badeanzügen im Sand sitzenden Mädchen. Ein Knabe hatte vollkommen weißes, greisenhaftes Haar. Ich nahm unweit von ihnen Platz und blickte abwechselnd auf die Knaben und Mädchen und auf die schwächer werdende und absinkende Sonne am Horizont des Meeres. Der weißhaarige Knabe wälzte sich im Sand, so daß an seinen braungebrannten Rücken und Hinterbacken, an der Vorhaut seines Gliedes und an seinen Oberschenkeln weißschwarze Sandkörner kleben blieben. [...] Die Mädchen sahen, dass meine Augen auf den Schoß des Jungen konzentriert waren, der seine Beine so weit auseinandergespreizt hatte, daß ich sein leichtbehaartes After sehen konnte.<sup>201</sup>

Der einseitige, selbstständige Blick wandert zunächst zwischen der Sonne, den Mädchen und Knaben umher. Dabei scheint es, als ob Winkler den Protagonisten wie einen Jäger durch einen Feldstecher blicken und sein Beobachtungsfeld abstecken lässt. Die Nacktheit der Jungen sticht dem Betrachter, im Gegensatz zu den bekleideten Mädchen, ins Auge. Sie bietet ihm gleichsam die Möglichkeit, sein Begehren durch den Blick auf die glatten, nackten Leiber der Knaben zu schreiben – bzw. in diese einzuschreiben. Der Voyeur fokussiert auf den weißhaarigen Jungen und verfolgt begierig dessen Wälzen und Räkeln im Sand – wie ein Jäger, der das Verhalten seiner Beute beobachtet. Langsam und ohne Hast tastet er mit den Augen den Rücken, die Hinterbacken und das Glied ab. Dabei ist er imstande, die beweglichen Bilder seiner Beobachtung anzuhalten und die Einstellung der Schärfe der Standbilder zu verändern. So rückt der Betrachter einzelne Bildausschnitte ganz nah heran und nimmt dadurch Details, wie die schwarzweißen Sandkörner, wahr. Während der Voyeur den Körper sprichwörtlich unter die Lupe nimmt, tastet er diesen mithilfe des Blickes ab. Bei den Körperstellen, an denen die Sandkörner hängen bleiben, handelt es sich immer auch um Stellen, an denen der begehrrliche Blick verweilt und diese visuell berührt. Die

---

<sup>201</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 110-111.

Mädchen, die die Blicke des Voyeurs verfolgen, halten diesen jedoch nicht von seiner Beobachtung ab. Sie bilden vielmehr eine dritte – asexuelle – Instanz, welche keinen Einfluss auf die Projektion des Begehrens auf den männlichen Körper nimmt.

Im folgenden Ausschnitt dient der männliche Körper erneut als Projektionsfläche für das Begehren:

In der Metro, die mich wieder zur Stazione Termini nach Rom zurückbringen sollte, setzte ich mich an die Wand der Lokführerkabine. Ein vierzehnjähriger Knabe [...] blickte manchmal, meine Augen kontrollierend, zu mir auf. Auf seine Stirn blickend sah ich immer wieder wie in einem Spiegel den splitter nackten, sich im Sand umherwälzenden weißhaarigen Jungen mit seinen schütterten weißen Schamhaaren. An der zerknitterten Vorhaut seines Gliedes und zwischen den Falten seiner Hoden klebten die weißschwarzen Meeressandkörner.<sup>202</sup>

Der einseitige Blick fokussiert auf die Stirn des Jungen, gleichsam einem Blick durch den Spiegel der Vergangenheit. Die glatte, nackte Oberfläche der Stirn ermöglicht es dem Protagonisten – wie die glatte, nackte Haut der Knaben aus dem vorherigen Textausschnitt – sein Begehren in den Körper einzuschreiben. Die Oberfläche des Körpers fungiert in diesem Sinn in zweifacher Hinsicht als Spiegel. Sie gibt dem Betrachter durch die Reflexion des Blickes Einblick in sein Inneres. Der Betrachter wird dabei zum passiven Objekt, das der Spiegelung bedarf, um sich selbst zu erfahren. Gleichzeitig wird das Begehren in der Spiegelung des eigenen Blickes für den Betrachter sichtbar.

---

<sup>202</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 112-113.

#### 4.3.4. Der sichtbare beobachtende Blick

Das Sichtbarsein von Augenkontakten stellt einen weiteren Aspekt in der Blickinteraktion dar. Dabei handelt es sich immer um eine mehr oder weniger freiwillige Informationspreisgabe bzw. -verweigerung und in weiterer Folge um die damit einhergehende Machtposition. Der sichtbare beobachtende Blick zeigt sich, als der Protagonist in *Friedhof der bitteren Orangen* einen Jungen ins Visier nimmt und diesen durch seine hartnäckige Beobachtung zur Flucht bewegt:

Ein Knabe [...] wollte auf ein Münzsprechgerät zugehen, auf den Knopf drücken, um das herausfallende, von Touristen vergessene Restgeld einzustecken, aber er bemerkte, daß ich ihn beobachtet hatte, und wandte sich verlegen vom Telefonapparat ab. [...] Als er bemerkte, daß ich ihn nicht aus den Augen ließ, [...] blieb [er] hinter der Sperrschranke stehen. Nachdem ich die Sperrschranke passiert hatte, aber hinter einer Säule noch immer auf ihn wartete, flüchtete er näher zu dem Beamten hin, der die Sperrschranke beobachtete. Ein paarmal hielt er Ausschau, ob ich denn nicht endlich verschwunden sei, aber ich ging nicht fort, sondern blieb hartnäckig.<sup>203</sup>

Durch den bewusst konativen Blick des Beobachters vermittelt dieser Begehren. Gleichzeitig demonstriert der Protagonist durch die Observation seine Machtposition. Diese ermöglicht es ihm, die Gefühle und Reaktionen des Jungen zu beeinflussen. Der Beobachtete nimmt den einseitigen Blick des Protagonisten wahr, wendet sich verlegen ab und akzeptiert dadurch die über ihn waltende Dominanz des Beobachters. Der Blick des Protagonisten wird im Verlauf vom beobachtenden zu einem demonstrativ nicht-abgewandten Blick, der beim Jungen Unbehagen hervorruft. Dieses wird durch das Ausschau-Halten des Knaben sichtbar. Die Dauer der Beobachtung und die damit einhergehende Dominanz zeigt sich jedoch als temporärer Zustand, der ins Gegenteil kippt. Als der Protagonist sieht, dass der Junge von einem Mädchen herzlich empfangen wird, läuft er Gefahr, seine Position zu verlieren:

<sup>203</sup> Winkler: *Friedhof der bitteren Orangen*, S. 141-142.

Ich war erlöst und erschrak gleichzeitig, als ich ihn auf ein Mädchen zugehen, es umarmen sah, nachdem es ebenfalls die Sperrschranke passiert hatte. Eilig gingen sie die laufende Rolltreppe hinunter, zu den Zügen. Ich wartete noch eine Zeitlang, ehe ich mich auf die Rolltreppe stellte, ich wollte zuerst einen Zug abfahren lassen, ich wollte nicht, daß der Knabe unten, auf den Zug wartend, mit dem Finger auf mich deutete und mich seine Freundin neugierig, vielleicht sogar verächtlich anstarrte.<sup>204</sup>

Winkler benutzt die Homosexualität der Figur dafür, die bestehenden Hierarchien innerhalb der Männlichkeiten aufzuzeigen. Der Protagonist beschreibt den Zustand, als er das Mädchen gemeinsam mit dem Jungen sieht, als Erlösung und Schrecken zugleich. So besteht die Erleichterung in der Erkenntnis, dass der Junge aufgrund seiner vermeintlichen Heterosexualität nicht imstande sein kann, das Begehren zu erwidern. Gleichzeitig wird das Objekt der Begierde zur Bedrohung, da der Protagonist durch sein einseitiges Begehren Gefahr läuft, in der Geschlechterhierarchie abgestuft zu werden. Der Junge steht zunächst noch für ein in der Hierarchie unverortetes Objekt, welches der Protagonist begehrt. Der Blick des Beobachters wird zwar nicht erwidert, dennoch lässt der verlegen zur Seite abgewandte Blick des Jungen genügend Spielraum für Interpretationen. Die Erleichterung, die mit der neuen Beobachtung des Pärchens einhergeht, begräbt automatisch den Zweifel des Begehrenden, seine Erwartungen könnten unerfüllt bleiben. Das Mädchen steht demnach als unmissverständliches Zeichen für die Zwangsheterosexualität, die von der hegemonialen Männlichkeit ausgeht. Die Umarmung der beiden bestätigt die Zugehörigkeit des Jungen zur hegemonialen Männlichkeit. Der Protagonist, der sich zuvor noch in der überlegenen Position befand, fühlt sich durch diese neue Beobachtung automatisch untergeordnet und in der Geschlechterhierarchie herabgestuft. Durch seine anschließende Reaktion – das Abwarten – verhindert der Protagonist zum einen, dass er den Blick nicht selbst abwenden muss. Gleichzeitig versucht er dadurch der Unterordnung und Abstufung, die mit dem Abwenden des Blickes einhergehen würden, zu entgehen.

---

<sup>204</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 142.

Der Blick des Beobachters und die in ihm enthaltene Botschaft ist seinem Sender jedoch nicht immer bewusst. Der Beobachter verfolgt bei dieser Form des Blickes nicht primär, durch diesen seine Macht zu demonstrieren bzw. sein Begehren gezielt zu vermitteln. Wie die folgende Passage zeigt, ist die Intention Piccolettos keineswegs, sein Begehren für andere sichtbar zu machen:

Nicht nur einer der beiden [...] nebeneinander sitzenden Jungen begann an einer lilafarbenen, frischen Feige zu nagen, nachdem er, seine Beine übereinander schlagend und erregt die Oberschenkel aneinander pressend, bemerkt hatte, daß ihm der Sohn der Feigenverkäuferin aufmerksam ins Gesicht, auf seine nackten, dunkelbraunen Oberschenkel und auf seine Hüften schaute, und seine Beobachtung sofort seinem danebensitzenden Freund mitgeteilt hatte, auch eine ältere, tiefgebräunte runzelige, mit zusammengekniffenen Augenlidern aus dem Fenster blickende Frau griff in einen Papiersack und holte eine Feige hervor, als Piccoletto, ängstlich verwirrt, ob ihn vielleicht, außer den beiden Buben, noch ein anderer in der wackelnden und ratternden Straßenbahn amüsiert musterte, seinen Kopf von den beiden Jünglingen weg zur anderen Seite, zur braungebrannten Frau hinwandte.<sup>205</sup>

Piccolettos einseitiger Blick, der sich auf Gesicht und Körper des Jungen richtet, veranschaulicht in seiner Ausdrucksfunktion das Begehren. Dabei handelt es sich um einen unbewussten Blick und damit einhergehend die unbewusste Expression des Begehrens. Dieses innerliche und für Piccoletto zunächst nicht bewusste Begehren wird sichtbar gemacht. Der Junge bemerkt die Beobachtung und verleiht dem Ausdruck des Begehrens zusätzliche Intensität, indem er erregt die Beine zusammenpresst. Dadurch beginnt sich die Absicht des Blickes zu verschieben. Piccolettos Blick und die in ihm enthaltene Botschaft richten sich nun bewusst an den Jungen – es erfolgt ein Wandel vom expressiven zum plakativen Blick. Gleichzeitig verursacht die Reaktion des Jungen Verwirrung und Angst, die Botschaft des Begehrens könnte auch für andere Personen sichtbar werden. Um eine Enttarnung des homosexuellen Begehrens augenblicklich zu verhindern,

<sup>205</sup> Winkler: *Natura morta*, S. 53.

wendet Piccoletto den Blick ab. Das Hinwenden zur älteren, runzeligen, mit zusammengekniffenen Augenlidern aus dem Fenster blickenden Frau verweist darauf, dass das Zeigen des Begehrens der heterosexuellen Domäne unterliegt. Neben der Sichtbarmachung des Begehrens kann jedoch auch die Marginalisierung innerhalb homosexueller Männlichkeiten festgestellt werden. So verweist die Erregung des Jungen darauf, dass dieser den Blicken Piccolettos nicht abgeneigt zu sein scheint und in diesem Sinn ebenfalls als Vertreter einer untergeordneten Gruppe von Männern gesehen werden kann. Piccoletto stellt jedoch keine ernsthafte Bedrohung dar, wie dies homosexuelle für hegemoniale Männlichkeit tut. Dennoch opponiert Piccoletto durch sein offensichtliches Blicken gegen herrschende Vorstellungen. Durch die amüsiert musternden Blicke der Jungen wird zum einen deren Ermächtigung veranschaulicht. Zum anderen zeigt sich durch Piccolettos abgewandten Blick dessen Ausgrenzung.

Die Erwiderng des sichtbar beobachtenden Blickes ruft häufig Irritation auf der Seite des Senders hervor, da die Botschaft des Begehrens nicht immer eindeutig als solche zu dechiffrieren ist. In weiterer Konsequenz kann es durch die Veranschaulichung des homosexuellen Begehrens zur sichtbaren Abstufung in der Geschlechterhierarchie kommen, wie der folgende Ausschnitt aus *Leichnam, seine Familie belauernd* zeigt:

Ich sah einen siebzehnjährigen, großgewachsenen, mit seiner Schultasche auf der Achsel auffällig in der Bahnhofshalle herumflanierenden Negerjungen. Im Vorbeigehen blickten wir einander in die Augen. Ich ging ein paar Schritte vor und verdrehte meinen Kopf. Ich sah noch, wie ein Mann, den er offenbar kannte, mir nachschauend dem Jungen etwas zuflüsterte, ich war irritiert, aber betäubt vor Erregung. Ich ging auf die Straße hinaus. Er folgte mir. Wir verständigten uns und gingen in ein Lokal, in dem sich auch ein kleines Kino befand [...]. Zuerst ging der Junge in die Kellertoilette, die sich unter dem Kinosaal befand, ein paar Minuten später folgte ich ihm.<sup>206</sup>

---

<sup>206</sup> Winkler: *Leichnam*, S. 119.

Der Blick stiftet zunächst durch seine phatische, regulative Funktion den Kontakt zwischen den beiden. Die Irritation, welche durch den Blickkontakt verursacht wird, begründet sich darin, dass der Blick des Protagonisten Begehren vermittelt, dieser sich aber im ersten Moment unsicher ist, ob das Erwidern des Blickes beim Empfänger ebenfalls Begehren impliziert. Die Irritation und das damit einhergehende Gefühl des Unbehagens wird durch den dritten Betrachter zusätzlich verstärkt. Interessant ist, dass es innerhalb der untergeordneten Gruppe von Männlichkeit zur Marginalisierung des Protagonisten kommt. Er wird durch den einseitigen Blick in seinem Status herabgesetzt, indem er vom Beobachter zum Beobachteten wird. Die Worte, die der Mann dem Jungen zuflüstert, verstärken das Gefühl der Unterlegenheit zusätzlich. Erst, als der Protagonist einen weiteren Blick riskiert und sieht, dass der Junge ihm folgt, wird die Basis für die spätere Interaktion geschaffen. Nachdem der Protagonist die Toilette im Keller verlässt, kommt es zu einer erneuten Blickinteraktion zwischen ihm und den Gästen des Restaurants:

„Mehrere speisende Gäste hoben ihre Köpfe und beäugten mich, als ich, die Kellerstiege verlassend, im Lokal ankam und an der Kinotür vorbei hinauswich.“<sup>207</sup>

Deutlich zeigt sich hier der Gegensatz vom zuvor regulativen Blick bei der Kontaktaufnahme. Das „Beäugen“ kann als selbstständige Emotions-Darstellung kategorisiert werden. Er macht sowohl die Stimmung der Gäste als auch jene des Protagonisten sichtbar. Interessant erscheint hier die Machtausübung, welche dem Blick inhärent ist. So handelt es sich um einen einseitigen Blick, der mit dem aggressiven Anstarren vergleichbar ist. Das für den Protagonisten wahrnehmbare „Beäugen“ dient den Gästen als Zeichen, ihre Dominanz zu etablieren. Der Protagonist wird *sichtbar*, aufgrund seines homosexuellen Begehrens, in der Geschlechterhierarchie abgestuft. Durch das einseitige Vermeiden des Blickes erkennt der Protagonist seinen untergeordneten Status an. Das anschließende Hinausschleichen veranschaulicht diesen zusätzlich. Die Positionierung am unteren Ende der Geschlechterhierarchie verstärkt Winkler durch die zusätzliche Wahl des

---

<sup>207</sup> Ebd. S. 120.

Ortes. Das Begehren erfährt ebenfalls eine Abstufung, da es unten in der Kellertoilette – *in the closet* – ausgelebt werden muss.

#### **4.3.5. Der abgewandte Blick**

Augenkontakt gilt als ein sicherer Hinweis auf Status. Demzufolge kommt es beim Zusammentreffen des Blickes auf Seiten der Unterlegenen dazu, dass diese den Blick senken, zur Seite abwenden oder verstohlen erwidern.<sup>208</sup> Der folgende Ausschnitt aus Winklers *Friedhof der bitteren Orangen* zeigt dieses Abwenden als Signal, mit dem der unterlegene Protagonist seinen inferioreren Status zu erkennen gibt:

An der Rückseite der Verkaufsstände hockten auf den Steinbänken Araber und Nordafrikaner, Rauschgiftsüchtige tauschten Ware, Strichjungen erholen sich auf den Bänken des Parks [...]. Mit niedergeschlagenem Blick und schwankendem Gang, den Torkelnden spielend, näherte ich mich den Afrikanern und lehnte mich an der Piazza dei Cinquecento neben einem tunesischen Jungen an die Rückseite des blechbeschlagenen und nach Urin riechenden Verkaufsstandes.<sup>209</sup>

Der Protagonist vermittelt, als er sich den Afrikanern nähert, durch die Appellfunktion des expressiven Blickes, dass von ihm keine Gefahr ausgeht. Der einseitige niedergeschlagene Blick demonstriert seine Unterlegenheit. Gleichzeitig erkennt er durch das Vermeiden des Blickkontaktes die Dominanzverhältnisse an, welche an der Piazza dei Cinquecento herrschen. Winklers Protagonist kann in diesem Sinn als ausgegrenzte Männlichkeit innerhalb der homosexuellen Männlichkeit betrachtet werden. Dieser ordnet sich durch seinen Blick in der Gruppe untergeordneter Männlichkeit noch weiter unter.

---

<sup>208</sup> Vgl. Henley: Körperstrategien, S. 234.

<sup>209</sup> Winkler: *Friedhof der bitteren Orangen*, S. 161.

Im Gegensatz zum Starren, welches die übergeordnete Position markiert, wird das einseitige Vermeiden von Blickkontakt meist mit Ängstlichkeit, Unsicherheit und Verlegenheit assoziiert. Verlegenheit empfindet auch Piccoletto, der in den vorigen Textausschnitten durch einen starrenden, provokativen Blick dominant markiert wurde. Dieses Verhältnis von Dominanz und Unterlegenheit zeichnet sich jedoch durch seine Dynamik aus. Die Machtstruktur wird im weiteren Verlauf des Blickwechsels zwischen Piccoletto und dem Mädchen aufgebrochen:

Der erregt in die Hosenröhren des Mädchens starrende und am Stadtplan riechende Junge hielt, nachdem er sich in die Zunge gebissen hatte, mit dem Fruchtschnittenknabbern inne, stockte und blickte verlegen auf die tänzelnden roten Füße der Tauben [...].<sup>210</sup>

Piccoletto befindet sich zunächst in der dominanten Position des Beobachters. Durch seinen einseitigen auf die Beine des Mädchens gerichteten Blick ist er im Besitz der größeren visuellen Information. Dieses expressive Starren ist jedoch ein unbewusster Vorgang, der Piccoletto erst durch den Schmerz, als er sich auf die Zunge beißt, bewusst wird. Das darauffolgende Zu-Boden-Schauen veranschaulicht in seiner Ausdrucksfunktion den momentanen Gemütszustand von Scham und Verlegenheit und nimmt Piccoletto damit das Privileg des Anstarrens.

Eine andere Form des abgewandten Blickes findet sich an einer Stelle in *Friedhof der bitteren Orangen*, in welcher Winkler bewusst eine konventionelle Betrachtung des Begehrens verhindert, indem er dem Protagonisten durch das Absetzen seiner Brille eine andere Sicht auf den Körper des Begehrten gibt:

Nachdem ich meinen Pullover ausgezogen und die Brille auf die Tasche gelegt hatte, ging ich auf Omar zu, der wartend in der Ecke stand und bereits seinen Hosenschlitz geöffnet hatte. Ich berührte mit meinen Lippen sein nach Shampoo riechendes Haar [...] wühlte mit meiner Nase im knabenhaften Duft seiner

---

<sup>210</sup> Winkler: *Natura morta*, S. 37.

schwarzen Schamhaare [...] wühlte mit meiner Nase und mit meiner Zunge in seinen schwarzbehaarten Achseln, saugte mit meinen Lippen an seinen Brustwarzen und vergrub mein Gesicht wieder in seinen dunklen Lenden.<sup>211</sup>

Die Übermittlung des Begehrens erfolgt anstelle der Augen über andere Sinnesorgane. Das Absetzen der Brille ermöglicht es Winkler, die Botschaft des Begehrens abseits heteronormer Vorstellungen und Konventionen zu übertragen. Geruchs-, Tast- und Geschmackssinn ermöglichen dabei ein Wiedererkennen bzw. erneutes Erkennen von bereits visuell Bekanntem. Dadurch eröffnet sich dem Protagonisten und in weiterer Folge dem Rezipienten eine neue Perspektive auf den Körper des Begehrten. Erst als ein Mönch den Akt der beiden unterbricht, wird die visuelle Ebene *augenblicklich* wieder eingeführt. Die sprichwörtlichen Schuppen fallen dem Mönch erst von den Augen, als die beiden über die Schwelle des Tors und damit aus der Dunkelheit treten:

Ein Geräusch wahrnehmend ließen wir voneinander ab, verdrehten unsere Köpfe und horchten einen Augenblick lang. [N]achdem auch ich gehört hatte, daß ein Eistentor geschlossen wurde, stand in der Dunkelheit ein Mann hinter uns und rief, Andiamo! subito! andiamo! Wir zogen uns flüchtig an. Ich tastete nach meinen Augengläsern und nach meinem Pullover. Als wir die Schwelle des Eisentors überschritten hatten, bemerkte der Mönch erst, daß er zwei Schwule verjagt hatte.<sup>212</sup>

Die Dunkelheit und die durch das Absetzen der Brille einhergehende „Blindheit“ setzten die heteronormen Vorstellungen von Begehren außer Kraft. Die Wahrnehmung des homosexuellen Begehrens erfolgt dadurch aus einem anderen Blickwinkel.

Durch die Wahl des Ortes weist Winkler erneut auf die untergeordnete Gruppe homosexueller Männlichkeit hin. So stehen einander zwei Gruppen, wie sie gegensätzlicher nicht sein könnten, gegenüber. Der Mönch als kirchlicher Verfechter hegemonialer Vorstellungen und Werte auf der einen

---

<sup>211</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 116-117.

<sup>212</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 117.

Seite und Winklers Protagonist als Vertreter homosexueller Männlichkeit auf der anderen Seite. Dieser gibt sich jedoch nicht mit der Platzierung am „unterste[n] Ende der männlichen Geschlechterhierarchie“<sup>213</sup> zufrieden, sondern opponiert gegen das System. Er lebt sein Begehren an einem heiligen Ort aus und entweiht diesen. Dadurch wird vor allem die Dynamik unterstrichen, welche der männlichen Konstruktion inhärent ist und durch die scheinbar rigide Muster aufgebrochen werden.

#### **4.3.6. Das Blickduell**

Wie die vorigen Blicktechniken zeigten, bringt deren Anwendung häufig eine Neuverhandlung der Machtverhältnisse und dadurch einen Positionswechsel mit sich. Dieses Ausfechten führt zum Kippen der männlichen Identitätskonstruktion. Dabei wird deutlich, dass es sich hierbei um eine labile Konstruktion handelt, die in Winklers Texten ständig in Bewegung zu sein scheint:

Mit seinen blutigen Händen faßt der Cacciagione die Spitze des Plastiksäckchens, in dem die Vogeleier verpackt sind, hebt es in die Höhe und blickt einer vorbeigehenden Frau erwartungsvoll ins Gesicht. Grinsend stecke ich meinen Kopf in mein Straßennotizbuch hinein, [a]ls er versucht, die Sehnen eines Fasans zu zerreißen, hineinbeißt und mich gleichzeitig mit halb zusammengekniffenen Augen mißtrauisch anschaut. [B]evor sich unsere feindseligen Blicke treffen, steckt er die Nadelspitze eines Preisschildes in den Bauch einer halbentfiederten Taube. Zu meinem Erschrecken stellt der Cacciagione, während ich mich mit einem aufgeschlagenen Straßennotizbuch an einen Verkaufsstand lehne, einen großen, halb mit Taubenfedern gefüllten Plastiksack neben mein rechtes Bein. Er hebt seinen Kopf, blickt auf mein Notizbuch [u]nd fragt mich, was ich da schreibe.<sup>214</sup>

---

<sup>213</sup> Connell: Der gemachte Mann, S. 99.

<sup>214</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 86-87.

Die Vorbereitungen zum Blickduell beginnen damit, dass der Cacciagione seine Machtposition zunächst erfolgreich durch den erwartungsvollen Blick an der vorbeigehenden Frau demonstriert. Das darauffolgende Grinsen des Protagonisten untergräbt in seinen Augen dessen Autorität und vermittelt provokativ die Botschaft „Wen willst du damit beeindrucken?“ Mit zusammengekniffenen Augen nimmt der Cacciagione seinen Herausforderer ins Visier und statuiert am Fasan als Exempel seine Stärke. Gleichzeitig gibt er dadurch seinem Kontrahenten unmissverständlich die Botschaft zu verstehen „Schau nur her, nimm es nur mit mir auf – ich zeig dir, was dann passiert.“ Bevor das Duell seinen Höhepunkt im Aufeinandertreffen der feindseligen Blicke – dem Blickkontakt – findet, setzt der Cacciagione zum letzten Hieb an und durchbohrt den Gegner gedanklich vorab – durch den Stich in den Bauch der Taube – mit seinem Blick. Winklers Protagonist zeigt sich davon unbeeindruckt und beginnt seinen Gegner, mit dem Notizbuch an den Verkaufsstand gelehnt, visuell zu ignorieren. Dem fehlenden Blick ist dadurch auch gleichzeitig eine fehlende Anerkennung des Status inhärent. Der Cacciagione holt daraufhin zum letzten Schlag aus. Er stellt, um seiner vorherigen Drohung Nachdruck zu verleihen, den mit Taubenfedern gefüllten Plastiksack neben das Bein des Protagonisten und gibt ihm dadurch zu verstehen, dass dieser Strauß nun ausgefochten ist.

#### **4.3.7. Der institutionelle Blick**

Die Demonstration von Macht und Begehren zeigt sich oftmals an religiösen Plätzen. In einer Episode in *Leichnam, seine Familie belauernd* lässt Winkler über die Blicke der Figuren die Machtverhältnisse verhandeln. Dabei zeigt der Vergleich der folgenden Textstellen deren Dynamik auf, indem es immer wieder zu Neuverhandlungen und Positionswechsel kommt:

Ich kniete vor dem Altar. Ich war zwölf und erregt. Der rote Ministrantenkittel war weit geschnitten. Das rechte Knie rutschte zur Seite. Mit der rechten Hand stützte ich mich an der oberen Stufe, richtete mich wieder auf,

legte die feuchten Hände, zum Gebet faltend, aneinander, die Fingerspitzen an die Lippen. Der mißtrauische Pfarrer, der mit einem jungen Bäcker befreundet war, verdrehte langsam seinen Kopf und blickte über seine linke Schulter leicht verächtlich zu mir hinunter, ehe er, die große Hostie, die er zwischen Daumen und Zeigefinger der linken und rechten Hand hielt, anbetend in die Höhe hob [...].<sup>215</sup>

Der Pfarrer veranschaulicht seine übergeordnete Position und die damit einhergehende Dominanz durch seinen Blick. Das verächtliche Herabblicken auf den Knaben verstärkt im Gegensatz zum anbetenden In-die-Höhe-Heben der Hostie das Verhältnis von Übergeordnetem und Untergeordnetem – von Geist und Fleisch. Durch seine Erregung wird der Protagonist aus dem Gleichgewicht gebracht und verweist dadurch auf seine instabile Machtposition. Winklers Protagonist kniet buchstäblich auf der untersten Stufe der Hierarchie. Dabei offenbart der institutionelle Blick die Einstellung der Kirche in Bezug auf Sexualität. Ausgelöst durch die Erregung des Jungen, werden die kirchlichen Wertvorstellungen durch den externalisierten Blick nach außen gekehrt und dadurch sichtbar.

In *Das Augenlid Gottes* zeigt sich der einseitige Blick des Protagonisten zu Gott. Nachdem er die Schwalben aus dem Nest im väterlichen Heustadel gestochert und im Anschluss getötet hat, richtet er, vom schlechten Gewissen gepackt, den Blick zum Himmel:

„Ich hatte Angst, ich schaute um mich, schaute in den Himmel hinauf, ich wußte, selbst hinter den Heustadelspinnweben kann sich das Auge Gottes, von dem der Pfarrer oft sprach, verborgen halten.“<sup>216</sup>

Der Blick des Protagonisten wird weder mit dem Ziel zu kommunizieren noch mit der Erwartung einer Erwidernung ausgesandt. In seiner reinen Ausdrucksfunktion veranschaulicht er in Form der Emotionsdarstellung sein schlechtes Gewissen, das ihn dazu veranlasst die Schandtät im Anschluss zu beichten:

---

<sup>215</sup> Winkler: Leichnam, S. 24.

<sup>216</sup> Ebd. S. 35.

Ich kniete vor dem schwarz gestrichenen Beichtstuhl und starrte auf die in Kreuzform eingestanzten Löcher des Gitters, das den Beichtvater vom Beichtenden trennt. [I]n den Löchern des Holzgitters suchten wir unsere Augen.<sup>217</sup>

Der Blickkontakt ist durch das Holzgitter nur eingeschränkt möglich. Da durch die Löcher nie das gesamte Auge sichtbar ist, droht dieser abubrechen, sobald die Position in geringem Maße verändert wird. Der konative Blick des Beichtenden richtet sich mit der Botschaft um Vergebung direkt an den Beichtvater. Dabei handelt es sich um einen bewusst hervorgebrachten Blick, der kommunikativ die Anwesenheit des Empfängers sucht. Der Priester fungiert in weiterer Konsequenz als Dreh- und Angelpunkt der Blickkommunikation, da ohne seine Erwiderung keine Vergebung möglich scheint. Die unterschiedlichen Funktionen des Blickes verweisen dabei auch auf die Machtverhältnisse. Der Sünder akzeptiert durch die visuelle Aufmerksamkeit den Machtstatus des Beichtvaters. Dessen Blick wiederum veranschaulicht beide Funktionsklassen der expressiven Funktion. Sowohl die Einstellung des Priesters gegenüber dem Beichtenden als auch der Appell der Besserung werden durch den Blick offenbart. Winkler schreibt diese mit den darauf folgenden Worten des Priesters in den Text ein:

Kennst du nicht das sechste Gebot? Du sollst nicht töten!  
Aber du hast eine Todsünde begangen [sic!]. Rette deine Seele! Sonst kannst du nie mehr in den Himmel kommen.  
Knie an den Altar und bete hundert Vaterunser!<sup>218</sup>

Winkler benutzt den Blick jedoch nicht nur, um vorherrschende Dominanzverhältnisse zu veranschaulichen, oft werden die Machtverhältnisse durch den Blick neu verhandelt, wie der folgende Ausschnitt zeigt:

Als im Wiener Stephansdom der Weihbischof und ich uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, fiel der Eminenz tragischerweise der Leib Christi aus der Hand und stürzte abgrundtief in den goldnen Kelch

---

<sup>217</sup> Ebd.

<sup>218</sup> Ebd. S. 35-36. [Im Original kursiv]

zurück auf die anderen kreuz und quer, neben- und übereinanderliegenden Leiber unseres Herrn.<sup>219</sup>

Winklers Protagonist setzt den Blick bewusst als Instrument ein, um die kirchliche Institution zu provozieren. Der Protagonist befindet sich, im Gegensatz zum zwölfjährigen Ministranten aus dem ersten Textausschnitt, blicktechnisch auf derselben Ebene mit dem Geistlichen. Die Verhandlung der Machtverhältnisse erfolgt *Auge um Auge*. Diese Verhandlungsbasis verhindert eine von vorn herein vorhandene Abstufung, wie sie im vorherigen Textausschnitt gezeigt wurde. Die Konsequenz dieser Äquivalenz der Blickposition zeigt sich darin, dass dem Weihbischof die Macht – in Form des aus der Hand stürzenden Leib Christi – entgleitet.

Aus der folgenden Passage geht die Angst des Protagonisten hervor, aufgrund des homosexuellen Begehrens untergeordnet zu werden. Dabei kommt es über die Komplizenschaft der Schule und des Dorfes zur Abstufung in der Geschlechterhierarchie, wie der Blickwechsel zwischen ihm und einem tauben, jugoslawischen Jungen zeigt:

Einmal blickte er kokett aus seinem Zimmer und wollte mich mit seiner Zeichensprache auffordern, in sein Zimmer zu kommen, aber ich schämte mich, ich hatte Angst, dann ein Schwuler zu sein [...].<sup>220</sup>

Durch den Blick wird die Botschaft des Begehrens direkt an den Empfänger gerichtet. Dabei handelt es sich um einen kommunikativen, bewusst ausgesendeten Blick, der eine eindeutige Absicht verfolgt. Der Protagonist erwidert den Blick des Jungen und ermöglicht so direkten Blickkontakt. Dieser verursacht bei ihm jedoch ein Gefühl des Unbehagens. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um jene emotionale Reaktion, welche durch das demonstrative Nicht-Abwenden des Blickes hervorgerufen wird. Vielmehr steht das Unbehagen des Protagonisten für die Angst, den Blickkontakt aufrechtzuerhalten und dadurch in der Geschlechterhierarchie abgestuft zu werden:

---

<sup>219</sup> Ebd. S. 83.

<sup>220</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 209.

[D]enn ich hörte im Dorf und in der Handelsschule oft und höre es heute noch und immer wieder, daß unter Hitler die Schwulen in ein Konzentrationslager gebracht wurden und daß es auch heute keine Schwulen gäbe, wenn Hitler noch leben würde.<sup>221</sup>

Der Text veranschaulicht neben der kulturellen Stigmatisierung der homosexuellen Identität auch jene Formen staatlicher Gewalt und Diskriminierung, durch welche homosexuelle Männlichkeiten untergeordnet werden. Durch den Blickkontakt würde der Weg für eine anschließende Interaktion geebnet. Eine Interaktion, die von der hegemonialen Herrschaft der Männlichkeit ausgehend, lediglich unter Heterosexuellen legitimiert ist. Aufgrund der heterosexuellen Macht über die Verwendung des Blickes, tritt der Protagonist den visuellen Rückzug an. Der Versuch des Jungen, das ungleiche Dominanzverhältnis durch den Blick auszugleichen, scheitert. Offensichtlich wird dies in der Reaktion des Protagonisten. Indem er der Aufforderung des Jungen nicht nachkommt und auf das homosexuelle Begehren, das durch den Blick geäußert wurde, nicht reagiert, erkennt er seinen untergeordneten Status an. Diese Unterordnung homosexueller Männlichkeit entsteht durch die Komplizenschaft der Dorfbewohner und der Institution Schule mit der hegemonialen Männlichkeit. Auffällig ist, dass das homosexuelle Begehren von einem gleich zweifach an den Rand der Gesellschaft gedrängten Individuum ausgeht. Die körperliche Disposition der Taubheit zwingt den Jungen, sich für die Übermittlung der Botschaft der Zeichensprache zu bedienen. Diese wiederum veranschaulicht sowohl die körperliche als auch gesellschaftliche Außenseitenstellung.

Winklers Ich-Erzähler und mit ihm seine *Sicht der Dinge* haben sich seit seinen ersten Schriftzügen in der *Kärntner Trilogie* erheblich verändert. Diesen Wandel möchte ich nun abschließend in den beiden Werken *Friedhof der bitteren Orangen* und *Natura morta* skizzieren und dabei ebenfalls auf die besondere Schilderung homosexueller Erlebnisse eingehen.

---

<sup>221</sup> Ebd. S. 209.

## 4.4. Wandel der Erzählperspektive

In Friedhof der bitteren Orangen sind die Merkmale des *jungen Erzähler-Ichs*, der seine vergangene, gegenwärtige und zukünftige Schreibsituation thematisiert, in manchen Abschnitten des Werkes deutlich zu erkennen. Dieser, für das Frühwerk Winklers, dominante Part des Erzählers weicht jedoch an manchen Stellen völlig hinter die eigentliche Erzählung zurück.<sup>222</sup>

Prinzipiell kann zwischen einer Erzählinstanz der Kurztexte und einer des Hauptteils unterschieden werden. Der Erzähler der Kurztexte zeichnet sich dabei durch den Wechsel zwischen starker Zurückhaltung und erlebendem Ich aus. So berichtet der Erzähler in manchen Abschnitten lediglich und gibt dabei meist Ort, Datum und die beteiligten Personen an. Oft mischt sich in diese nüchterne und kritisch distanzierte Form der Darstellung aber auch der Hinweis auf den Erzähler als Schreibenden und Augenzeugen, der für ihn relevante Stellen des Berichtes hervorhebt.<sup>223</sup>

Im Gegensatz dazu wird der Ich-Erzähler im Hauptteil deutlich stärker in den Vordergrund gerückt. Neutrale Beobachtungen weichen dabei subjektiven Empfindungen. Winklers Erzähler schafft, durch die in den Text eingestreuten Fürbitten, eine Verbindung. Mithilfe der Montage werden die unzusammenhängenden Bilder, Vorstellungen und Fantasien, Erinnerungen und Beobachtungen so in einen formalen Zusammenhang mit den übrigen Teilen des Textes gebracht. Immer wieder wird dabei auf das Hauptmerkmal des Ich-Erzählers – seine Tätigkeit als Schreibender – verwiesen:

Er hebt seinen Kopf, blickt auf mein Notizbuch, auf dem die eingetrockneten und eingekleideten Leichen der Bischöfe und Kardinäle aus dem Priesterkorridor in den Kapuzinerkatakomben in Palermo abgebildet sind, und fragt mich, was ich da schreibe [...].<sup>224</sup>

Dabei scheint sich Winklers Ich-Erzähler jeglicher Konvention zu entziehen, da es unmöglich erscheint, eine klare Trennung zwischen *erzählendem* und

---

<sup>222</sup> Vgl. Iossa, Ruth: Studien zur Funktion des Erzählers in „Friedhof der bitteren Orangen“ und „Natura morta“ von Josef Winkler. Klagenfurt: Diplomarbeit 2001. S. 17.

<sup>223</sup> Vgl. ebd. S. 19.

<sup>224</sup> Winkler: Friedhof der bitteren Orangen, S. 86.

*erlebendem Ich* vorzunehmen. Auch die zeitliche Dimension widerspricht der herkömmlichen Vorstellung. Die Zeitdauer zwischen Erleben, Erinnern und Schreiben ist aufgehoben. Immer wieder wechselt das Ich dabei von neutralem hin zu sehr subjektivem und bewertendem Erzählen.<sup>225</sup>

Im Gegensatz dazu bleibt die Erzählinstanz in Winklers Werk *Natura morta* dem Leser verborgen. Der Titel, der übersetzt „Stilleben“ bedeutet, kann in diesem Sinn als Hinweis auf den Einsatz der Erzählinstanz gesehen werden. Der Ich-Erzähler aus *Friedhof der bitteren Orangen* wechselt seine Position – vom neutralen Berichtersteller bis hin zum subjektiv erlebenden Ich – und ist, wenn auch manchmal verborgen, stets auszumachen. Die Erzählinstanz in *Natura morta* befindet sich hingegen – teilweise unsichtbar – im Hintergrund. Interessant scheint, dass das Ich, trotz seiner ausdrücklichen Abwesenheit im Text, dennoch vorhanden ist. Dabei handelt es sich weder um einen Ich-Erzähler noch einen auktorialen Erzähler.<sup>226</sup> Eine Reflektorfigur, die über das Innenleben der Figuren Aufschluss gibt, ist ebenfalls nicht auszumachen. Der Erzähler verstummt, wird stillgelegt und nimmt die Rolle eines Kameraobjektivs<sup>227</sup> ein, durch das alles hindurchgeht. Optische Wahrnehmungen und Dialoge werden durch die unsichtbare bzw. unhörbare Anwesenheit des Erzählers wiedergegeben. Die Anwesenheit bei gleichzeitiger Abwesenheit zeigt sich in manchen Situationen, in welchen der Erzähler Erklärungen abgibt, die aus der Situation selbst nicht erkennbar wären.<sup>228</sup> Die Präsenz des Erzählers erhöht sich durch Bewertungen und Erklärungen, die im Kapitel „Der Sohn der Feigenverkäuferin“ und am Ende des vierten Kapitels verstärkt auftreten. Diese dienen vor allem der Erzeugung einer sexualisierten Atmosphäre.

In diesem Sinn lässt sich, neben dem Wandel der Erzählperspektive, ebenfalls eine Veränderung des Blickes in Bezug auf die Sexualität ausmachen.

---

<sup>225</sup> Vgl. Iossa: *Studien zur Funktion des Erzählers*, S. 21-23.

<sup>226</sup> Vgl. ebd. S. 54.

<sup>227</sup> Iossa verweist diesbezüglich auf die „Camera-Eye“-Technik. Vgl. ebd. S. 54.

<sup>228</sup> Beispielsweise weiß der Erzähler über Verwandtschaftsverhältnisse der Figuren Bescheid. „Der schwarzhaarige, sechzehnjährige Junge, der [...] in Begleitung seiner jüngeren Schwester in der U-Bahn [sic!] saß [...].“ Winkler: *Natura morta*, S. 10.

## 4.5. Der besondere Blick auf homosexuelle Erlebnisse

In *Friedhof der bitteren Orangen* löst der Erzähler die homosexuellen Erlebnisse durch die Form der chronologischen Erzählung aus der restlichen, fragmentierten Welt des Werkes heraus. Die Besonderheit der Schilderung ist hierbei in der Abweichung der Erzähltechnik zu erkennen. Winklers Erzähler verzichtet im gesamten Werk auf eine abgeschlossene Erzählung und reiht selbst dort einzelne Bilder aneinander, wo es dem Leser möglich wäre, einen chronologischen Zusammenhang herzustellen. Winkler verfährt dabei wie in einer Aufzählung, indem er die einzelnen Bilder nummeriert.<sup>229</sup> Sein Blick weicht für gewöhnlich schnell von den beobachteten Objekten ab, sobald sich herausstellt, dass aus der Blickinteraktion keine für den Beobachter relevante Erzählung entsteht. Manche Beobachtungen des Erzählers sind dabei auf die Länge eines Satzes reduziert: „Ein Mann machte am Corso Trieste ein Kreuzzeichen, bevor er den Telefonhörer abhob.“<sup>230</sup>

In diese Kategorie des fragmentarischen Stils fallen ebenfalls die Blicke zwischen dem Erzähler und den jungen Männern, die seinen Blick nicht oder nur flüchtig erwidern.<sup>231</sup> Die Abweichung von diesem Schema zeigt sich in der Schilderung der Erfahrungen mit dem tunesischen Straßenjungen. In kurzen abgeschlossenen Erzählungen schildert der Erzähler seine Begegnungen und hebt durch diese exklusive Darstellungsweise, die formal von den anderen Erlebnissen abweicht, die übergeordnete Bedeutung der homosexuellen Erlebnisse hervor.<sup>232</sup>

In *Natura morta* wird die Bedeutung der homosexuellen Erlebnisse durch eine Änderung der Erzähltechnik hervorgehoben. Dies konnte in *Friedhof der bitteren Orangen* anhand des Aufbrechens der chronologischen und geschlossenen Erzähltechnik festgestellt werden. In *Natura morta* rückt Winkler den Blick selbst ins Zentrum. Dieser Blick, der von einem in der Novelle sonst abwesenden Erzähler ausgeht, lässt die Blickenden sichtbar

---

<sup>229</sup> Vgl. Winkler: *Friedhof der bitteren Orangen*, S. 270-271.

<sup>230</sup> Ebd. S. 271.

<sup>231</sup> Vgl. hierzu die analysierte Szene aus *Friedhof der bitteren Orangen* S. 107.

<sup>232</sup> Vgl. hierzu die analysierte Szene aus *Friedhof der bitteren Orangen* S. 116-117 sowie Iossa: *Studien zur Funktion des Erzählers*, S. 31.

zurücktreten. An ihre Stelle rückt der erklärende Erzähler, der dem Leser, durch das Geben deutlicher Hinweise, Einblick in die Intimsphäre der Figuren gewährt:

PICCOLETTO mit den langen, fast seine Wangen berührenden Augenwimpern, der mit gespreizten Beinen zwischen der öffentlichen Toilette und dem Souvenirladen auf einem mit durchpfeilten Herzen bemalten Pappdeckel saß, schob den Hals einer geschlossenen Mineralwasserflasche in seinen Mund, lutschte am blauen Verschußdeckel und klopfte die leere Flasche auf seine braungebrannten, unbehaarten Oberschenkel. In den Hosenröhren seiner gegabelten Beine sah man in der zu weit geschnittenen gelben Unterhose seine leicht behaarten Hoden, an seinen hellhäutigen Leisten die schwarzen Schamhaare.<sup>233</sup>

Der einseitige Blick des Erzählers auf Piccoletto fällt zuerst auf die Augenregion. Die langen, fast die Wangen berührenden Wimpern dienen ihm dabei als Mittel, die Figur einzuführen.<sup>234</sup> Von den Augen wandert der Blick weiter zum Mund und im Anschluss daran zum Oberschenkel. Der Blick fungiert als Externalisator und offenbart durch die Beschreibung, die innere Einstellung zum männlichen Geschlecht. Braungebrannt und unbehaart stechen die gegabelten Beine dem Beobachter ins Auge. Wiederum – gleich einer Kamera mit Teleobjektiv – rückt er die Hose näher heran und nimmt detailliert die feine Behaarung unter die Lupe. Durch Beobachtungen dieser Art chiffriert der Erzähler über den Blick als Kode die Botschaft des homosexuellen Begehrens.

---

<sup>233</sup> Ebd. S. 34.

<sup>234</sup> Es handelt sich um ein wiederkehrendes Element der Figurenbeschreibung im gesamten Text.

## 5. Resümee

Das soziale Geschlecht und damit einhergehend die Männlichkeit wurde in dieser Arbeit als soziokulturell geformte und gesellschaftlich konstruierte Kategorie begriffen. Dabei wurde in dieser Arbeit versucht den Prozess – der Konstitution einerseits und des Scheiterns andererseits – zu verfolgen und dadurch offenzulegen. In diesem Sinn zeigte sich, dass die Herausbildung bestimmter Formen von Männlichkeit immer auch in Relation zu anderen Männlichkeiten sowie zum Geschlechterverhältnis als Ganzem erfolgt. Die Erkenntnisse der Männerforschung wurden produktiv mit jenen der Literaturwissenschaft verschränkt, um diese im abschließenden Analyseteil anwenden zu können. Die theoretische Basis hierfür bildete Robert Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit – jenes kulturelle Ideal bzw. Orientierungsmuster, das dem *doing gender* der meisten Männer zugrundeliegt. Neben den hierarchischen Strukturen zwischen Männern und Frauen, galt es in dieser Arbeit vor allem die Herrschaftsverhältnisse zwischen Männern zu untersuchen. Deutlich zeigte sich die Verbindung der Prinzipien der hegemonialen Männlichkeit – Unterordnung, Komplizenschaft, Marginalisierung – mit der Kategorie des Begehrens. In diesem Zusammenhang bildet Homosexualität die auffallendste Form untergeordneter Männlichkeit. Diese stellt einen Angriff auf die heterosexuelle Norm dar und wird als Anomalie in der Geschlechterordnung angesehen. Diese Anomalie bringt Josef Winkler in seinem Werk zur Sprache. Die Frage, ob es sich dabei um ein Bekenntnis des Autors bezüglich seiner sexuellen Orientierung handelt oder einen Akt der Verweigerung bzw. des Protestes, sollte in dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Die Homosexualität der Erzählinstanz bzw. jene der Figuren sollte stärker in der Semiotik des Blickes betrachtet werden. Dabei wurde davon ausgegangen, dass durch den Blick – im Sinne eines Kodes – Macht und Begehren übermittelt werden. Die Vorstellungen, welche dabei in das Geschlecht eingeschrieben sind, zeichnen sich durch ihre dynamische Natur aus und unterliegen immer auch sozialem Wandel. Dabei können diese Vorstellungen durch die Verschränkung von Geschlecht und Sexualität

Veränderung erfahren. Diese Veränderung findet jedoch nicht ausschließlich auf der Vorstellungsebene statt, sondern greift in weiterer Folge auch auf die Begehrensstrukturen über. Dieser Prozess bewirkt, dass das Begehren unabhängig von der Geschlechtsidentität erfolgen kann.

Ziel der Analyse war es, mithilfe der kommunikativen Funktionen und Blickrichtungen, den Blick, hinsichtlich seiner Macht- und Begehrensstrukturen, zu untersuchen und aufzuzeigen, dass diese Strukturen unter anderem durch die Kategorie des Blickes erzeugt werden. Dabei wurde der Blick in einzelne Unterkategorien unterteilt. Darunter zählen der starre(nde) Blick, der voyeuristische Blick, der sichtbare beobachtende sowie der abgewandte Blick, das demonstrative Nicht-Abwenden und der institutionelle Blick. Bei der Analyse der Winkler'schen Texte zeigte sich, dass Begehren und Macht immer Teil der Botschaft sind, die durch den Blick als Kode übermittelt bzw. veranschaulicht werden. Der starrende Blick konnte häufig von der männlichen Seite ausgehend festgestellt werden. Dennoch bricht Winkler mit geschlechtsspezifischen Blickmustern im literarischen Text. Dies zeigte sich vor allem durch die Reaktion der Frau, die den Blick nicht abwendet, sondern diesen häufig erwidert und sich dadurch nicht unterordnet. Die Rollen sind demgemäß nicht fest in die Geschlechter eingeschrieben. Durch einen häufigen Wechsel der Positionen von Beobachter und Beobachtetem lässt Winkler die Figuren geschlechtsspezifische Blickmuster durchbrechen.

Die Dynamik, die dem Machtverhältnis inhärent ist, zeigte sich in Winklers Texten in einer ständigen Neuverhandlung des Status. Das Starren, das zunächst zur Sicherung des Status beiträgt, wird durch visuelles Ignorieren entkräftet und führt in weiterer Folge zur Umkehrung der über- und untergeordneten Position. Die verlorene Machtposition kann jedoch durch demonstratives Nicht-Abwenden wieder zurückerobert werden. Durch die Machtdemonstration des Blickenden weist dieser auf die ungleichen Dominanzverhältnisse von Homo- und Heterosexualität hin und macht diese auch für den Rezipienten sichtbar. Gleichzeitig veranschaulicht dieses Machtspiel auch die damit einhergehende Unsicherheit bzw. Irritation und das daraus folgende Unbehagen bzw. die Angst auf der Seite des Unterlegenen.

Im Zuge der Analyse zeigte sich, dass der demonstrativ nicht-abgewandte Blick ebenfalls innerhalb untergeordneter Gruppen von Männlichkeit zur Ermächtigung bzw. Ausgrenzung führt.

Die Dynamik der Machtverhältnisse zeigte sich ebenso im voyeuristischen Blick. Der Beobachter befindet sich aufgrund größerer visueller Information in der übergeordneten Position, der Beobachtete hingegen befindet sich häufig unwissend in der untergeordneten Position. Winkler bricht dieses scheinbar starre Muster von Beobachter und Beobachtetem auf, indem er zwei Voyeure aufeinander blicken lässt und dadurch das Verhältnis von Dominanz und Unterordnung außer Kraft setzt. Dadurch wird der Beobachtete zum Objekt der Begierde, das sich allerdings mit der Observation einverstanden erklärt, ohne dabei untergeordnet zu werden.

Das Beobachten zeigt sich häufig als Möglichkeit, Begehren in den männlichen Körper einzuschreiben. Die Veranschaulichung des Begehrens geht dabei mit einem Wandel der Erzählperspektive einher. In *Natura morta* wird der Blick ins Zentrum gerückt. Dies bewirkt, dass die Blickenden selbst sichtbar zurücktreten und an ihre Stelle ein – sonst in der Novelle abwesender – Erzähler tritt. Der Einfluss des Erzählers zeigt sich ebenfalls in *Friedhof der bitteren Orangen*, indem er die homosexuellen Erlebnisse, durch die Form der chronologischen Erzählung, aus der restlichen, fragmentierten Welt des Werkes herauslöst. In kurzen abgeschlossenen Erzählungen schildert der Erzähler seine Erlebnisse und hebt durch diese exklusive Darstellungsweise deren übergeordnete Bedeutung hervor. Dies überträgt sich ebenfalls auf die Länge der Beobachtung und des Blickes, der gewöhnlich schnell von den beobachteten Objekten abweicht. In detaillierten Beschreibungen offenbaren sich dem Rezipienten andere – von den heterosexuellen Vorstellungen abweichende – Begehrensstrukturen. Dieses Begehren kann jedoch nicht immer dekodiert werden. Winklers Texte veranschaulichen die Schwierigkeit, das Blickverhalten, welches von einer heterosexuellen Matrix ausgeht, auf die Blickinteraktion zwischen Männern zu übertragen.

Durch den sichtbar beobachtenden Blick demonstriert der Beobachter Macht und Begehren. Die Machtverteilung zeigte sich im Zuge der Analyse abermals als dynamischer Prozess, der ständigem Wandel unterliegt.

Solange sich die Blickpartner auf derselben Stufe der Geschlechterhierarchie befinden, scheint das Verhältnis von Übergeordnetem und Untergeordnetem ausgeglichen. Repräsentiert der Blickende jedoch nicht die Gruppe vorherrschender Männlichkeit, kann es trotz seiner Beobachterposition zur Unterordnung bzw. Marginalisierung kommen. Um die Minderung des Status zu verhindern, konnte ein Vermeiden des Blickkontaktes im Zuge der Blickinteraktion festgestellt werden. Die Ausgrenzung bzw. Abstufung wurde auch innerhalb untergeordneter Gruppen von Männlichkeit beobachtet. Dies geschieht, sobald der Blick öffentlich homosexuelles Begehren vermittelt und der Blickende dadurch gegen vorherrschende Verhaltensregeln verstößt.

Machtpositionen werden neben Anblicken ebenfalls durch Wegblicken verhandelt bzw. angezeigt. Dabei kann der untergeordnete Status durch den abgewandten Blick sichtbar für andere gemacht werden. Dies zeigte sich ebenfalls innerhalb der untergeordneten, homosexuellen Männlichkeit. Das Abwenden des Blickes erfüllt im Text jedoch noch eine weitere Funktion. Indem der Blick, durch den die Wahrnehmung und Übermittlung des Begehrens geschieht, abgewandt wird, überträgt sich die Wahrnehmung des Begehrens auf andere Sinnesorgane. Winkler nimmt der Figur und dem Rezipienten dadurch die heteronormative Sicht auf das Begehren und lässt Protagonist und Rezipient aus dem Licht des heterosexuellen ins Dunkel des homosexuellen Begehrens tappen.

Das Spannungsverhältnis zwischen Macht und Begehren, das durch den Blick zum Ausdruck kommt, findet sich ebenfalls im kirchlichen Kontext wieder. Die Kirche fungiert in diesem Sinn als Vertreterin hegemonialer Männlichkeit und blickt auf die untergeordnete, homosexuelle Männlichkeit herab. Im Verlauf der Untersuchung konnte in diesem Verhältnis ebenfalls eine gewisse Dynamik festgestellt werden. Winklers Protagonist akzeptiert seinen Status zunächst. Im Verlauf zeigte sich jedoch eine Veränderung dahingehend, dass dieser gegen die vorherrschende Machtverteilung opponiert. Durch das provokative Einsetzen des Blickes, erhält der Protagonist die Möglichkeit, die Machtverhältnisse neu zu verhandeln.

Der Blick der Erzählinstanz und der Figuren kann in diesem Sinn als Teil der Winkler'schen Welt gesehen werden, durch welchen Männlichkeit und mit ihr die Macht- bzw. Begehrensstrukturen erzeugt bzw. veranschaulicht werden.

Winklers literarisches Objektiv, mit dem er seine Wirklichkeit einfängt, ist jedoch nicht starr auf eine *bestimmte* Vorstellung und Form von Männlichkeit gerichtet. Winkler blickt in seinem Werk stets über den heteronormativen Tellerrand und vermag dadurch, die Dinge weiter zu fassen. Seine Texte können dabei mit einer Drehbühne verglichen werden, die die Aufführung des Geschlechts immer wieder aus einem anderen Blickwinkel zeigt.

## 6. Literaturverzeichnis

### 6.1. Primärliteratur

Winkler, Josef: Das Zöglingsheft des Jean Genet. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1992.

Winkler, Josef: Der Ackermann aus Kärnten. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1984.

Winkler, Josef: Der Leibeigene. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1987.

Winkler, Josef: Friedhof der bitteren Orangen. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1998.

Winkler, Josef: Leichnam, seine Familie belauernd. Frankf. a. M.: Suhrkamp 2003.

Winkler, Josef: Menschenkind. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1979.

Winkler, Josef: Muttersprache. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1982.

### 6.2. Sekundärliteratur

Aspetsberger, Friedbert: Einritzungen auf der Pyramide des Mykerinos. Zum Geschlecht [in] der Literatur. Wien: Sonderzahl 1997.

Bednarz, Klaus und Gisela Marx: Von Autoren und Büchern. Gespräche mit Schriftstellern. Hamburg: Hoffmann und Campe 1997.

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Frankf. a. M.: Suhrkamp 2005.

Brod, Harry: The Making of Masculinities. The New Men's Studies. Boston: Allen Unwin 1987.

Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006. [Original: Masculinities. Cambridge: Polity 1995.]

Ehrlich, Konrad u. Jochen Rehbein: Augenkommunikation. Methodenreflexion und Beispielanalyse. Amsterdam: John Benjamins B.V. 1982.

Erhart, Walter: Männlichkeit als Kategorie der postmodernen Kondition. In: Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung. Hrsg. v. Paul Michael Lützeler u.a. Tübingen: Stauffenberg Verlag 2000. S. 127-146.

Erhart, Walter und Britta Herrmann (Hg.): Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart: J.B. Metzler 1997.

Fribolin, Rainer: Franz Innerhofer und Josef Winkler. Die moderne bäuerliche Kindheitsautobiographik vor dem Hintergrund ihrer Tradition vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Bern ; Frankf. a. M.; New York ; Paris: Lang 1989. (= Zürcher germanistische Studien; Bd. 14).

Haas, Franz: „Dein Kinderblut hört mir zu ...“ Die Romane des Josef Winkler zwischen Eros und Thanatos. In: Lesezirkel. Literaturmagazin. Nummer 39, 6. Jahrgang/Juni 1989. S. 10-11.

Hearn, Jeff: The Gender of Oppression. Men, Masculinity and the Critique of Marxism. Brighton: St. Martin's Press 1987.

Henley, Nancy M.: Körperstrategien. Geschlecht, Macht und nonverbale Kommunikation. Frankf. a. M.: FTB 1991.

Iossa, Ruth: Studien zur Funktion des Erzählers in „Friedhof der bitteren Orangen“ und „Natura morta“ von Josef Winkler. Klagenfurt: Diplomarbeit 2001.

Korte, Barbara: Körpersprache in der Literatur. Theorie und Geschichte am Beispiel englischer Erzählprosa. Tübingen ; Basel: Francke 1993.

Krammer, Stefan (Hg.): Fiktionen des Männlichen. Männerforschung als literaturwissenschaftliche Herausforderung. In: MannsBilder. Literarische Konstruktionen von Männlichkeiten. Wien: WUV 2007. S. 15-36.

Lederer, Rosemarie: Grenzgänger Ich. Psychosoziale Analysen zur Geschlechtsidentität in der Gegenwartsliteratur. Wien: Passagen Verlag 1998.

Leis, Gerhard: Ver-kehrte Sexualität und Literatur am Beispiel von Elfriede Jelinek und Josef Winkler. Wien: Diss. 1995.

Linck, Dirck: Halbweib und Maskenbilder. Subjektivität und schwule Erfahrung im Werk Josef Winklers. Berlin: Verlag rosa Winkel. 1993.

Matt von, Beatrice: Urszene und Schreibritual. Josef Winkler: <<Der Leibeigene>>. In: Neue Zürcher Zeitung, 7.08.1987, S. 33.

Metzler Lexikon: Gender Studies / Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. v. Renate Kroll: Stuttgart ; Weimar: J.B. Metzler 2002.

Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen: Leske + Budrich 1998.

Nöth, Winfried: Handbuch der Semiotik. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart ; Weimar: J.B. Metzler. 2000.

Reichensperger, Richard: Zu einer Sprache des Schmerzes: Josef Winkler. In: Josef Winkler. Dossier 13. Hrsg. v. Günther A. Höfler und Gerhard Melzer. Graz: Droschl 1998. S. 55-74.

Schödel Helmut u. Joseph Gallus Rittenberg: >>Meine Wut seid ihr!<< Unter Dichtern, Huren & im Wald. München: Kunstmann 1993.

Socarides, Charles W.: Der offen Homosexuelle. Literatur der Psychoanalyse. Frankf. a. M.: Suhrkamp 1971.

Stephan, Inge: Literaturwissenschaft. In: Gender Studien. Eine Einführung. Hrsg. v. Christina von Braun u. Inge Stephan. Stuttgart ; Weimar: J.B. Metzler 2000. S. 290-299.

Stephan, Inge: Im toten Winkel. Die Neuentdeckung des >>ersten Geschlechts<< durch men's studies und Männlichkeitsforschung. In: Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Claudia Benthien und Inge Stephan. Köln: Böhlau. S. 11-35.

Strutz, Johann: Josef Winkler. In: Kritisches Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. 85. Nachlief. Bd. 13. München: edition text und kritik 2007. Losebl. Ausg. S. 4. 22. Nlg.

Trimmel, Roswitha: Rituelle Todesarten: Religion und Herrschaft in der Prosa Josef Winklers. Wien: Diplomarbeit 1991.

Vollhaber, Tomas: Das Nichts – Die Angst – Die Erfahrung. Untersuchung zur zeitgenössischen schwulen Literatur. In: Homosexualitäten – literarisch. Literaturwissenschaftliche Beiträge zum Internationalen Kongreß „Homosexuality, which Homosexuality?“ Amsterdam 1987. Hrsg. v. Maria Kalveram und Wolfgang Popp. Essen: Verl. Die blaue Eule 1991. S. 133-143.

Waldner, Gilbert: Verführe uns in Versuchung. Josef Winkler las in der Landhausbuchhandlung aus seinem neuen Roman. In: Neue Volkszeitung Klagenfurt. 15.10.1987. S. 13.

Walter, Willi: Gender, Geschlecht und Männerforschung. In: Gender Studien. Eine Einführung. Hrsg. v. Christina von Braun u. Inge Stephan. Stuttgart ; Weimar: J.B. Metzler 2000. S. 97-116.

Watzlawick, Paul et al: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Verlag Hans Huber 2007.



## 7. Anhang

### Abstract

Feldmann, Denise. Männlichkeitskonstruktion bei Josef Winkler. 96 Seiten.

Die soziokulturell geformten und gesellschaftlich konstruierten Kategorien des Geschlechts werden in ausgewählten Werken Josef Winklers analysiert. Ausgangspunkt hierfür bildet die Annahme, dass die Konstruktion der Männlichkeit über die Kategorie des Blickes erfolgt. Die Verschränkung von Geschlecht und Sexualität bewirkt dabei eine Veränderung der Vorstellung über das Geschlecht. Dieses veränderte Bild von Geschlecht nimmt in weiterer Folge Einfluss auf die Begehrensstrukturen. Dabei zeigt sich, dass Begehren und Macht immer ein Teil der Botschaft sind, die durch den Blick als Kode übermittelt bzw. veranschaulicht werden. Von besonderem Interesse ist das durch den Blick hervorgebrachte Spannungsverhältnis zwischen Macht und Begehren. Robert Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit ermöglicht dabei eine differenziertere Beschreibung der Beziehungen zwischen Männern. Durch die Prinzipien der Unterordnung, Marginalisierung und Komplizenschaft können die Machtverhältnisse und das Begehren, die durch den Blick geäußert und verhandelt werden, sichtbar gemacht werden. Homosexualität stellt in diesem Zusammenhang die auffallendste Form untergeordneter Männlichkeit dar. Die Homosexualität der Erzählinstanz wird jedoch nicht mit der Person des Autors in Verbindung gebracht, sondern stärker in der Semiotik des Blickes betrachtet. Das Beobachten zeigt sich in diesem Sinn häufig als Möglichkeit, Begehren in den männlichen Körper einzuschreiben. Die Veranschaulichung des Begehrens geht dabei mit einem Wandel der Erzählperspektive einher. Der Blick des Erzählers und der Figuren konnte als konstitutives Element ausgemacht werden, durch das Männlichkeit erzeugt und Macht- bzw. Begehrensstrukturen veranschaulicht werden.

## Curriculum Vitae

Nachname Vorname	<b>Feldmann Denise</b>
Adresse	Lustkandlgasse 26-28/4/509 1090 Wien
Staatsangehörigkeit	Österreich
Geburtsdatum	27.11.85
 <b>Berufs- und Schulbildung</b>	
<b>Oktober 2005–November 2010</b>	<b>Universität Wien</b> Diplomstudium Germanistik
<b>Oktober 2008–Juli 2009</b>	<b>Diplomierte Berufssprecherin – <i>Die Schule des Sprechens</i></b> Textgattungen: Nachrichten, Moderation, Werbung
<b>September 2000–Juli 2005</b>	<b>Bundeshandelsakademie/International Business Class, Salzburg</b>
<b>September 1996–Juli 2000</b>	BRG/BORG, Salzburg
<b>September 1992–Juli 1996</b>	Volksschule Salzburg